



# Neue NC Chor szene



Zeitschrift des  
Städtischen Musikvereins  
zu Düsseldorf e.V.  
Konzertchor der  
Landeshauptstadt Düsseldorf

1 / 2016

24

## Themen

<b>Editorial</b>	Georg Lauer	2
<b>EIN NACHRUF FÜR MARIE ZIMMER</b> WELCOME TO SARAJEVO oder Musik verbindet	Karl-Hans Möller Marie Zimmer	4
<b>JEAN SIBELIUS ZUM 150. GEBURTSTAG: „STORMEN“</b> Comeback der Bühnenmusik zu Shakespeares „Der Sturm“	Erich Gelf	13
<b>„AIMET-VOUS BRAHMS?“</b> Überlegungen zu Johannes Brahms' „Ein Deutsches Requiem“	Karl-Georg Lauer	22
<b>„FREUNDSCHAFT UND GESCHÄFT“</b> Die Kontakte Clara Schumanns zur Familie Mendelssohn	Ute Büchter-Römer	28
<b>ALEXANDRE BLOCH</b> - Der neue „Principal Guest Conductor“ der Düsseldorfer Symphoniker	Karl-Hans Möller	32
<b>„SINGEN WILL ICH, LIEDER SINGEN...“</b> Zur Beethoven-Woche in Bonn (23. - 31. Januar 2016)	Beate Angelika Kraus	35
<b>EIN GRANDSEIGNEUR TRITT AB!</b> Reinhard Kaufmann zum Ruhestand	Georg Lauer	38
<b>ICH FINDE MEINE HEIMAT IN DER MUSIK</b> Die Sopranistin Kaoru Abe-Püschel	Karl-Hans Möller	45
<b>SAITEN-SPIEL IN DÜSSELDORF</b> Ein Spaziergang durch die Geschichte der Harfe	Georg Lauer	48
<b>DAS SPIEL DER TÄUSCHUNG.DÜSSELDORF 1834</b> Buchbesprechung	Konstanze Richter	54
<b>SingFreude und SingPause</b> Singen mit Menschen, die ihre Heimat verloren haben	Karl-Hans Möller	56
<b>Folgen Sie bitte einfach den C-C...Tönen der Tastatur ...</b> Ein Preisrätsel der besonderen Art	Karl-Hans Möller	60
<b>LAURENTIU SBARCEA</b> Stellvertretender Solocellist der Düsseldorfer Symphoniker	Corina Kiss	66
<b>MAX LORENZ</b> Erinnerungen an den Tenor aus Düsseldorf	Corina Kiss	67
<b>DIE TOTEN HOSEN und „Entartete Musik“</b> Album des Jahres	Hermann Oehmen	69
<b>EINSTEIGERPROBEN</b> Nähkastengeplauder mit Rezept	Udo Kasprowicz	70
<b>DIE LESERBRIEFECHE: - gehört - geschickt - gelesen -</b>		73
<b>DIE REISE IN DIE PFALZ</b> Cornelia u. Harald Frings, Teresa Petrik u. Kristina Miltz		75
<b>TERMINE - VORSCHAU - KONZERTE - IMPRESSUM - ANZEIGEN</b>		87

**Titelbild: Wandleuchte im „Grünen Gewölbe“ der Tonhalle Düsseldorf**

## Liebe Leserinnen und Leser!

Weihnachten 2015 ist es gerade 20 Jahre her, dass Bosnien-Herzegowina ein Land zwischen Krieg und Frieden, Hoffnung und Verzweiflung war. Dolmetschertätigkeiten unseres Chormitglieds Marie Zimmer machten darauf aufmerksam, dass sie im damaligen Kriegsgebiet als Trägerin des Blue Baret in Sarajewo am Aufbau der Polizei beteiligt war. Ihre persönlichen Erlebnisse aus dieser Krisenzeit - auch als Sängerin bei Proben und in einem Weihnachtskonzert - hatte sie zu Papier gebracht, und die Redaktion hatte sie um Abdruckerlaubnis gebeten. Unser Chormitglied starb im September 2015. Mit der Veröffentlichung in dieser Ausgabe möchten wir ihr ein ehrendes Andenken setzen.

Auch dem langjährigen Korrepetitor des Musikvereins Reinhard Kaufmann widmen wir in Erinnerung an 23 Jahre im Dienst der Musik und des Vereins eine Bilder- und Gedankenstrecke; er verabschiedete sich im Dezember in den wohlverdienten Ruhestand.

Einen besonderen Geburtstag feierte die Musikwelt im abgelaufenen Jahr: Jean Sibelius' Geburtstag liegt 150 Jahre zurück, seine in Düsseldorf noch nie aufgeführte Bühnenmusik zu Shakespeares Schauspiel „Der Sturm“ ist uns Anlass für ein Komponistenportrait mit Werkeinführung.

Überlegungen zu Johannes Brahms' Deutschem Requiem sind - auch ohne Feierlichkeiten eines runden Geburtstags - immer wieder angebracht: Adam Fischer dirigiert es im März in einem Sonderkonzert.

Alexandre Bloch, der neue „Principal Guest Conductor“ der Düsseldorfer Symphoniker, legte am Neujahrsmorgen einen fulminanten Start ins Jahr 2016 hin. Wir stellen ihn vor und auch sein Programm für sein nächstes Konzert im Februar. Im Sternzeichen 07 legt er ein von seiner französischen Heimat geprägtes Programm aufs Pult, bei dem in den Kompo-

sitionen von Gabriel Pierné, Camille Saint-Saëns oder Maurice Ravel nicht nur die Solo-Harfenistin des Hausorchesters Fabiana Trani zu erleben sein wird, sondern auch ein derzeit ganz Großer seines Fachs: Xavier de Maistre. Das ist für die Redaktion ein schöner Grund, unsere Leserinnen und Leser mit dem „schönsten Instrument von allen“ näher bekannt zu machen.

Das gilt auch für den stellvertretenden Solocellisten der Düsseldorfer Symphoniker Laurentiu Sbarcea, mit dem wir ein kleines Gespräch führten. - In einem längeren Portrait setzen wir die Reihe fort, in der wir Mitsängerinnen und Mitsänger unseres Chores vorstellen, die zwar ferne Wurzeln, aber längst bei uns eine neue musikalisch-rheinische Heimat gefunden haben. - Dass das auch vielen anderen, hier noch fremden Menschen gelinge, dazu möge die neue Musikvereinsinitiative „SingFreude“ beitragen, über die wir berichten.

Zum Schluss noch eine Empfehlung für Beethoven und Bonn-Freunde: Was Düsseldorf im vergangenen Jahr mit dem Kooperationsprojekt *Heine@Schumann* und zahlreichen Veranstaltungen unter dem Motto „175 Jahre Dichterliebe“ feierte, das steht rheinaufwärts Veranstaltern wie Besuchern der Beethoven-Woche 2016 Ende Januar ins Haus. Unter der Überschrift „Singen will ich, Lieder singen...“ thematisiert das hochkarätig besetzte Kammermusikfest den - auch für Schumanns Schaffen - wegweisenden Liederzyklus „An die ferne Geliebte“. Das Autograph von 1816 nimmt in der Sammlung des Beethovenhauses einen Ehrenplatz ein!

Schauen Sie über den Zaun, bleiben Sie neugierig und dem Redaktionsteam weiter gewogen, das wünscht sich und Ihnen für 2016 Ihr



# EIN NACHRUF

für Marie Zimmer

von Karl-Hans Möller

Die Konzertsaison 2015/16 begann trotz der Freude über den Wiederbeginn der Proben nach der Sommerpause sehr traurig. Eine Sopranistin, von der wir uns im Juli noch mit gegenseitigen guten Wünschen für die Urlaubszeit verabschiedet hatten, fehlte – und es wurde bald allen klar, dass selbst ihre große Kraft, ihr Mut und ihre Energie nicht ausreichen würden, die unerwartet und heftig zurückkehrende Krankheit noch einmal zu besiegen. Die Nachricht von ihrem friedlichen Einschlafen am 19. September war dennoch für viele ein Schock ob der Gewissheit, einer so viel Optimismus, Entschlossenheit und Freude am Leben ausstrahlenden Frau nur noch die Ehre einer würdigen und von vielen persönlichen Emotionen begleiteten Trauerfeier schenken zu können. Ihr Wunsch an IHREN Chor, in der Andreaskirche den 4. Satz aus „Ein deutsches Requiem“ zu singen, hatte viel mit ihrem Abschied aus dem Diesseits zu tun. Im Dezember 2014 sang sie im Sopran, als der Musikverein zu Düsseldorf im Brüsseler Palais BOZAR mit der belgischen Nationalphilharmonie das chorsinfonische Opus von Johannes Brahms unter Leitung von Andrej Boreyko aufführte, und sie war voller Vorfreude, dieses von ihr so geliebte grandiose Werk bereits 2016 wieder in der Tonhalle mitsingend erleben zu können. Dieser Wunsch wird ihr – wie so viele Pläne einer ungeheuer aktiven, energiegeladenen und hilfsbereiten Frau – aufgrund ihres allzu frühen Todes unerfüllt bleiben. Als sie sich mutig, entschlossen und im Vertrauen auf Gott auf das bevorstehende Ende vorbereitete, vertraute sie den musikalischen Wunsch ihrer sie auf dem letzten Weg begleitenden Freundin aus unserem Chor an – ganz gewiss in der tröstenden Ahnung der von Brahms besungenen „schönen Wohnungen“ im Jenseits.



Marie Zimmer wurde nur 57 Jahre alt, sie stammte aus dem Herzen Europas, aus einer von der Mosel durchflossenen Gegend, in der Deutschland, Luxemburg und Frankreich längst zu einer Region zusammengewachsen waren und das Beherrschen der Sprachen der Nachbarn ganz selbstverständlich eine verbindende Rolle spielte. Sie arbeitete als Fremdsprachenkorrespondentin, als ihr ein weiteres Studium – die Ausbildung zur Kriminalkommissarin – angeboten wurde. Die besonderen sprachlichen Fähigkeiten der jungen Polizistin begünstigten eine Karriere, die über Rheinland-Pfalz und Nordrhein-Westfalen quer durch Europa führte, u. a. als Spezialistin für Rechtshilfe- und Interpolangelegenheiten. Das große Vertrauen, das der jungen, in internationalen Angelegenheiten erfahrenen Frau entgegengebracht wurde, führte zu dem Angebot, im Staatsschutz zu arbeiten.



Marie Zimmer mit Andrey Boreyko

Sie wurde zu mehreren Auslandsmissionen der UN „International Police Task Force“ berufen. Als Trägerin des „Blue Beret“ war sie Ende des vergangenen Jahrhunderts die erste deutsche Polizeibeamtin in Bosnien-Herzegowina im Mission Headquarter der Vereinten Nationen UNMiBH in Sarajevo. Zuletzt war sie Kriminalhauptkommissarin am LKA in Düsseldorf. Seit 2012 war sie begeisterte Sängerin im Konzertchor der Landeshauptstadt, in dem sie die ersten Proben zu Verdis „Messa da Requiem“ noch voller Vorfreude auf die inzwischen gefeierten Konzerte absolvierte, bei denen sie im Gedenken vieler noch den Platz auf der Chorempore der Tonhalle hatte.

Der nachfolgend abgedruckte Text über die Kraft der Musik in Zeiten unmittelbar nach dem bosnischen Bürgerkrieg, in dem den Menschen – wie sie unter Berufung auf das Sonnet „Tränen des Vaterlandes“ von Andreas Gryphius über die Folgen des 30jährigen Krieges sagte – „der Seelenschatz abgezwungen“ wurde, hat die Redaktion der NC so beeindruckt, dass wir die Autorin bereits Anfang des Jahres um eine Veröffentlichungsgenehmigung in der nun vorliegenden Winterausgabe baten. Marie Zimmer stimmte gerne zu, auch weil sie das tröstende und ermutigende Beispiel in eine Situation senden wollte, in der das Singen eine Therapie für zu uns fliehende, entwurzelte Menschen zu sein verspricht. Wir drucken diesen Text nun als Vermächtnis ab, denn seine tröstenden Aussagen werden ebenso bleiben wie die Erinnerung an die sowohl bezaubernd lächelnde als auch energisch auftretende Mitsängerin.

Die zahlreichen Halstücher und Schals – ohne die sie kaum zu sehen war – sind ihrem Wunsch entsprechend längst an ihre Freundinnen aus dem Chor verteilt und schmücken jene Kehlen, die in Gedanken für sie mitsingen werden – nicht nur Brahms' „Requiem“, das Adam Fischer im Frühjahr dirigiert.

Gerne erinnern wir uns an Episoden, in denen die zurückhaltende Marie Zimmer plötzlich eine Solorolle spielte, etwa an ihre Dolmetschertätigkeit für Sir Neville Marriner, die sie mit einem originellen Geschenk an den Maestro abschloss – der Übergabe einer der letzten grünen Polizeimützen aus NRW. Uns bleibt – sicher auch im Namen vieler NC-Leser – ein Lebewohl und eine große Achtung vor einem Text, der so erstaunlich die militärisch lakonische Schilderung der Nachkriegssituation im zerstörten Sarajewo mit der hochemotionalen, von großer Empathie zeugenden Beschreibung der Bombentrichter, Kälte, Dunkelheit und Angst überspringenden Kraft der Musik verbindet:



Marie Zimmer mit Sir Neville Marriner

# WELCOME TO SARAJEVO

oder Musik verbindet...

von Marie Zimmer

## Blauhelmfrau?

Normalerweise denkt man beim Thema „Blauhelme“ an Männer und Militär. Polizei ist in diesem Kontext in den Medien nur selten aktuell. Weibliche Blauhelme werden nicht gezeigt. Das Parfüm des Heldentums trägt eine männliche Note. Aber die Realität sieht anders aus.

## Es gibt sie – die Blauhelmfrauen!

Ich bin eine der ersten deutschen Polizeifrauen – Kriminalistin und Dolmetscherin, die das Blue Beret getragen hat. Von Juli 1997 bis Mai 1998 war ich die erste deutsche Polizeibeamtin in Bosnien-Herzegowina im Mission Headquarter der Vereinten Nationen UNMiBH in Sarajevo. Friedenseinsatz bedeutet, man erfährt jeden Tag hautnah, was ein bewaffneter Konflikt anrichtet. Das Wort FRIEDEN ist nach einer UN-Peacekeeping Mission, so die internationale Bezeichnung, anders definiert. Meine insgesamt fast drei Jahre Peacekeeping in Bosnien haben viele Sichtweisen zu Fragen des Alltags verändert.

Die hier geschilderte Erfahrung ist auch heute noch sehr präsent und hat meine Einstellung zur Musik, zur Weihnacht und zum Advent nachhaltig geprägt. Wenn der November naht, die



Laune allgemein etwas Dämpfung bekommt, dann denke ich manchmal an die Zeit in Bosnien zurück. Hier beginnt die musikalische Geschichte.

## Welcome to Sarajevo - oder Musik in einer anderen Welt....

Herbst 1997: Seit einigen Monaten bin ich nun in Bosnien. Hier in Sarajevo im Mission-Headquarter der UN arbeite ich als Assistentin des Direktors für den Neuaufbau der bosnischen Polizei. Ich bin die einzige deutsche Polizeibeamtin im HQ. Es gibt auch deutsche Kollegen, aber der Kontakt zu ihnen ist oft etwas gewöhnungsbedürftig. Als Frau störe ich die Welt der männlichen Helden - zu viel Aufmerksamkeit für eine einzige Frau! Meine französische Kollegin sagt manchmal scherzhaft, ich sei die Vitrine der Nation. Hinter uns liegen schreckliche Ereignisse – ein Kollege starb beim Verkehrsunfall, meine Chefs und Kollegen meines Teams wurden beim Absturz des UN-Hubschraubers am 17. September getötet – mein schwedischer Kollege und ich blieben zurück und überlebten. Schicksal! Aber das sagt sich so leicht. Wir haben täglich mit Situationen in einem Land nach einem bewaffneten Konflikt zu tun. Wenn man dann auch noch selbst trauert, ist das eine völlig





normal. Deswegen sind wir hier im Land.

Das einstige freundliche und weltoffene Sarajevo der Olympischen Winterspiele 1984 ist nur noch ein riesiger Friedhof und gleicht eher einem überdimensionalen Trümmerhaufen. Die frühere interessante Mischung aus Orient, Occident und den Bauwerken aus der

andere Situation. Wir in unserem Team sind für das, was wir erlebt und durchlebt haben, echte Experten in Tapferkeit – nach außen hin immer – nach innen ist es oft anders. Inzwischen ist die ständige Belagerung von Paparazzi endlich vorbei. Das war in den Tagen nach dem Absturz die pure Hölle. Sensationen um jeden Preis, egal wie sehr man Menschen verletzt.

Eine Mitarbeiterin der Deutschen Botschaft meint zwischen den Themen des Trümmeralltags, ich müsse mal raus aus dieser Männerwelt. Ihr Vorschlag: ich soll mit zur Chorprobe im Deutschen Militärcamp kommen. Wir hatten über Musik gesprochen. Seit meiner Kindheit singe ich in Chören und habe mit 4 Jahren angefangen zu musizieren. Jede Stimme im SFOR-Chor ist willkommen. Ich freue mich über den Kontakt mit den deutschen Soldaten im Chor. Einige Ärztinnen und Soldatinnen im medizinischen Dienst singen auch im Chor. Die Gespräche mit ihnen sind interessant, und ich erfahre viel über ihr Leben im Camp, das völlig anders ist als mein Leben mitten in Sarajevo. Nach deutschen Kriterien ist hier nichts

Ära Österreich-Ungarn auf kleinstem Raum, ist nur noch schwer erkennbar. Heute ist das Leben in dieser Stadt mehr als schwierig.

Den ersten Schnee dürfen wir bereits im Oktober erleiden und meine Wohnung, die eher die Bezeichnung ZELTPLATZ verdient, wird zusehends ungemütlicher. Kein Gas, selten Strom, Wasser stundenweise und Folie statt Fensterscheiben machen das Leben nicht besonders einfach.

Blauhelme sind je nach Position Einzelkämpfer. Sie suchen sich ihre Wohnung und kommen klar...irgendwie... mehr oder weniger. Das wird seitens der UN erwartet. Man ist einsatzfähig – weltweit und Probleme gibt es eben. Auch das ist Peacekeeping.

Am 11.11. kommt endlich die erste Gaslieferung aus Russland. Mein Glück ist riesig. Eine warme Wohnung, was für ein Lebensgefühl! Ich kann jeden Abend singen und Flöte spielen. Meine Hände sind warm und ich kann warmes Essen kochen. In diesem Moment ist es die Umschreibung für das kleine **PARADIES**.



### November 1997

Meine Singfreunde im Soldatenchor der Deutschen SFOR sind meine Ersatzfamilie geworden. Mit ihnen möchte ich das Weihnachtskonzert in der vom Krieg gezeichneten Kathedrale mitsingen. Bis dahin ist noch ein weiter Weg. Kälte und Umweltverschmutzung sind eine echte Herausforderung für die Stimmbänder. Hinzu kommen die Stress-Faktoren, denen die Einsatzkräfte täglich ausgesetzt sind. Aber unsere Motivation ist gut und die Kameradschaft ist wichtig für das Durchhalten bei der täglichen Arbeit.

Immer wenn ich gefragt werde, warum ich das alles mache, ist meine Antwort stets gleich: **Singen ist Dienst-sport für die Seele.**

Lasse ich die vergangenen Monate Revue passieren, so bin ich mindestens zwanzigmal mit dem Taxi zur Probe gefahren - immer mit der bangen Frage zurück aus dem Camp: Wird das Taxi, wie auf der Hinfahrt vereinbart, am Tor sein? Oder stehe ich mitten in der eisigen schwarzen Balkannacht und muss improvisieren? Ein Marsch zu Fuß ist nicht möglich. Viele Straßenränder sind vermint und es ist stockfinstere Winternacht ohne Straßenbe-

leuchtung. Wenn es keinen Strom gibt, dann ist das eben so. Mit meiner Taschenlampe gehe ich so liebevoll um wie mit einer Kostbarkeit. Sie ist **lebenswichtig**. Leichtsinn und übersteigerter Mut sind lebensgefährlich.

Ein anderes Reizthema ist die Häme meiner männlichen Kollegen Blauhelme. Bei einigen greift das Macho-Prinzip

hier in vollem Umfang. Mir ein Auto zu leihen, nein, wozu das denn? Man(n) braucht es schließlich selbst – mal um eine Beauty des Local Staff auszuführen, mal für den Besuch der Muckibuden in verschiedenen Militärcamps und zum PX-Shopping in den diversen Läden für die Militärangehörigen, wo wir auch einkaufen können. Und dann noch Chorprobe.... Was soll denn das? So etwas tun doch nur Frauen.... Meine spanische Kollegin sagt nur leise in ihrer Ecke „Idiotas“ und kommt mit einem Bonbon zu mir an den Schreibtisch. Prinzessin Caramba, benannt nach ihrem Fahrstil, ist in Spanien bei der Guardia Civil Personenschützerin und kennt die Macho-Oper aus ihrer Dienststelle. Bei mir in Deutschland ist das im Dienst wesentlich entspannter.

Hier in unserem UN-Team teilen sich acht Leute ein Auto. Die Teammitglieder wohnen quer über die Stadt verteilt. Wenn ich pünktlich zur Arbeit kommen will, dann fahre ich Tram. Meine deutschen Kollegen, die in meiner Straße wohnen, haben oft drei Autos vor der Tür, aber es ist nie eines für mich übrig. Inzwischen ist mir diese Macho-Hitparade egal. Ich gestalte die wenige Freizeit, die uns bleibt, nach meinen Ideen.



## **In einem Krisengebiet ist Musik Friedensarbeit in ihrer schönsten Form**

November in Deutschland ist kein Wonnemonat, aber hier hat er noch mehr Potential in dieser schwarzen kalt-feuchten Jahreszeit.

Mein Arbeitsalltag ist hart und die täglichen Herausforderungen in einem Krisengebiet sind anders als all das, was wir in Deutschland kennen. Man gewöhnt sich schnell an Trümmer, aber manchmal muss ich sie auch vergessen. Sie machen seelisch müde. Musik bringt mich wieder auf die wachere Seite des Lebens.

### **Advent**

Der erste Advent naht - man hat den Adventkranz im Luftumschlagplatz Penzing in Deutschland vergessen. Es gibt nur einen Flug pro Woche. Damit wird es am 1. Advent keinen Adventkranz geben. Für die Militärpfarrer ist das ein Problem. Der Kranz war für die kleine Kapelle im Camp bestellt. Dort findet jeden Sonntag ein ökumenischer Gottesdienst statt.

Wer weit weg von Familie und Freunden ist, braucht Rituale und Symbole. Ein Adventkranz hat unbestrittenen Symbolcharakter. Egal wie gläubig man ist, das Licht jeder Kerze bringt uns näher zum Weihnachtsfest. Doch woher soll der Kranz nun kommen? In der Chorprobe fragt mich der Militärpfarrer um Rat. Als Blauhelm kann ich mich relativ frei bewegen. Durch meinen Diplomatenstatus genieße ich Freedom of Movement. Insofern bin ich flexibler als die Soldaten in ihrem Truppenverband. Inzwischen kenne ich mich in Sarajevo ganz gut aus. Aber auch das ist beim Kranzproblem nicht wirklich hilfreich. Blumengeschäfte in einer Stadt, die

kaum Wasser und Strom hat, sind Orte der Fantasie... Bei einer Überlandfahrt mit meinem amerikanischen Chef sehe ich Fichten und frage ihn zum Spaß, ob wir mal anhalten könnten – ich möchte Zweige schneiden. Er schaut mich von der Seite an, grinst – und sagt, ich bekäme von ihm persönlich eine ausgewählte Tracht Prügel, wenn ich auch nur einen Schritt auf unbefestigtes Terrain wage. Minen, Minen und nochmals Minen überall. Nirgends ist man vor dieser teuflischen Gefahr sicher. Humor ist die Überlebensgröße in diesem PANOPTICUM. Versöhnlich sage ich: „Ok, ich hätte es ja ohnehin nicht getan.“ Damit ist Plan A beendet.

Plan B sieht anders aus. Ich schlage bei der nächsten Probe im Militärcamp vor, den Kranz von der Gefallenenehrung am Totensonntag „umzudekorieren“. Mangels Alternative wird er diskret vom provisorisch errichteten Totenkreuz als Ort des Gedenkens entfernt und in einen Kühlcontainer gebracht. Dort sorgen ein Soldat und ich unter frommer Aufsicht des Militärpfarrers für die „Wiederauferstehung als Adventkranz.“ Mit einem floralen Update in Form von Kreppschleifen, vier silbernen Weihnachtskugeln plus einer dicken Altarkerze ist er am 1. Adventssonntag kein Totenkranz mehr, sondern ein Adventkranz. Den Creativpreis wird er nicht gewinnen, aber die Lösung ist akzeptabel.

Die Gage der Geistlichkeit lässt nicht auf sich warten: Wir bekommen Riesenschnitzel und essen mit großer Zufriedenheit. Da ich kein lokales Fleisch wegen der fehlenden Veterinärkontrollen esse, sind deutsche Schnitzel für mich ein echtes Highlight, was ich selten habe. Es schmeckt sensationell gut!

Nach dem Gottesdienst am 1. Advent, wo wir als Chor unsere Sängerpflicht erfüllen, stellt mir der Kommandeur beim traditionellen Kirchenkaffee die Gretchenfrage über das plötzliche Auftauchen eines „nicht gelieferten“ Adventkranzes. Mir ist klar, dass es undichte Stellen gibt. Aber ich bin UN-Blauhelm - keine deutsche Militärangehörige- und singe nur im Chor! Lächeln ist Diplomatie ohne große Erklärung. Eine Woche später trifft der echte Kranz aus Bayern ein. Alles hat wieder seine Ordnung.

Bei unseren Chorproben, die mehrmals pro Woche in der Kapelle stattfinden, ist dieser Adventkranz der Vorbote der Weihnachtszeit. Für die Soldatinnen und Soldaten des Kontingents bedeutet er auch, dass es bald zurück nach Deutschland geht - heim zur Familie. Auch hierfür ist dieser Kranz ein leuchtendes Symbol.

Da ich die Weihnachtstage hier verleben werde, ist er der Vorbote unseres Konzerts in der Kathedrale. Was danach ist, das liegt in weiter Ferne. Hier ist das Leben so anders und speziell nach der Hubschrauberkatastrophe hat ein Umdenken eingesetzt. Jetzt ist Jetzt und Morgen ist Lichtjahre entfernt. Also ist das Hier und Jetzt meine Aufgabe!

Wir werben bei allen in Sarajevo tätigen internationalen Organisationen für unser Konzert, das als Benefizkonzert für ein Waisenhaus in Sarajevo stattfinden soll. In meiner beruflichen Funktion nehme ich an vielen internationalen Meetings teil und verteile eifrig Flyer. Keine Frage, dass man so viel Geld wie möglich einnehmen möchte. Not und Elend sind der Alltag in dieser Stadt. Kinder und alte Menschen leiden schrecklich.

Durch meine Dienstmeetings und die musikalische PR-Tour lerne ich Luxemburger als ECMM - Mitglieder (European Community Monitoring Mission) kennen. Eine deutsche Blauhelmfrau, die Luxemburgisch spricht, das macht Eindruck. Hier ist meine europäische Kindheit ein echter Kredit! Sie kaufen mir alle Tickets ab - ich habe sozusagen schon fertig - prima! Ziel erreicht – neue Kontakte geknüpft – so einfach ist das in dem Fall mit den Internationalen. Was für ein Segen, wenn das immer so wäre!!!!

### **Das Konzert**

Alle sind aufgeregt; es ist balkankalt – die Kathedrale ist so eisig, dass sie kaum nach Kirche riecht. In der Not ist Weihrauch synthetisch, knapp, und riecht nicht lange. Einsingen ist schwierig weil die Stimmbänder unter der Kälte leiden. Stattdessen tanzen kleine Atemwölkchen über uns.

Doch wer bei den Bundis, so nenne ich meine Soldatenkameraden vom Chor, dazugehört, hat auch den Familientarif. Es kommt von irgendwoher eine große Flasche mit einer Mischung aus Rakia und Honig. Die HNO-Ärzte haben kleine Plastikgläschen mitgebracht, die normalerweise für Hustensaft und andere Medizin vorgesehen sind. Nach einem halben Gläschen für jeden sind die Stimmbänder wie geölt. Nun warten wir auf den Beginn des Konzerts.

Es folgt eine Pause, in der ich ein wenig Raum für eigene Gedanken habe.

Aus meinem provisorischen Büro im Telekom-Gebäude bin ich gestartet. Übliches Programm – kein Auto. Also kletterte ich in die rumpelnde Tram



Herz-Jesu-Kathedrale von Sarajevo

Bild Wikipedia

Einsatzuniform, Stiefel und einen warmen Anorak. Die Stiefel werden ordentlich geputzt und die Uniform ist ohne Matschflecken, die man hier stets und ständig abbekommt. Nicht umsonst nennen wir das Militärcamp Rajlovac auch Rajlomatsch. Meine Gedanken werden durch die Stellprobe ins HIER und JETZT zurückgeholt.

Langsam füllt sich die Kirche. Wir stehen alle im Altarraum – seitlich das Orchester des Heeresmusikcorps der Bundeswehr und die Musiker der SFOR Österreich. Eine ganz besondere Stimmung – das erste Konzert in dieser vom Krieg noch sehr gezeichneten Kirche mit zerschossenen Fenstern und vielen Granateneinschlägen in den Wänden. Innerhalb kürzester Zeit ist die Kathedrale brechend voll. Eine meiner Mitsängerinnen sagt leise zu mir: „Das hier ist ein ganz besonderer Moment – richtiges Gänsehautgefühl“. Ich stimme ihr mit einem Lächeln zu.

und fahre zur Kathedrale quer durch Minefield-City, wie ich Sarajevo oft in Gedanken nenne. Im Rucksack habe ich eine Thermoflasche mit Tee und ein Brötchen, das ich um 6.00 Uhr morgens eingepackt hatte, bevor ich zur Arbeit fuhr. Eine kleine Dose mit Pfefferminz und ein Mars machen das Konzertcatering perfekt.

Dabei denke ich an meine Konzerttage in Deutschland. Friseur, Schminken, Kraftbrühe, Tee und ein kleines Brot mit Butter – nur keine schwere Kost, Kleiderauswahl, passende Schuhe, Stützstrumpfhosen bei langen Stehauftritten, Auswahl des Schmucks zur Konzertbekleidung, dezentes Parfüm.....und und und...

Hier in Sarajevo sind derartige Fragen Lichtjahre entfernt. Jeder trägt

Das Konzert beginnt mit Orchestermusik. Die nachfolgenden Ansprachen sind kurz, aber sehr berührend. Das gibt uns die Kraft und Freude alles zu geben. Wir wachsen stimmlich über uns hinaus. In diesem Moment bekommen die Stimmen Flügel und füllen den Raum. Das ist richtig toll! Vergessen die Krächztöne der kalten Stimmbänder im Novemberblues der abendlichen Chorproben.

„Stille Nacht“ zum Abschluss mit Orchester und allen Gästen ist für uns ein unbeschreiblich schönes Gemeinschaftsgefühl, ein bewegender Moment und auch die Entschädigung für lange Proben nach ermüdenden Arbeitstagen. Alle Anstrengungen haben sich gelohnt.

Menschen, die in diese Kirche zum Konzert gekommen sind, können für kurze Zeit ihr Elend und ihre Sorgen vergessen. Ich stehe in der ersten Chorreihe und bin überzeugt, man sieht jetzt für einen Moment weniger Leid in ihren vom Krieg gezeichneten Gesichtern.

Nachdem das offizielle Konzert beendet ist und wir Standing Ovations bekommen haben, bleiben wir noch eine Weile in der Kathedrale, um diesen Moment für uns zu erleben.

Als wir aus der Kathedrale auf den Vorplatz treten, warten viele Konzertbesucher auf uns und applaudieren. Das hatten wir nicht erwartet. Natürlich freuen wir uns. Eine bosnische Frau nimmt mich zur Seite und streichelt meine deutsche Flagge auf dem Uniformorak.

„Sie haben wunderschön gesungen. Ich bin Deutschlehrerin und hatte im Advent immer STILLE NACHT im Unterricht mit meinen Schülern geübt“ sagt sie zu mir. Ihr Deutsch ist fast akzentfrei. Dann erzählt sie mit trauriger Stimme: „Leider sind die Noten bei der Bombardierung der Schule alle verbrannt.“ In meinem bescheidenen Bosnisch sagte ich zu ihr „Nema problema – imam njemacki Stille Nacht“ oder „keine Sorge, ich habe doch Stille Nacht“. Sie freut sich, dass ich ihre Sprache spreche, lange nicht so gut, wie sie unsere spricht. Wir sammeln schnell einige Partituren ein und schenken sie der Dame. Sie bedankt sich mit Tränen in den Augen und sagt uns, sie hätte jetzt auch wieder ein wenig Hoffnung für ein Weihnachten, von dem sie geglaubt hatte, sie könne es nie mehr in Frieden erleben. Einer der Soldaten sagt später am Abend zu mir: „Vor diesem Kriseneinsatz hätte ich niemals gedacht, dass

man mit einer kleinen Geste so viel Mensch geben kann“.

Für die Chorsänger gibt es im Anschluss an unseren Auftritt ein schönes Essen. Dabei denke ich wehmütig, es wird das letzte Essen mit allen Singkameraden sein. In wenigen Tagen ist Kontingentwechsel und alle freuen sich auf ein Weihnachtsfest in Deutschland. Ich werde die Weihnachtstage in Sarajevo erleben.

Beim Abschied aus dem Auslandseinsatz tragen die ganz Coolen Sonnenbrillen (im grauen Dezember), als der Chor den Irischen Segen „Mögen sich die Wege vor deinen Füßen ebnet“ singt. Der Rest der Truppe nimmt ein Taschentuch. Normale Helden dürfen auch mal weinen! Nicht chic und in – aber es gehört dazu. Als ich den Airbus später in der Luft sehe, ziehe ich mich für einen Moment zurück. In einer solchen Umgebung sind Abschiede anders – die finalen – und auch die aus dienstlichen Gründen. Innerlich ziehe ich die Reißleine.

Solange die Kameraden im Airbus fliegen, ist alles gut. Erfolgt der Transport aus dem Einsatzland per Transall, wo die Särge mit militärischem Zeremoniell vor dem Abflug auf der hinteren Laderampe stehen, dann ist das ganz schrecklich. Hier ist es eben nur ein „normaler“ Abschied. Das gehört dazu wie auch die schönen Stunden. In den Trümmern ist alles intensiver! Als UN-Blauhelm habe ich längere Einsatzzeiten und warte auf die neuen Soldatinnen und Soldaten. Hoffentlich sind viele Musiker und Sänger dabei.

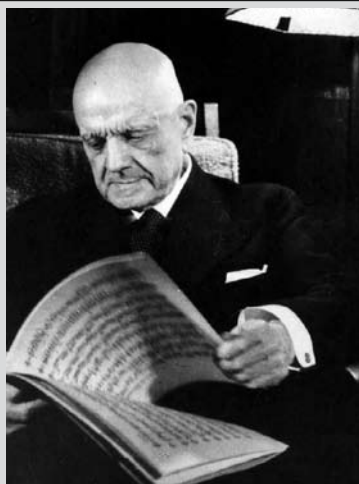
**Weihnacht einmal anders oder  
Merry Christmas in Mission Area.**

# „STORMEN“ - Jean Sibelius zum 150. Geburtstag!

Die Bühnenmusik zu Shakespeares „Der Sturm“ im Konzertsaal von Erich Gelf

Im **Sternzeichenkonzert 6** der Düsseldorfer Symphoniker am 15., 17. und 18. Januar 2016 steht die Schauspielmusik des finnischen Komponisten Jean Sibelius zu Shakespeares „The Tempest (Der Sturm)“ op. 109 auf dem Programm. Dirigent ist Düsseldorfs langjähriger Generalmusikdirektor John Fiore, seit 2009 Musikdirektor von Oper und Ballett in Oslo. Er ist bekanntlich mit der skandinavischen Musik verbunden, hat er doch als gebürtiger US-Amerikaner neben italienischen auch norwegische familiäre Wurzeln. Der Chor des Städtischen Musikvereins zu Düsseldorf wirkt bei der Aufführung mit. Seine Beteiligung beschränkt sich allerdings auf wenige kurze Stücke mit Vokalisen oder der Nachahmung von Hahenschrei und Hundegebell. Dennoch werden die Sängerinnen und Sänger mit großem Genuss die Konzerte erleben, denn die uns inzwischen bekannt gewordenen Einzelheiten der Vorbereitung versprechen schöne poetisch-musikalische Aufführungen.

Aus Anlass seines 150. Geburtstages stellen wir im Teil A den Komponisten, seine Heimat, Herkunft und Familie vor und gehen im Teil B näher auf das dargebotene Werk ein.



Jean Sibelius in den 1950er Jahren  
Bild: Wikipedia

## A. Der Komponist Jean Sibelius

Jean Sibelius (geboren am 8. Dezember 1865, gestorben am 20. September 1957) war ein finnischer Komponist in der Zeit des Übergangs der Musik von der Romantik zur Moderne. In Finnland wird er wie ein Nationalheiliger verehrt. Er lebte und wirkte in dem Zeitraum, in dem sich sein Heimatland zu einem eigenständigen Staat formte. Einige seiner Sinfonischen Dichtungen wurden zur Begleitmusik des Entwicklungsprozesses zur heutigen Republik Finnland.

In der Musikgeschichte gilt Jean Sibelius als ein Hauptvertreter skandinavischer Kunstmusik. Die oft zu lesenden Einordnungen, in seiner Musik komme die nordisch-finnische Mythologie und

Naturpoesie zum Ausdruck, werden inzwischen kontrovers diskutiert. Seine ersten Kompositionen sind ohne Zweifel von finnischen Sagen und Mythen inspiriert und die Einflüsse der finnischen Landschaft auf seine Kompositionen bestätigt Sibelius selbst.

Sein Frühwerk war von der deutschen und russischen Schule beeinflusst. Später jedoch lässt sich seine Tonsprache nicht mehr einordnen. Er entwickelte eine individuelle Technik und Ausdrucksart, die sein Werk weit über das Nationale hinaushebt. Sibelius war eine einsame, letzte Gestalt der Spätromantik. So, wie er nicht an einen speziellen musikalischen Stil gebunden war, so hat er auch keine namhaften Nachfol-

ger gefunden, nicht „Schule“ gemacht. Der Biograf Tomi Mäkelä schreibt: „Es gibt nicht nur eine wahre Art, Sibelius zu spielen, und man muss nicht Finne sein, um ihn zu verstehen. Interpreten und Zuhörer aus verschiedenen Regionen und mit verschiedenen Erfahrungsschätzen bringen eigene Assoziationen mit sich. So ist Nordamerikanern erfahrungsgemäß gegönnt, bei Sibelius an Charles Ives, den sie ja gut kennen, zu denken, während Finnen Elemente ihrer Volksmusik und den Klang der finnischen Landschaft in derselben Musik wiederfinden. Die Briten hören Gustav Holst, die Deutschen Wagner, die Russen Tschaikowski. Recht haben sie alle“.

### Seine Heimat

Jean Sibelius kam am 8. Dezember 1865 in Hämeenlinna, einer 80 km nord-westlich von Helsinki gelegenen Kleinstadt, zur Welt. Der Ort wird noch heute von Birkenalleen und schlichten Holzhäusern geprägt und ist von Seen und hügeligen, tiefen Wäldern umgeben. Als alter Mann erzählte Sibelius, dass ihm diese Landschaft vor Augen gestanden habe, als er 1898 sein wohl bekanntestes Werk, die sinfonische Dichtung „Finlandia“, schrieb.

Hämeenlinna war Garnisonsstadt und gehörte damals zu dem Großfürstentum Finnland im Russischen Reich. Sein Heimatland Finnland wurde zu jener Zeit politisch von Russland und kulturell von Schweden beherrscht.

Seit seinem Eintritt in die Geschichte im 12. Jahrhundert war das Gebiet für viele Jahrhunderte ein Teil Schwedens. Nach verlorenen Kriegen musste Schweden sein finnisches Landesteil im Jahre 1809 endgültig an Russland abtreten.

90% der Menschen in diesem Gebiet sprachen Finnisch, eine eigenständige Sprache, die nicht mit den Sprachen in den skandinavischen Ländern oder mit Russisch verwandt ist. 6% der Einwohner waren schwedischsprachig. Sie leben in den Küstenregionen im südlichen Landesteil, wo auch die Hauptstadt Helsinki liegt. Diese Aufteilung der Sprachen blieb bis heute fast unverändert.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erwachte ein finnisches Nationalbewusstsein, das sich am Ende des Jahrhunderts gegen die russischen Bestrebungen zur Zentralisierung des Reiches richtete. Es kam zu öffentlichen politischen Konflikten, die 1904 mit der Ermordung des russischen Generalgouverneurs und im Herbst 1905 in einen umfassenden Generalstreik eskalierten. Unter dem Eindruck des Generalstreik stellte der Zar die Autonomie des Landes wieder her und ließ die freie Wahl einer nichtständischen Volksvertretung zu. Begünstigt durch die Folgen der Februarrevolution in Russland erklärte das finnische Parlament am 6. Dezember 1917 die Unabhängigkeit Finnlands. Das im Januar 1918 entstandene bolschewistische Russland und viele andere Staaten erkannten die neu entstandene Republik Finnland als eigenständigen Staat an.

In Finnland selbst führte der Ablösungsprozess von Russland zu schweren inneren Unruhen, die im Januar 1918 in einem dreimonatigen Bürgerkrieg gipfelten. Die bürgerlichen Kräfte konnten sich dabei durchsetzen. Im Jahre 1919 gab sich Finnland eine demokratisch-republikanische Verfassung. Finnisch und Schwedisch sind die offiziellen Landessprachen der Republik Finnland (finnischer Name: *Suomi*).



Die Heimat von Jean Sibelius war ab 1939 bis zu seinem Tode am 20. September 1957 in Järvenpää bei Helsinki noch in kriegerische Konflikte mit der Sowjetunion verwickelt, bei denen Finnland zuletzt 1941 mit dem nationalsozialistischen Deutschland kooperierte. Dadurch konnten die zuvor an Russland verlorenen Gebiete zunächst zurückgewonnen werden. Jedoch 1944 musste Finnland sich nach Erfolgen der Roten Armee aus den Gebieten wieder zurückziehen. Um eine gesamte militärische Niederlage und eine sowjetische Besetzung zu verhindern, schloss Finnland mit der Sowjetunion am 19.9.1944 einen Separatfrieden. Neben der Festschreibung der Landverluste war die Vertreibung der deutschen Truppen eine der Friedensbedingungen. Dies führte zu dem finnisch-deutschen Lapplandkrieg, der mit dem Abzug der letzten deutschen Truppen am 27.4.1945 endete. Bis zum Zusammenbruch der Sowjetunion 1991 verfolgte Finnland eine strikte Neutralitätspolitik.

### **Seine Herkunft**

Jean Sibelius wurde in eine schwedischsprachige Familie hinein geboren. Sibelius' Mutter Maria Charlotta geb. Borg (1841-1897) war eine wunderschöne, fromme, schüchterne und sehr sensible Pfarrerstochter. Sie stammte aus einer alten schwedischsprachigen Akademiker- und Gutsbesitzerfamilie, die seit Jahrhunderten in der Region ansässig war. So war Jeans Muttersprache Schwedisch.

Sein ebenfalls schwedischsprachiger Vater, der lebenslustige Mediziner Christian Gustaf Sibelius (1821-1868), hatte bürgerlich-bäuerliche Ahnen, darunter auch einen finnischsprachigen Urgroßvater.

Die Eltern heirateten 1862, die Mutter mit 21, der Vater (erst) mit 41 Jahren. Er starb schon 1868, als in Finnland Hungersnot herrschte und schreckliche Epidemien wüteten, an Typhus. Jean (geb. 1865) berichtete über undeutliche Erinnerungen an seinen Vater. Nur seine Schwester Linda (1863-1932) konnte den Vater besser gekannt haben, sein Bruder Christian (1869-1922) kam erst kurz nach dem Tode des Vaters zur Welt.

Schon bald nach dem frühen Tod wurde offenbar, dass der Vater für eine Bürgschaft für Freunde hatte einspringen müssen; dadurch und mit erheblichen Begräbniskosten hatten sich hohe Schulden angehäuft. Über den Nachlass wurde der Konkurs eröffnet und der größte Teil des persönlichen Besitzes ging an die Gläubiger. So geriet die Mutter in eine wirtschaftliche Notlage. Maria Sibelius musste mit ihren drei Kindern in den Witwenhaushalt ihrer Mutter umziehen. Dort lebte auch ihre unverheiratete jüngere Schwester, Julia Borg (1850-1909), die eine gefragte Klavierlehrerin war. Obwohl bisher keine Quellen über Julia Borg selbst und ihren Einfluss auf die Vermittlung musikalischer Kenntnisse an die Kinder ihrer Schwester aufgefunden wurden, darf angenommen werden, dass sie dabei eine wichtige Rolle spielte. Es gibt wenige Berichte über die kammermusikalischen Auftritte der Sibelius-Geschwister (Linda/ Klavier, Jean/ Violine, Christian/ Cello) in den Jahren 1886 -1887; diese lassen allerdings auf ein beachtliches Niveau schließen.

## Sein Vorname

Die eigentlichen Rufnamen von „Jean“ Sibelius sind: Johan Julius Christian. In der Familie und in der Schule wurde er Janne gerufen. Seinen Vornamen „Jean“ hat sich Sibelius selbst ausgesucht. Er hat ihn indirekt seinem Onkel Johan Sibelius zu verdanken. Dieser war als Schiffskapitän auf einer Atlantikfahrt 1864 an Gelbfieber verstorben. Innerhalb der Familie spielte er eine legendäre Rolle. In seinem Nachlass fand der junge Sibelius einen Paken Visitenkarten, auf denen der Onkel seinen Vornamen nach der damaligen in der Handelschiffahrt üblichen Sitte auf französisch hatte drucken lassen: Jean Sibelius. Über zwanzig Jahre später beim Antritt seiner Künstlerlaufbahn nahm der junge Komponist diese Visitenkarten in Gebrauch. An seinen anderen Onkel Pehr schrieb er 1886 „Jean ist mein Musikername“.

## Seine Ausbildung und „Erwerbs“-tätigkeit

Obwohl sein Elternhaus schwedischsprachig und nicht nationalfinnisch orientiert war, besuchte Janne Sibelius, wie Jean damals noch genannt wurde, ab 1876 eine kulturelle Eliteschule in Hämeenlinna. Bewusst hatten Eltern aus namhaften Kreisen dieses finnischsprachige Gymnasium in der Kleinstadt und nicht in der kulturell gemischten Hauptstadt Helsinki gegründet. Die jungen Lehrer waren hochmotiviert. Sie hatten sich ungeachtet ihrer ethnischen Herkunft und Muttersprache für das Finnische entschieden und zählten ausnahmslos zu der Bildungselite. In dieser Schule lernte Sibelius die finnische Sprache und bekam engeren Kontakt zur finnischen Kultur. Es wird allerdings

bezweifelt, dass er wirklich beide Sprachen beherrschte. Viele seiner zahlreichen Briefe an seine finnischsprachige Frau schrieb er schwedisch.

Mit 14 Jahren erhielt Jean Sibelius seinen ersten regulären Geigenunterricht. Der Beruf eines Geigers wurde für lange Zeit sein Ziel, 1891 bewarb er sich bei den Wiener Philharmonikern noch um eine entsprechende Stelle.

Für die Familie schien es nicht wünschenswert, einen Beruf als Musiker anzustreben. Deshalb schrieb sich Jean Sibelius 1885 zunächst als Jurastudent an der Universität Helsinki ein. Er wechselte aber schon ein Jahr später zum Musikstudium in den Fächer Komposition und Geige, jeweils bei Lehrern, die ihre Ausbildung in Deutschland erhalten hatten. In den Jahren 1889/90 vertiefte er in Berlin und Wien seine Ausbildung. Von daher rührt es auch, dass die einzige Fremdsprache, die Sibelius gut beherrschte, die deutsche war.

Jean Sibelius beendete seinen Studienaufenthalt 1891 und kehrte zu seiner Familie zurück. Ab 1892 unterrichtete er als Musiklehrer an der Universität Helsinki. Erst Jahre später, als der Staat ihm 1898 eine Künstlerrente zusprach, erlangte er eine gewisse finanzielle Unabhängigkeit, die es ihm ermöglichte, als freischaffender Komponist tätig zu sein.

Seine finanziellen Probleme waren damit aber nicht gelöst. Er beanspruchte für sich eine exzessive Lebensweise und für seine ganze Familie einen luxuriösen Lebenszuschnitt, die er mit seiner Rente, Unterrichtshonoraren und seinen Gagen als Dirigent seiner Werke im In- und Ausland nicht finanzieren konnte. Darlehen und Schuldverschreibungen wuchsen zu hohen Schulden an. Einige Mäzene verhinderten über



Aino Sibelius, geb. Järnefeldt (10.8.1871 - 8.6.1969) links 1891 - rechts 1922.  
Aino war 65 Jahre mit Jean Sibelius verheiratet.

Bilder: Wikipedia

Jahrzehnte immer wieder einen Konkurs. Zu seinem 50. Geburtstag 1915 konnte nur eine nationale Geldsamm- lung den Bankrott verhindern. Entlas- tung brachten dann die Einkommen aus den Urheberrechten in Europa, da Sibelius den entsprechenden Urheber- rechtsgesellschaften beigetreten war. Reichliche Schenkungen zu seinem 60. Geburtstag 1925 waren der Beginn der Lösung seiner Schuldenprobleme. Als 1927 in Finnland das Urheberrecht er- neuert wurde, war Sibelius bald schul- denfrei. Die Einnahmen überstiegen erstmals die Ausgaben und Sibelius wurde schnell reich. Er starb als wohl- habender Mann.

Zuletzt bringen die Einnahmen aus den Tantiemen seines umfangreichen Schaffens seinen Erben bedeutende Geldeinnahmen bis 70 Jahre nach sei- nem Tode, also noch bis 2027.

### Seine Heirat und seine Familie

Am 10. Juni 1892 heiratete Jean Si- belius die schöne und begabte Aino Järnefeldt, die aus einer finnischsprachigen Künstlerfamilie stammte. Das Paar hatte sich 1890 kennengelernt. Sie begeisterte ihn für die unabhän- gige Zukunft Finnlands und gab ihm den eigentlichen Anstoß zur Beschäftigung mit der finnischen Sagenwelt und My- thologie. Durch sie ließ er sich von der 1835 herausgegebenen Sammlung alt- finnischer Runengesänge „Kalevala“, inspirieren. Motive daraus verarbeitete er z. B. in dem Nationalepos „Kullervo“ und in der „Lemminkäinen-Suite“.

Zunächst war aber an Heirat nicht zu denken, denn Sibelius hatte kein festes Einkommen. Nach seinem Studium leb- te er bei einer Tante. Heiraten konnte er erst nach der erfolgreichen Urauffüh- rung von Kullervo, Symphonie für Sop-

ran, Bariton, Chor und Orchester op. 7 im April 1892.

Das Ehepaar Sibelius hatte sechs Töchter; das 3. Kind starb schon im Alter von zwei Jahren.

In einer Künstlerkolonie, zwei Kilometer vom Zentrum der Stadt Järvenpää entfernt, am Ufer des waldumsäumten Sees Tuusulanjärvi erwarb Jean Sibelius 1903 ein Grundstück und baute dort ein Haus, das er nach dem Namen seiner Frau „Ainola“ nannte. 1904 bezog er das Haus mit seiner Familie. Von hier aus konnte er die 40 km entfernte Hauptstadt Helsinki mit der Eisenbahn bequem erreichen. Er lebte dort über 50 Jahre bis zu seinem Tode am 20.9.1957.

Sibelius wurde im Dom von Helsinki aufgebahrt. 17.000 Menschen nahmen an seinem Sarg Abschied. Nach der Trauerfeier im Dom fand die Bestattung am Wohnort Järvenpää statt. Bei der Fahrt des Sarges von Helsinki nach Järvenpää bildeten Menschen überall an dem Wege Trauerspaliiere. Jean Sibelius fand seine letzte Ruhestätte auf einem Grundstück bei seinem Hause „Ainola“.

### **Seine Kompositionen und ihre Anerkennung in der Musikwelt**

Sibelius komponierte 116 Werke mit Opuszahlen - darunter sind Sinfonische Dichtungen, Orchestersuiten, sieben Sinfonien, ein Violinkonzert, Kammermusik, Lieder, Chorwerke, eine Oper und 14 Bühnenmusiken - sowie weitere 216 Werke, die Fabian Dahlström 2003 dem thematisch-bibliographischen Sibelius-Werkverzeichnis hinzufügte.

Die Werke wurden in Finnland anerkennend, zum Teil begeistert aufgenommen. Ebenso positiv reagierten

Publikum und Kritik in den skandinavischen Ländern, speziell in Dänemark, England, Japan und in den USA. In Deutschland wurden nur einige Werke z.B. das Violinkonzert, der Valse Triste und Finlandia schon bald nach ihrer Uraufführung bekannt.

Sibelius reiste viel und dirigierte dabei seine Werke in allen musikalischen Metropolen der Welt. Als die Hörer eines Rundfunksenders in den USA 1935 Jean Sibelius zum besten Komponisten der Welt wählten (noch vor Beethoven!), reagierten namhafte Musikkritiker in Deutschland darauf damit, dass sie Sibelius den schlechtesten Komponisten der Welt nannten. In den 30er Jahren wurde Sibelius so zum Mittelpunkt musikwissenschaftlicher Auseinandersetzungen.

Nach dem 2. Weltkrieg war der Streit noch nicht endgültig beigelegt, was der Rezeption seiner Werke großen Abbruch tat. Sibelius' Sinfonien blieben in Deutschland für lange Zeit fast unbekannt. Leonard Bernstein mit den New Yorker Philharmonikern, Lorin Maazel mit den Wiener Philharmonikern und Herbert von Karajan mit den Berliner Philharmonikern spielten die sieben Sinfonien in den 60er Jahren erstmals vollständig auf Tonträgern ein. Dadurch ergab sich eine Wende in der Beurteilung der Werke von Jean Sibelius, die sich aber nur langsam durch Aufnahme der Kompositionen in die Konzertprogramme auswirkt. Eine aktuelle Einspielung legt im Jubiläumsjahr nun auch Simon Rattle mit den Berlinern vor.

Viele Schätze aus dem Schaffen von Jean Sibelius sind noch nicht an die Öffentlichkeit gebracht worden. Die im Januar 2016 in Düsseldorf zur Aufführung gelangende Bühnenmusik für das

Schauspiel „Der Sturm“ von Shakespeare, op. 109, aus dem Jahr 1926 ist ein solch wertvolles Stück. Es gehört zu den großartigsten Werken aus der Spätperiode des Schaffens von Jean Sibelius.

Nach 1926 - also über 30 Jahre vor seinem Tod - hat Jean Sibelius kein Werk mehr veröffentlicht. Die Gründe dafür hat er selbst nie benannt. Eine Zunahme der schon immer vorhandenen Selbstkritik, die sich beispielsweise in dem schweren Komponierprozess der 5. Symphonie findet, könnte Anlass für das kompositorische Schweigen, „Stille in Ainola“, sein. In den Jahren 1928-29 arbeitete Sibelius an seiner 8. Symphonie. Das angeblich vollendete Werk hat er vermutlich wegen eines Gefühls von enorm gewachsenem Leistungsdruck vernichtet.

## **B. Jean Sibelius‘ Musik für das Schauspiel „Der Sturm“ von Shakespeare, op. 109<sup>1</sup>**

### **Anlass und Ausführung der Komposition**

Die Musik zu Shakespeares „Der Sturm“ ist die letzte der 14 Bühnenmusiken von Jean Sibelius. Sie ist gleichzeitig sein großartigstes Bühnenmusikwerk, in dem Sibelius sein Genie für Orchesterfarben und Klangzauberei voll zur Entfaltung bringt.

Vor der Komposition von „Der Sturm“ hatte Sibelius schon 13 Bühnenmusiken zu neueren, zum Teil uraufgeführten Stücken geschrieben. Zwar hatte ihn ein Freund und Mäzen schon 1901 auf Shakespeares „Der Sturm“ als Vor-

lage für eine Komposition aufmerksam gemacht, weil das Märchen mit Prospero dem Zauberer, der holden Miranda, den Geistern der Luft und der Erde usw. gut zu Sibelius‘ Charakter passten. Die Idee wurde nicht verwirklicht, war aber irgendwie bekannt geworden. Im Mai 1925 erkundigte sich sein dänischer Verleger, Wilhelm Hansen, bei Sibelius, ob er eine Musik für das Schauspiel „Der Sturm“ geschrieben habe. Das königliche Schauspielhaus Kopenhagen plane dieses Stück zu spielen und möchte möglicherweise seine Musik dabei aufführen. Die Anfrage gab Sibelius den Anstoß, die Bühnenmusik zu komponieren. Viel Zeit blieb ihm dazu nicht. Wahrscheinlich hatte ihn das Shakespeare-Stück schon lange beschäftigt. Außerdem dürfte er mit dem Schicksal der Hauptfigur Prospero keine Schwierigkeiten gehabt haben, der - wie er - ein alternder Künstler war.

Im Herbst 1925 waren große Teile der Bühnenmusik geschrieben und Anfang des folgenden Jahres lag die vollständige Partitur vor. Die Musik allein dauert über eine Stunde. In 36 Nummern werden fünf Singstimmen, gemischter Chor, Harmonium und großes Orchester eingesetzt. Die Originalsprache der Gesangstexte ist Dänisch.

Am 15. März 1926 war die Uraufführung in Kopenhagen. Sie war auch mit Blick auf die Musik ein Erfolg. „Shakespeare und Sibelius, diese beiden Genies, haben sich gefunden“, schrieb die Kritik.

Es darf als Glücksfall bezeichnet werden, dass Sibelius die Komposition dieser Bühnenmusik angetragen wurde. So schuf er noch kurz vor der „Stille in Ainola“ und auf dem Höhepunkt seiner Kunst ein großartiges Werk. Ohne den

<sup>1</sup> Eine ausführliche Übersicht über die Bühnenmusik wird auf der Webseite [www.sibelius.fi/deutsch/musiikki/nayttamo\\_myrsky.htm](http://www.sibelius.fi/deutsch/musiikki/nayttamo_myrsky.htm) gegeben.

Auftrag wäre das Ende des Schaffens wegen der selbstkritischen Zweifel möglicherweise schon früher eingetreten.

### Ausführung des Werkes

Zweifellos befand sich Sibelius bei der Komposition auf dem Höhepunkt seiner Schaffenskraft. Er bedient sich zur Beschreibung der Situationen oder der Charaktere der dargestellten Personen der ganzen Palette der Musikstile: vom Barock Corellis oder Purcells bis zum Neoklassizismus in der Art Strawinskis oder bis zu Wildheit im Stile Prokofiews. Dabei gelingt es ihm beispielsweise, die überquellende Munterkeit der Commedia dell'Arte (Lieder Stephanos/Nr.12 und Calibans/Nr.13 oder den Kanon der Zechbrüder/Nr.16) mit den erhabensten Gefühlen im Geiste Shakespeares (Prospero-Nummern im Barockstil) zu verbinden.

Für den Orchesterklang fallen Sibelius in dieser Bühnenmusik zuvor nie gehörte Klangfarben ein. So entsteht beispielsweise durch den Zusammenklang von Harfe, Harmonium und Chor im „Chor der Winde“ (Nr.4) oder von Harfe, Harmonium, sordinierten Streichern und Soloflöte in Nr. 9 „Der Eichbaum“ eine besondere, einzigartige Stimmung.

### Inhalt<sup>2</sup>

In dem märchenhaften Stück handeln 18 namentlich aufgeführte Personen in fünf Akten mit insgesamt 9 Szenen und einem Epilog.

Zu Beginn kentert ein Schiff im Orkan. Anschließend spielt das Stück an

<sup>2</sup> Eine umfangreichere Inhaltsangabe überschreitet den uns zur Verfügung stehenden Platz. Wir verweisen auf einen Schauspielführer (siehe Literaturverzeichnis).

verschiedenen Orten auf einer einsamen Insel. Hier leben:

**Prospero**, der durch Schiffbruch vor Jahren hier gestrandete, alternde und Zauberkünste beherrschende rechtmäßige Herzog von Mailand, **Miranda**, seine liebevollste Tochter sowie eine Reihe von guten und bösen Geistern, die Prospero sich durch seine Zauberkunst gefügig macht.

**Ariel**, ein guter Geist, der Prospero hilft.

**Caliban**, ein böser Geist, den Prospero in Schach halten kann.

Wiederum durch einen - nun von Prospero - herbeigeführten Schiffbruch landen auf der Insel:

**Antonio**, der Bruder Prosperos und unrechtmäßige Herzog von Mailand,

**Alonso**, der König von Neapel mit seinem vortrefflichen Sohn

**Ferdinand**, sein Bruder

**Sebastian** sowie eine Reihe von Herren und Dienern des Hofes.

Märchenhafte Dinge passieren. Miranda und Ferdinand finden zueinander. Prospero vergibt seinem Bruder, der ihm einst nach dem Leben trachtete und ihm die Herrschaft nahm. Auch die versklavten Geister werden wieder frei. Die Menschen verlassen mit dem Schiff die Insel.

In diesem, seinem letzten Stück zieht Shakespeare eine Bilanz seiner Arbeit als Schauspieldichter: Die niedrigen Erdenkräfte zu fesseln und die geistigen Kräfte in Freiheit zur Wirkung zu bringen. „Der Gnade Übung ist höher als alle Rache und Gewalt.“



## Realisierung in der Aufführung der Düsseldorfer Symphoniker

Schon einmal, nämlich im Sternzeichen Konzert 2 im Oktober 2012 wurde eine Schauspielmusik im Konzertsaal zu neuem Leben erweckt. Es handelte sich damals um die Musik von Edvard Grieg zu dem Schauspiel „Peer Gynt“ von Henrik Ibsen. Wie wir von der Dramaturgie der Tonhalle erfuhren, wird das neuerliche „Schauspiel-mit-Musik-Projekt“ im Januar 2016 mit der Aufführung von Jean Sibelius' gesamter Bühnenmusik zu Shakespeares „Der Sturm“ in ähnlich spannender Weise ablaufen:

Für das Libretto des Textteils der Aufführung hat die Tonhalle einen Schreibauftrag erteilt. Dafür soll eine neuere, allerdings den Shakespearetext nicht ins „Moderne“ verfremdende Übersetzung verwendet werden.

Wie 2012 werden die Schauspielerinnen Laura Maire sowie die Schauspieler Johann von Bülow und Stefan Wilkening mit erklärenden Wortbeiträgen und Zitate von Textteilen aus dem Stück die Handlung beschreiben und damit auf die jeweilige Situation hinführen, für die die entsprechende Nummer komponiert wurde. Dann wird die Musik erklingen, gesungen wird nach dem Original der Komposition in dänischer Sprache.

Im musikalischen Teil wirken mit:

die Düsseldorfer Symphoniker

Tuija Knihtilä, Sopran

Maria Popa, Mezzosopran

Ibrahim Yesilay, Tenor

James Martin, Bariton

Michael Daub, Bariton

Der Chor des Städtischen

Musikvereins zu Düsseldorf

Einstudierung Marieddy Rossetto.

John Fiore hat die Gesamtleitung.

## Literaturverzeichnis

### Noten

1. Jean Sibelius, The Tempest op. 109, Incidental Music to William Shakespeare's The Tempest for soloist, chorus and orchestra, Partitur und Vocal Score  
Edition Wilhelm Hansen Copenhagen/  
Hamburg

### CDs und Booklets

2. Jean Sibelius, The Tempest, op. 109, Lahti Symphony Orchestra, Soloist, Lahti Opera Chorus, Leitung Osmo Vänskä, BIS-CD-561, 1992

3. Jean Sibelius, Incidental Music to Shakespeare's The Tempest (Prelude and Suites) op. 109, Gothenburg Symphony Orchestra, Leitung Neeme Järvi, BIS-CD-448, 1989

### Literatur

4. Tomi Mäkelä, Jean Sibelius und seine Zeit, Laaber-Verlag Laaber, 2013

5. Volker Tarnow, „Sibelius“ Biografie, Verlagsgruppe Seemann Henschel Leipzig, 2015

6. William Shakespeare, Der Sturm, übersetzt von August Wilhelm Schlegel, Reclams Universal-Bibliothek Nr. 46, Stuttgart, 2015

7. Harenberg Kulturführer Konzert, 7. Auflage, Mannheim 2007

8. Die Musik in Geschichte und Gegenwart 1986, Digitale Bibliothek Band 60, 2001

9. Felix Emmel, Bertelsmann Schauspielführer, C. Bertelsmann Verlag Gütersloh, 1963

10. Klaus Völker (Hrsg.), Bertelsmann Schauspielführer, Bertelsmann Lexikon Verlag Gütersloh/München, 1992

11. Rudolf Radler (Hrsg.), Knaurs Großer Schauspielführer, Droemersch Verlaganstalt Th. Knaur Nachf. München, 1985

### Wikipedia-Seiten

12. Jean Sibelius

13. Finnland

### Internet-Seiten

14. [www.sibelius.fi/deutsch](http://www.sibelius.fi/deutsch)

15. [www.ub.uni-kiel.de/ausstellungen/jeansibelius/biojeansibe.html](http://www.ub.uni-kiel.de/ausstellungen/jeansibelius/biojeansibe.html)

### Zeitung/Zeitschrift

16. FAZ 02.12.2015, Laurenz Lütteken, „Es rauscht die Natur im hohen Norden“, Besprechung der Sibelius-Biografie von Volker Tarnow (siehe Nr. 5)

17. Concerti Dezember 2015, S.34 –37, Antje Rößler, „Von einem, der für die Bäume und das Meer spielte“, Reportage zum 150. Geburtstag von Jean Sibelius

## „AIMEZ-VOUS BRAHMS?“ Überlegungen

zu Johannes Brahms' Chorwerk „Ein Deutsches Requiem“

von Karl Georg Lauer

Mehr als 20 mal hat der Chor des Städt. Musikvereins seit 1992 das „Brahms-Requiem“ aufgeführt, allein zehnmal in Düsseldorf, sowie in Köln und an historisch bedeutsamen Orten Frankreichs, so in der Kathedrale von Paris Saint-Denis, in Metz und Verdun, im belgischen Lüttich, und zuletzt im November 2014 in Brüssel unter Leitung von Andrey Boreyko.

Keine 16 Monate später stellt auch Adam Fischer in einem Sonderkonzert am 8. März 2016 in der Tonhalle Düsseldorf seine Interpretation des bedeutendsten Vokalwerks von Johannes Brahms vor. Die NC-Redaktion hat dieses Meisterwerk in seiner Reihe „Was ist eigentlich ein Requiem?“ 2008 in den Ausgaben 7 und 8 im 5. Jahrgang dieser Zeitschrift ausführlich vorgestellt. Umso dankbarer sind wir unserem aufmerksamen Leser und Leserbriefschreiber Karl

Georg Lauer, dass er aus seinen Einführungsbeiträgen, die er zwischen 2000 und 2009 für die Konzertreihen an der Basilika St. Margareta in Gerresheim verfasste, den für das Brahms-Requiem aktualisierte und der Redaktion (unangefragt) in einer leicht gekürzten Fassung zur Verfügung stellte. Der inzwischen 87-jährige Geiger spielte das Werk seit seiner Jugend viele Male in diversen Orchestern seiner Heimatstadt Düsseldorf.



Johannes Brahms - Bettmann Archive NY 10013, Photograph unbekannt

### „Aimez-vous Brahms?“

„Lieben Sie Brahms?“ lautete der Titel eines 1959 in deutscher Übersetzung erschienenen Romans der damals 21-jährigen französischen Autorin Françoise Sagan. Gewiss könnten viele Musikinteressierte, würde die Frage heute an sie gerichtet, mit einem überzeugenden „Ja“ antworten. Aber wäre dies auch möglich, würde der Buchtitel gelautet haben: „Connaissez-vous Brahms?“, „Kennen Sie Brahms?“ Was weiß man wirklich über die Lebensum-

stände und Befindlichkeiten dieses Komponisten, dessen Werk weithin hoch geschätzt wird und aus unseren Konzertsälen nicht wegzudenken ist, was über seinen Werdegang und seine Auseinandersetzungen mit den Werken früherer Komponistengenerationen? Gewiss ist dies nicht der Platz, allen diesen Aspekten mit der gebührenden Sorgfalt und Ausführlichkeit nachzugehen, aber einige Schlaglichter seien doch erlaubt.

Der 1833 in Hamburg geborene Johannes Brahms, einer westholsteinisch-dithmarsischen Bauern- und Handwerkerfamilie entstammend, erhielt seinen ersten Unterricht von seinem Vater Johann Jakob Brahms, der als einziger in der Familie seinen Willen durchgesetzt hatte, die Musik berufsmäßig auszuüben und es infolge seines enormen Fleißes vom „Stadtpipefer“ zum Kontrabassisten im Hamburger Städtischen Orchester gebracht hat. Sohn Johannes, der mit 7 Jahren Klavierunterricht bei Otto Friedrich Willibald Cossel bekam, wurde von diesem bereits im Alter von 8 Jahren mit Bachs „Wohltemperiertem Klavier“ vertraut gemacht. Der ständig wachsende Drang des 10-jährigen Brahms zum Komponieren veranlasste Cossel schließlich, seinen hochbegabten Schüler an den angesehenen Hamburger Pianisten und Komponisten Eduard Marxsen abzugeben, der ihm eine umfassende Ausbildung in Musiktheorie und Komposition vermittelte. Es wird berichtet, der junge Brahms habe in dieser Zeit (unter dem Pseudonym G.W. Marks) bereits mehrfach Unterhaltungsmusik und Arrangements für den Hamburger Verleger August Cranz geschrieben, und als er in den Jahren 1843-1851 des öfteren die Sommermonate in Winsen bei Hamburg verbrachte, um dort Klavierunterricht zu erteilen, soll er die Gelegenheit wahrgenommen haben, den dortigen Lehrergesangsverein zu dirigieren. Weiteren Kreisen bekannt wurde er dann Anfang der fünfziger Jahre als Begleiter des ungarischen Geigers Eduard Remény.

### **Die „Düsseldorfer Zeit“ und die künstlerische Entwicklung**

Durch Remény lernt Brahms den Komponisten und Violinvirtuos Jo-

seph Joachim kennen, mit dem ihn schließlich eine lebenslange Freundschaft verbinden wird. Dieser vermittelt 1853 die Bekanntschaft mit Franz Liszt und Robert Schumann, der zu dieser Zeit als Musikdirektor in Düsseldorf wirkt. Zwar hindert ihn zunächst eine gewisse Scheu, das mittlerweile berühmte Ehepaar Robert und Clara Schumann tatsächlich aufzusuchen und sich ihm vorzustellen, denn er will sich erst noch mit Kompositionen Schumanns vertraut machen, doch dann fasst er sich ein Herz und klopft bei Familie Schumann an. Und wie reagiert die? Während Robert begeistert an Joseph Joachim schreibt: „Das ist er, der kommen musste“, notiert Clara in ihrem Tagebuch: „Dieser Monat brachte uns eine wunderbare Erscheinung in dem 20jährigen Brahms aus Hamburg. Das ist wieder einmal einer, der kommt eigens, wie von Gott gesandt! Er spielte uns Sonaten, Scherzos von sich, alles voll überschwänglicher Phantasie, Innigkeit der Empfindung und meisterhaft in der Form... Es ist wirklich rührend, wenn man diesen Menschen am Klavier sieht mit seinem interessant jugendlichen Gesichte, das sich beim Spielen ganz verklärt, seine schöne Hand, die mit der größten Leichtigkeit die größten Schwierigkeiten besiegt. ... Eine schöne Zukunft steht dem bevor, denn wenn er erst für Orchester schreiben wird, dann wird er erst das rechte Feld für seine Phantasie gefunden haben! - Robert sagt, man kann ihm nichts wünschen, als dass ihn der Himmel gesund erhalte...“ Und Robert war es denn auch, der Brahms 1853 in seinem berühmten Aufsatz „Neue Bahnen“ in der „Neuen Zeitschrift für Musik“ den Weg ebnete, indem er u.a. schrieb:



**Joseph Joachim**  
(1831 - 1907) im Alter von ca. 35 Jahren - Foto um 1865 - Robert-Schumann-Haus Zwickau



**Albert Dietrich** (1829 - 1908) aus: Das Goldene Buch des Deutschen Volkes an der Jahrhundertwende, Leipzig ca. 1900, StadtMuseum Bonn



**Johannes Brahms**  
(1833 - 1897) Hamburg um 1859/60 - Aufnahme eines unbekannteren Fotografen - [www.komponistenquartier.de](http://www.komponistenquartier.de)

„... Ich dachte, ... es würde und müsste ... plötzlich Einer erscheinen, der den höchsten Ausdruck der Zeit in idealer Weise auszusprechen berufen wäre ... Er trug, auch im Äußeren, alle Zeichen an sich, die uns ankündigen: das ist ein Berufener ...“ Indes - trotz dieser überschwänglichen Äußerung Robert Schumanns ist der nach wie vor von einem unbändigen Bildungswillen beherrschte Brahms, der durchaus in der literarischen Romantik verwurzelt ist, jedoch von der musikalischen Romantik allgemein und der Musik Schumanns im Besonderen noch ziemlich wenig kennt, beim ersten Verlassen seiner Vaterstadt Hamburg im Jahr 1853 noch keineswegs über Nacht ein gefeierter Komponist. Einen entschieden höheren Bekanntheitsgrad hat er zu dieser Zeit als virtuoser Pianist und sehr geschätzter Klavierbegleiter, was sich allerdings schon bald, nämlich nach Bekanntwerden der beiden frühen Klaviersonaten C-Dur op.1 und fis-moll op.2 (die Robert Schumann für „eher verschleierte Symphonien“ hielt) und erst recht nach Vorliegen der f-moll-Sonate op.5 geändert haben dürfte. Als außerordentlich förderlich für seine künst-

lerische Entwicklung sollte sich die auch weiterhin betont freundliche Aufnahme des 20-jährigen Brahms im Düsseldorfer Haus der Schumanns erweisen. Schon wenige Wochen nach der zitierten Tagebucheintragung Claras berichtet sie unter dem 28. Oktober 1853 von einer musikalischen Abendgesellschaft in ihrem Hause, an der neben ihrem Mann und den Musikern Johannes Brahms, Joseph Joachim und Albert Dietrich (Kompositionsschüler ihres Mannes und später Musikdirektor in Bonn) noch weitere Gäste teilnehmen, darunter auch die Schadows und die 68-jährige Bettina von Arnim nebst Tochter Gisela. Als Überraschung für den 22-jährigen Joseph Joachim (dessen Lebensmotto „Frei-Aber-Einsam“ gelautet haben soll) hatte man eine Violinsonate über die Tonfolge F-A-E vorbereitet, wobei Dietrich den ersten Satz, Schumann den 2. und 4. Satz und Brahms das Scherzo geschrieben hatte. Im Anschluss an die sogleich erfolgte Aufführung des Werks durch Joachim mit Brahms am Klavier soll Joachim den Komponisten der einzelnen Sätze auf der Stelle richtig geraten haben.

Erwähnenswert erscheint dieser von Clara Schumann notierte Vorfall insofern, als er in gewisser Hinsicht Symbolwert hat. Brahms, der zeitlebens von vielen als Eigenbrötler betrachtet wurde, weil er allen Bindungen - im privaten wie im beruflichen Bereich - beharrlich aus dem Wege ging, soll das Motto „Frei-Aber-Einsam“ für sich persönlich zu der trotzigsten Version „Einsam-Aber-Frei“ verändert haben. Geblieben ist hingegen bis ins Alter ein für Brahms besonders charakteristischer Wesenszug: seine Fähigkeit zur Selbstkritik. Obwohl die unmittelbare Wirkung von Schumanns erwähntem Artikel ist, dass alsbald alle Welt von dem bislang weitgehend unbekanntem Komponisten Brahms spricht, bleibt dieser stets bei seiner selbstkritischen Haltung. So ist bekannt, dass Verleger Cranz plötzlich alles zu drucken bereit ist, was Brahms ihm geben würde: „... Sonaten, Lieder, Trios, Quartette. Ich hätte das Geld damals wohl brauchen können“, berichtet Brahms, „und doch habe ich ihm nichts gegeben...“, und befragt, ob er seine früheren Kompositionen noch besitze, soll er geantwortet haben: „Gott bewahre! Das Zeug ist alles verbrannt worden...“ Später soll er dann noch in einem Gespräch mit Richard Heuberger hierzu geäußert haben: „Glauben Sie, eines von meinen paar ordentlichen Lieder ist mir fix und fertig eingefallen? Da habe ich mich kurios geplagt!“

### **Johannes Brahms' Auseinandersetzung mit der Musik des 16. und 17. Jahrhunderts**

Von allen bedeutenden Komponisten wissen wir, dass sie sich eingehend mit den Werken früherer Musikepochen beschäftigt haben. Bei Brahms ist die

Neigung hierzu besonders ausgeprägt. Mit Sicherheit hat es nur wenige Komponisten gegeben, die über so profunde Kenntnisse der Stilmerkmale und Kompositionstechniken von Meistern des 16. und 17. Jahrhunderts verfügten wie er. Da passt es durchaus ins Bild, dass er auch immer wieder bereit ist, die Leitung von Chören zu übernehmen. Von der vorübergehenden Leitung des Winsener Lehrergesangsvereins war schon die Rede. 1857 folgt er einer Einladung nach Detmold, wo er der Tochter des verstorbenen Hofmarschalls Freiherr von Meysenburg Klavierunterricht erteilen soll. Er nimmt diese Möglichkeit umso lieber wahr, als sich hier die Gelegenheit bietet, nicht nur ausgiebig die Hofbibliothek zu nutzen, sondern auch mit der 45 Musiker starken fürstlichen Kapelle zu arbeiten und den „Kleinen Gesangverein“ zu leiten. Zwei Jahre später, 1859, hält sich Brahms wieder in seiner Vaterstadt auf. Während einer Trauung im Hamburger Michel, bei der er die Orgel spielt, zeigt er sich vom mitwirkenden Damenchor begeistert und erklärt sich spontan bereit, mit dem Chor zu arbeiten und hierfür geeignete Stücke zu schreiben. Und als man ihm im Mai 1863 die Leitung der Wiener Singakademie anträgt, sagt er angesichts der ehrenvollen Aufgabe wieder sofort zu und tritt sein neues Amt im September 1863 an, mit großen Plänen, wie sich denken lässt. Die von ihm für dringend erforderlich gehaltene Erneuerung des Chores sucht er durch eine intensive Pflege alter Chormusik zu erreichen, indem er - neben weniger bekannten Stücken von Beethoven, Mendelssohn und Schumann - vornehmlich a-cappella-Werke von Johann Eccard, Heinrich Schütz und



Giovanni Gabrieli aufführt, womit er allerdings weder bei den Chormitgliedern noch beim Publikum auf ungeteilte Zustimmung stößt. Da kommt es für kaum jemanden sonderlich überraschend, dass er bereits im Juni 1864, also nach Ablauf einer Konzertsaison, trotz einstimmiger Wiederwahl auf die Leitung der Singakademie verzichtet.

Indes sollte dies nicht der letzte Versuch sein, seine Vorstellungen von verantwortungsvoller und zukunftsweisender Chorarbeit zu verwirklichen. Nicht nur, dass er sich auch weiterhin intensiv mit Werken alter Meister wie Palestrina, Heinrich Finck, Heinrich Isaak, Orlando di Lasso und Michael Prätorius beschäftigt, er wird sich auch, trotz der wenig ermutigenden Erfahrungen, noch einmal in die Pflicht nehmen lassen. Acht Jahre später, 1872, entschließt er sich, wenn auch erst nach anfänglichem Zögern, die seit zwei Jahren vakante Stelle des Leiters des Wiener Singvereins zu übernehmen. Aber auch dieses Mal nutzt er seine Stellung als Dirigent, die Wiener mit den bedeutenden Werken der Barockmusik bekannt zu machen, indem er u.a. das „Dettinger Te Deum“ von Händel und die Bach-Kantate „Liebster Gott, wann werd ich sterben“ neben dem „Requiem“ von Cherubini aufführt. Und wiederum ist das Echo eher mäßig, während seine eigenen Werke allenthalben Jubel auslösen. Eduard Hanslick, jener scharfzüngige Kritiker und Verfasser der 1854 erschienenen Schrift „Vom musikalisch Schönen“, den Brahms schon 1855 in Düsseldorf kennengelernt hatte, und der ab 1861 als Professor für Musikgeschichte und Musikästhetik an der Universität Wien wirkt, fasst seine Eindrücke über Brahms' dortiges Wirken u.a. wie folgt zusammen:

„Als Brahms nach Wien kam, waren seine Kompositionen nur einer kleinen Gemeinde bekannt. Ein Klaviervirtuose in großem Stil, dessen männlicher, geistvoller Vortrag sich frei über einer riesigen Technik erhebt. Als wir sein B-Dur-Sextett hörten, glaubten wir uns plötzlich in eine reine Welt der Schönheit versetzt – es klang wie eine Erlösung.“

Brahms sprach wenig, und nie über sich selbst. Unablässig unterstützte er mit Wort und Tat begabte junge Komponisten in ihren dornigen Anfängen... Wie Mendelssohn und Schumann, so hat auch Brahms nie ein Wort für sich selbst gesprochen, nie eine Feder für sich in Bewegung gesetzt...

Das langsame Vordringen seiner Werke hat ihn nicht mutlos, seine jetzige unbestrittene Oberherrschaft nicht eitel oder hochmütig gemacht.... „Ich halte Brahms für einen aufrichtigen Freund... Erstaunlich (auch) seine Kenntnis der musikalischen Literatur ... Brahms kennt geradezu alles ...“ Und Brahms seinerseits erklärt 1895 gegenüber Clara Schumann aus Anlass von Eduard Hanslicks 70.Geburtstag: „Ich kann mir nicht helfen, ich kenne wenig Menschen, für die ich so herzliche Zuneigung habe, wie für ihn. So einfach gut, wohlwollend, ehrlich, ernst bescheiden und was alles zu sein, wie ich ihn kenne, halte ich für etwas sehr Schönes und Seltenes....“

### **Entstehungsgeschichte, Vollendung und Wirkung von „Ein Deutsches Requiem“**

Wie man weiß, hat das „Deutsche Requiem“ eine lange Entstehungsgeschichte. Schon auf der letzten Seite des ersten Magelonenheftes, das





Brahms noch 1861 in Hamburg angelegt hatte, notierte er ausgewählte Bibelstellen, die später im „Requiem“ Verwendung finden werden. Es folgen auch in den nächsten Jahren immer wieder vereinzelte Notizen, vor allem in der „Düsseldorfer Zeit“, doch so recht will die Arbeit nicht gedeihen. Erst der Tod der Mutter im Februar 1865, von deren Ableben er erfährt, als er gerade am Klavier sitzt und Bachs „Goldberg-Variationen“ spielt, löst einen Impuls aus, der Brahms antreibt, intensiver mit der Ausarbeitung der Skizzen fortzufahren. Ein Aufenthalt am Zürcher See umgeben von herrlicher Natur, findet Brahms Mitte 1866 die innere Ruhe und Sammlung, konzentriert an der Komposition zu arbeiten und sie weitgehend abzuschließen. Dabei trifft Brahms selbst eine vom lateinischen Requiem abweichende Textauswahl, bei der „ganz im Gegensatz zur traditionellen Bitte um Erlösung des Toten der Mensch im Vordergrund steht - der Lebende, der Zurückgelassene, der Trauer und Leid Tragende. Er soll getröstet werden“<sup>1</sup>. Als Brahms Clara Schumann das Werk am Klavier vorspielt, zeigt sich diese tief beeindruckt und notiert: „Johannes hat mir einige prachttvolle Sätze aus seinem *Deutschen Requiem* von sich vorgespielt ... Es ist voller zarter und wieder kühner Gedanken ...“ Als dann am 10. April 1868 im Dom zu Bremen die Uraufführung aller bis zu diesem Zeitpunkt fertigen Sätze stattfindet, befinden sich unter den zahlreichen Besuchern auch Clara Schumann, Joseph Joachim und Brahms' einstiger Lehrer Eduard Marxsen sowie sein alter Vater. Marxsen war es denn auch, der dem Komponisten

vorgeschlagen haben soll, dem Werk noch ein Sopran-Solo einzufügen, eine Anregung, die Brahms im Gedenken an seine verstorbene Mutter gern aufgreift und als 5. Satz einen Chor mit Sopran-Solo schreibt auf den Text: „Ihr habt nun Traurigkeit“ und „Ich will euch trösten, wie eine Mutter tröstet...“

Die erste Aufführung des auf diese Weise vervollständigten und nunmehr aus sieben Sätzen bestehenden Werkes „Ein deutsches Requiem“ erfolgt dann am 18. Februar 1869 im Leipziger Gewandhaus unter der Leitung von Carl Reinecke. Die Chronisten berichten, dass das Werk einen tiefen Eindruck hinterließ und die Anwesenden, angeührt von der außergewöhnlichen Kraft und Intensität der Musik sowie von der von ihr ausgehenden Zuversicht des Glaubens, mit großer Deutlichkeit spürten, einem epochalen Ereignis beige-wohnt zu haben.

Danach erlebt das Werk allein bis zum Jahr 1880 in nahezu allen größeren Städten des deutschsprachigen Raums über 50 Aufführungen, und hinterlässt dabei allenthalben einen überwältigenden Eindruck!<sup>2</sup>

Gewiss gehört keine besonders große Prophetengabe dazu, davon überzeugt zu sein, dass dies auch in diesem Jahr, rund 150 Jahre nach der Fertigstellung der Komposition, nicht viel anders sein wird. Das bedeutet aber auch, dass die eingangs zitierte Frage „Aimez-vous Brahms?“, „Lieben Sie Brahms?“ sowohl gegenwärtig als auch künftig noch unendlich oft mit einem aufrichtigen und überzeugenden „Ja“ beantwortet werden kann.

<sup>2</sup> Zur Erstaufführung kam es in Düsseldorf bereits am 27.03.1873 mit dem Städtischen Musikverein unter der Leitung von Julius Tausch

# FREUNDSCHAFT UND GESCHÄFT

Die Kontakte Clara Schumanns zur Familie Mendelssohn

Ute Büchter-Römer

Beifall brandete auf. Gefeierte wurde sie, die berühmteste Pianistin im 19. Jahrhundert. Clara Schumann im Gewandhaus in Leipzig. Sie verbeugte sich, verließ das Podium zusammen mit dem Dirigenten des Abends, Felix Mendelssohn Bartholdy, kam zurück, um die Wellen der Begeisterung anzunehmen. Clara Schumann im Gewandhaus, in Wien, in Paris, in Russland, in England, wo sie konzertierte feierte sie Triumphe. In Leipzig an der Seite von Felix Mendelssohn. Er hatte, als Gründer des Leipziger Konservatoriums, der ersten Musikhochschule Deutschlands, auch Robert Schumann als Lehrenden an das Konservatorium geholt. Die Familien Schumann, Mendelssohn und Hensel, in Leipzig und Berlin waren miteinander vertraut, arbeiteten künstlerisch intensiv miteinander, nahmen an den familiären Freuden und Sorgen regen Anteil und unterstützten sich auf diese Weise in allen „Lebenslagen“. Dies führte auch dazu, dass Clara und Robert Schumann zwischenzeitlich erwogen, nach Berlin zu gehen. Der plötzliche Tod der Geschwister Fanny Hensel und Felix Mendelssohn Bartholdy, beide starben im Jahr 1847, Fanny im Mai und Felix im November des Jahres, machten alle diese Pläne zunichte. Das bedeutete aber nicht, dass die freundschaftlichen Kontakte zu der Familie Mendelssohn in Berlin aufgegeben wurden. Für Clara Schumann bestanden sie ihr ganzes Leben lang, über den Tod Robert Schumanns hinaus.

Robert und Clara Schumann gingen nach Düsseldorf, wo Robert Schumann



Robert und Clara Schumann - Foto nach einer Original-Lithografie der Albertina (Wien) von 1847

die Leitung des Düsseldorfer Musikvereins übernahm. Zunächst erfolgreich und anerkannt, geriet er jedoch zunehmend mit den Musikern des Orchesters und dem Vorstand des Musikvereins aneinander. Die Erwartungen, die man in Schumann gesetzt hatte, erfüllten sich nur zum Teil. Schumann litt immer heftiger unter Halluzinationen, Wahnvorstellungen, die ihm den Gesang der Engel vortäuschten, um dann jäh in die Martern von Höllenklängen umzuschlagen, wie Clara Schumann in ihrem Tagebuch berichtet. Als sich Robert Schumann am Karnevalsmontag von der Rheinbrücke in Düsseldorf in den Rhein stürzt und nach seiner Rettung durch Fischer freiwillig in die Heilanstalt Bonn-Endenich geht, bleibt Clara mit den Alltagsorgen zurück. Und nun wird



Düsseldorf Oberkassel: Pontonbrücke, von der sich Robert Schumann am 27. Februar 1854 in den Rhein stürzte  
Bild: Stich um 1850 Bibliografisches Institut Hildburghausen

deutlich, dass die Familie Mendelssohn besonderen Anteil an der Situation von Robert und Clara Schumann nimmt, besonders aber jetzt an den Sorgen von Clara.

Am 16. März 1854 schreibt Paul Mendelssohn Bartholdy, der Bruder von Felix und Bankier des Hauses Mendelssohn, an Clara Schumann:

*„Bei der Nachricht von dem unbeschreiblichen Unglück, mit welchem das Schicksal Sie heimgesucht hat, war es mein, und meiner Frau erster Gedanke und Wunsch, Ihnen in irgendeiner Weise nützlich und hilfreich werden zu können; und wenn ich diesem Wunsch hierdurch Worte verleihe, so werden Sie mich, in Rücksicht auf meinen verewigten Bruder, welcher gewiss nicht anders gehandelt hätte, und als dessen Vertreter ich von Ihnen betrachtete zu werden hoffe, entschuldigen, und nicht als zu dringlich beurtheilen! Gestatten Sie mir daher Ihnen zu sagen, daß ich es mit*

*aufrichtigem Dank anerkennen würde, wenn Sie mir Gelegenheit bieten wollten, - sey es jetzt oder später, - Ihnen irgend Dienste leisten zu können, welche einigen Werth für Sie haben. - Ich wiederhole, daß ich es Ihnen danken würde; nicht Sie hätten es mir zu danken; denn in einem solchen Fall nützlich zu werden, ist ja das dringendste Verlangen eines jeden Menschen, welcher nur einen Funken von Gefühl hat!*

*Ich habe mir gedacht, daß Ihr Körper- und Seelenzustand Ihnen für geraume Zeit Ruhe und Sammlung aufnöthigen wird, und daß eine solche Unterbrechung Ihrer Tätigkeit vielleicht nicht ohne Nachtheil für Ihren Hausstand stattfinden kann. - In diesem Fall lassen Sie es mich nur durch ein Wort wissen, und was Sie wünschen mögen, steht bereitwilligst zu Ihrer Verfügung. Irre ich mich in meiner Voraussetzung, so zeigt sich Ihnen auch wohl Gelegenheit mich auf andere Weise zu gebrauchen, und ich bitte Sie wiederholt darum, mich so*

zu behandeln wie Sie meinen Bruder behandelt hätten, in dessen Seele hinein ich mich an Sie wende!

Über Ihr Unglück an und für sich sage ich nichts. Was ich dabei fühle, mag Ihnen der Umstand berichten, daß ich es gewagt habe, Ihnen diesen Brief zu schreiben. Möge Gott Ihnen in Ihrer schweren Lebensaufgabe beistehen!

Mit aufrichtiger Verehrung

Ihr ergebenster

Paul Mendelssohn Bartholdy

*P.S. Es fällt mir ein, daß die Sache leichter und einfacher zu machen ist. Ich bin so frei ein Accreditiv<sup>1</sup> auf Cleff über Vierhundert Thaler beizulegen, im Fall sich Ihnen Gelegenheit zeigen sollte, dasselbe jetzt oder später für irgendeinen Zweck benutzen zu können. Es können auch beliebige Theile davon, zu beliebigen Zeiten erhoben werden, und so mögen Sie denn dem Papier einen Platz in Ihrem Schreibpult gönnen, bis es einmal brauchbar wird. – Wünschen Sie dies nicht, so vernichten Sie es, und verfügen über mich auf andere, Ihnen dienlichere Art.<sup>2a</sup>*

Clara Schumann berichtet in ihrem Tagebuch über das Antwortschreiben, das nicht erhalten ist:

*„Lange überlegte ich - zurückweisen mochte ich ein auf so zarte und freundschaftliche Weise gemachtes Anerbieten nicht [...] ich konnte ja unbeschadet*

*meiner Ehre, das Papier liegen lassen, ohne es zu benutzen, und es ihm später einmal zurückgeben, von der Hand war es doch eine Hilfe[...] kurz, ich schrieb [...] in herzlichster Weise, daß ich von der Hand das Papier behalte als ewigen Nothelf, daß ich aber jetzt nicht in der Lage wäre, es zu bedürfen.“ 1855 sandte Clara Schumann das Geld an Paul Mendelssohn zurück“.<sup>3</sup>*

Im Laufe der Zeit werden viele Briefe hin- und her geschickt, private wie geschäftliche. So berichtet Paul Mendelssohn Bartholdy von seinem Aufenthalt 1855 in Bad Kissingen, wünscht Clara die Kraft, ihr Schicksal meistern zu können. Ebenso teilnehmend schreibt er an Clara Schumann nach dem Tod Robert Schumanns in Endenich. Clara Schumann nimmt hingegen auf gleiche intensive Weise Anteil am Tod des ältesten Kindes von Paul und Albertine Mendelssohn Bartholdy. Gleichzeitig mit der persönlichen freundschaftlichen Verbindung von Clara Schumann zum Hause Mendelssohn bestanden auch intensive Geschäftsbeziehungen. Während Robert Schumanns Krankheit hat Clara Schumann durch ihre Konzerte ihre Familie ernährt und stand für die laufenden Ausgaben ein. Sie gab in der Zeit von 1854 bis 1856 ca. 100 Konzerte und erwirtschaftete eine ansehnliche Summe. Ihr überschüssiges Honorar gab sie zur Verwaltung zunächst an Paul Mendelssohn Bartholdy, dann an Franz Mendelssohn Bartholdy. Verschiedene Geschäftsbriefe verraten auch ein ausgesprochen wirtschaftliches Geschick Clara Schumanns. So schreibt sie am 18. Juni 1863 aus Baden-Baden an Franz Mendelssohn in Berlin:

<sup>3</sup> a.a.O., S. 322

---

1 Kreditbrief

2 Paul Mendelssohn Bartholdy an Clara Schumann in Düsseldorf, Berlin, Donnerstag, 16. März 1854, in: Schumann Briefedition Serie II Freundes- und Künstlerbriefwechsel, Band 1, Robert und Clara Schumann im Briefwechsel mit der Familie Mendelssohn, hrsg. von Kristin R.M. Krahe, Katrin Reyersbach und Thomas Synofzik, Köln 2009, S. 326/327



Clara Schumann: Lithografie eines unbekanntes Künstlers, um 1850 (Ausschnitt)  
Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz

*„[...] Heute muss ich mich leider in Geschäftsangelegenheiten an Sie wenden, und Sie bitten mir von meinen Papieren für 500 Thaler einzulösen. Es wird mir sehr schwer mich dazu zu entschließen, jedoch es hat der Umzug und die Einrichtung hier so viel gekostet, daß ich eben augenblicklich ganz ohne Geld bin, und im Sommer ist der Verdienst so gering und zufällig, daß ich darauf gar nicht rechnen darf. Doch, ich hoffe im Herbst wird es mir bald gelingen, die Summe wieder aufzukaufen. Es thut mir gar leid, daß ich Ihnen nun die Mühe des Verkaufens und Einsendens an mich verursache. [...] Ich grüße Sie beide auf das herzlichste. Bleiben Sie immer gut Ihrer Treugesinntten Clara Schumann“*

Clara Schumann war in der Lage durch ihre Konzerteinnahmen ein beträchtliches Vermögen zu erwirtschaften. Sie berichtet in den 1890er Jahren an ihren Sohn Ferdinand, dass sie im Leipziger Gewandhaus eine Gage von 1000 Mark erhalten habe, in London jedoch 2.400 Mark für einen Auftritt. „Auf heutige Honorare umgerechnet entsprächen dem etwa 13.000 Euro in Leipzig, 32.000 Euro in London“.<sup>5</sup>

Der Biographie Dieter Kühns zufolge war Clara Schumann nach heutiger Sicht mehrfache Millionärin. Die Verbindung zum Haus Mendelssohn bestand darüber hinaus auch darin, dass ihr Sohn Ferdinand bis zu seiner Arbeitsunfähigkeit 1887 im Bankhaus Mendelssohn arbeitete. Ferner empfahl sie Johannes Brahms, sein Geld beim Haus Mendelssohn anzulegen und ließ ihn wissen, dass ihr Sohn seine (Brahms') Belange gewissenhaft erfüllen würde, so dass er sich keinerlei Sorgen um sein Geld zu machen brauche. 1873 zog Clara Schumann auch wegen ihres Sohnes nach Berlin und da ihr Baden-Baden zu klein erschien. Sie war zu Gast im Hause Mendelssohn, bei der Mutter von Franz Mendelssohn, Marianne Mendelssohn. Das neue Heim der Mendelssohns auf der Jägerstrasse 51 verfügte über einen marmornen Musiksaal. Clara Schumann berichtet darüber in ihrem Tagebuch:

*„26. April (1875) netter Abend bei der jetzt 76 Jahre alten Frau Alexander Mendelssohn – Freude in dem herrlichen Musiksaal zu spielen.“<sup>6</sup>*

4 Cl. Schumann im Briefwechsel mit Franz u. Enole Mendelssohn, 1863 bis 1889. a.a.O., S. 351, 352

5 a.a.O., S. 340, 341

6 a.a.O., S. 343

# ALEXANDRE BLOCH

Düsseldorfs „Principal Guest Conductor“

von Karl-Hans-Möller

## Der Neue

Das erste Konzert von Alexandre Bloch in seiner neuen Funktion als „Ständiger Gastdirigent“ mit den Düsseldorfer Symphonikern war eigentlich schon das zweite, denn nach dem allerersten – vor einem Jahr – wurde er von den Musikern zu ihrem „Principal Guest Conductor“ gewählt. Die gegenseitige Freude über diese für den jungen Maestro ehren- und für das Orchester hoffnungsvolle Entscheidung spürte man im Dezember 2015 spätestens



Alexandre Bloch beim Neujahrskonzert 2016 der Düsseldorfer Symphoniker  
Foto Susanne Diesner

im zweiten Satz der „Italienischen“ von Felix Mendelssohn Bartholdy. Der junge Dirigent hatte den „Pulsschlag“ für die zitierte Zelter-Melodie zur Ballade „Der König von Thule“ führenden Bässe vorgegeben und lehnte sich dann scheinbar genussvoll zurück. Die Instrumentalisten wiederum gaben lächelnd zu verstehen, dass sie dieses Vertrauens rechtfertigen und gleichzeitig spüren, dass sie keineswegs alleingelassen sind, denn auch ohne Dirigierbewegungen konnte man den gestaltenden Kontakt spüren. Ein sympathisches Miteinander durch sparsamste Gesten des Dirigenten und hingebungsvolles Musizieren sprang auch zum Publikum über, das bereits vorher begeistert auf Steve Reichs „Three Moments for Orchestra“ reagiert hatte – mit einem Beifallssturm, der für ein modernes Gegenwartsstück eher außergewöhnlich ist. Bloch hatte in einem sympathischen Mix aus Deutsch und die französische Zunge nicht verbergendem Englisch darauf hingewiesen, dass etwa

15 Minuten mit scheinbar einem nur „minimal“ variierten Ton zu erwarten wären. Welche Dynamik aber dann jenes Werk der „Minimal Music“ entwickelte und von der Bühne aus das Publikum gefangen nahm, lag nicht nur an Steve Reichs genialem Opus, sondern auch an der mitreißenden Interpretation des Präzision nicht mit Berechenbarkeit verwechselnden Dirigenten. Virtuos war der Solist Roman Kim (mit der wundersamen Brille) bei seiner brillanten Meisterung des Werkes, das der „Virtuose“ Paganini sowohl der Begleitung seiner Virtuosität als auch jener der wenigen dazu fähigen nachgeborenen Geigern widmete.

Nicht nur die strenge Kritik bescheinigte dem 30jährigen Franzosen einen glanzvollen Start in seine erste Spielzeit. Gert Holtmeyer von der „Rheinischen Post“ schreitet bei dem „das Orchester motivierenden Dirigierstil“ mit „sachlich, elegant und federnd“ nahezu die gesamte Bandbreite der Euphorie aus. Auch das Publikum jubelte und das



Orchester zeigte sowohl an den Pulten als auch beim Beklopfen derselben zum Schlussapplaus deutlich, dass es mit seiner Wahl zufrieden schien. Bloch selbst hatte nach seiner Ernennung gesagt: „Wir können viel miteinander teilen, voneinander lernen, erreichen und dem Düsseldorfer Publikum geben. Ich freue mich sehr auf die Arbeit mit den Düsseldorfer Symphonikern in den nächsten Jahren.“

### **Der Ping-Pong-Effekt**

Diese Freude wiederholt er zu Beginn des Gesprächs, das er der Redaktion der Neuen Chorszene unmittelbar vor dem dritten Konzert des „Sternzeichen 5“ gewährte. Und er ergänzte, dass sich diese Freude vertieft habe und dass die Erwartungen durch das Kennenlernen der einzelnen Musiker und des Klangs der Instrumentengruppen noch gewachsen sind. Die erste Woche gemeinsamer intensiver Arbeit an dem so unterschiedliche Stilrichtungen bedienenden Programm des Konzerts sei ungeheuer wichtig, befriedigend und letztendlich für beide Seiten ermutigend gewesen, meinte der Dirigent, der während des Gesprächs mehrfach vom Ping-Pong-Effekt sprach. Er ist kein Tischtennispieler, aber er weiß um die Chancen des voneinander Lernens, des sich durch Ideen und Impulse Befruchtens und des Prinzips gegenseitiger Achtung bei Anerkennung des letztendlich verantwortlich Aufschlagenden.

Alexandre Bloch ist sich durchaus der Erwartung und der Chance bewusst, die seine Aufgabe prägt, an der Seite des GMD Adam Fischer sozusagen dessen thematischer Gegenpart zu sein. Während Fischer mit seinem Mahler-Zyklus und der Konzentration auf „seinen“ Jo-

seph Haydn mit den Schwerpunkten in seiner ursprünglichen K&K-Verwurzelung bleibt, fällt bei Bloch eine Dominanz französischer Musik auf, die vor allem in seinem nächsten Sternzeichenkonzert, aber auch schon bei dem von ihm dirigierten Neujahrskonzert den Schwerpunkt bildete.

Natürlich wird sich Bloch nicht nur auf die Franzosen oder die Russen – ein zweiter Schwerpunkt des Matinee-Konzerts am 1. Januar - konzentrieren. Seinen entfernten Verwandten, Felix Mendelssohn Bartholdy, hat er bereits mit der wundervoll schwungvollen „Italienischen“ geehrt. Im Sternzeichenkonzert im Februar bildet Wagners „Tristan“-Vorspiel den Kontrapunkt oder auch die wundervolle andere Seite des romantisch-märchenhaften Programms, das mit Faurés „Palléas und Mélisande“ und Ravels „Daphnis und Cloé“ in die Mythologie eintaucht. Ob das Wagner-Opus tatsächlich zum trojanischen (germanischen) Pferd in dem auch durch die von Xavier de Maistre gespielten Harfenkonzerte von Gabriel Pierné und Camille Saint-Saëns französisch geprägtem Konzept sein wird, bleibt ebenso spannend wie der Anteil Blochs an der für die Jugend postulierte Aufgabe mit der Tradition zu brechen und „den immer noch spürbaren Graben zwischen Deutschland und Frankreich“ zu überspringen.

### **Rasant international**

Die Vita des 1985 geborenen Künstlers, der nach dem Studium in den Fächern Cello und Komposition in Orléans am Konservatorium in Paris die Dirigentenklasse absolvierte, liest sich wie ein Zeugnis einer erstaunlich rasanten Entwicklung mit einem Explosionsdatum.

Im Jahr 2012 wurde er zum *Tanglewood Music Festival* (USA), eingeladen, wo er die Chance hatte, mit großen Dirigenten wie Lorin Maazel, Christoph von Dohnányi oder Charles Dutoit (dessen besondere Affinität zur französischen Art des Erarbeitens von Partituren er besonders schätzt) zu arbeiten. Im gleichen Jahr gewann er den *Donatella Flick LSO Conducting Competition* und erhielt kurz darauf die Chance, für Maris Janssons bei drei Konzerten des Concertgebouw Orchestras in Amsterdam einzuspringen. Er hatte gerade eine Meisterklasse des estnischen Maestros absolviert und das Vertrauen zu dessen Vertretung erhalten. Der fulminante Erfolg bei Publikum und Presse öffnete die Türen zu den internationalen Spitzenorchestern. Der kurz darauf zum Assistent Conductor des *London Symphony-Orchestras* berufene Bloch dirigierte u.a. das *Orchestre National de Lyon*, das *BBC Orchestra of Wales*, das *Hallé-Orchester Manchester* und dem *Royal Liverpool Philharmonic Orchestra*. Er wurde u. a. vom Orchester der *Royal Danish-Opera* eingeladen, vom *Orchestra de Chambre de Paris*, vom *Royal Scottish National Orchestra*, vom *Norwegischen Radio Orchestra* und dem *Orchestre Métropolitain Montréal* sowie von dem *Seoul Philharmonic Orchestra* – und dies alles in knapp drei Jahren. Er fand auch noch Zeit und Energie zum Aufbau eines Orchesters, das den Dialog zwischen jungen Künstlern und dem Publikum lebt und gestaltet – das *Orchestre Antipodes* in Paris, das seit 2011 existiert.

Alexandre Bloch auf das anerkennende Erstaunen ob seiner Jugend zu reduzieren, wäre angesichts seiner wirklich erstaunlichen Erfahrungen mit den vielen großen Orchestern mehr

als ungerechtfertigt. Allerdings spricht er - auch in achtungsvoller Anspielung auf Adam Fischer – davon, dass seine Erfahrungen mit den Werken noch eine vergleichsweise geringe ist. Obwohl er sich dem Studium der Kompositionen bestens gewachsen und keineswegs unsicher fühlt, ist es vor allem die in seinem Alter noch nicht denkbare Auseinandersetzung mit einer größeren Anzahl eigener früherer Interpretationen. Die bei älteren Dirigenten mögliche Polemik mit bereits oftmals geleiteten Auführungen bleibt ihm als Chance für die Zukunft. Alexandre Bloch ist im Rahmen des Konzepts der Intendanz ebenso wie Adam Fischer und das Orchester in die Konzertplanung eingebunden, freut sich über die Möglichkeiten, die konkrete Ausprägung des Programms beeinflussen und bei den eigenen Aufgaben letztendlich auch entscheiden zu können und erwähnt wieder das Ping-Pong der Diskussionen, bevor der Schmetterball der Programmfixierung sitzt.

### **Proben zum Neujahr**

Bei der ersten Begegnung unseres Konzertchores mit dem jungen Dirigenten bei den Proben zum Neujahrskonzert bestätigte sich die Erwartung, die viele spätestens nach dem Erleben des Sinfoniekonzerts in die Zusammenarbeit gesetzt hatten. Alexandre Bloch ließ - trotz der nicht zu leugnenden Sprachbarriere keinerlei Verständigungsschwierigkeiten aufkommen. Sehr charmant illustrierte er seine Vorstellungen durch in Englisch erläuterte Beispiele oder einfach durch gestenreiches Vorsingen impulsgebender Motive und schaffte es leicht, den Chor von der Leichtigkeit und Lockerheit des schnellen Offenbach Can-Cans und der schwermütig kräftigen, fast grego-



rianischen Bassgrundlage in vierfachem Fortissimo bei Tschaikowskis „Ouvertüre 1812“ zu überzeugen. Interpretatorische Schwachstellen oder rhythmische Missverständnisse entdeckte er sofort und korrigierte die wenigen andersartig vorbereiteten Interpretationsmöglichkeiten mit sympathischer Geduld, mit ansteckender Freundlichkeit und mit der ermutigenden Feststellung, Gutes vorgefunden zu haben und dies in Nuancen nur anders machen zu wollen. An der Konsequenz seiner Interpretation ließ er dabei keinen Zweifel aufkommen, und die Sänger nicht an der Freude, mit ihm arbeiten zu dürfen.



## „SINGEN WILL ICH - LIEDER SINGEN...“

Zur Beethoven-Woche in Bonn (23. – 31. Januar 2016) von Beate Angelika Kraus

Ludwig van Beethoven als Vokalkomponist — das ist nicht die Assoziation, die sich bei jedem sofort einstellen will. Hartnäckig hält sich das Gerücht, der geniale Schöpfer von Symphonien, Streichquartetten und Klaviersonaten habe Probleme damit gehabt, für die menschliche Stimme zu schreiben, und auf diesem Terrain seien Mozart oder Rossini begabter gewesen. So manches Chormitglied, erschöpft von einer Aufführung der 9. Symphonie, sehnt sich nach Haydn oder Mendelssohn. Dabei wird leicht vergessen, dass Beethoven grundsätzlich dazu tendierte, Musiker und Publikum (nicht nur Sängerinnen und Sänger!) zu fordern und Grenzen zu überschreiten. Aber warum hätte er zahlreiche Chorwerke und mehr als hundert Lieder und Gesänge mit Klavierbegleitung (dazu kommen noch die zahlreichen Volksliedbearbeitungen) schreiben sollen, wenn er damit we-



„An die ferne Geliebte“ op. 98, Titel der Originalausgabe, Wien 1816 - Beethoven-Haus Bonn

niger erfolgreich gewesen wäre? Hier gilt es, ein im Laufe der Rezeptionsgeschichte geformtes Beethoven-Bild zu hinterfragen.

Aus Beethovens Feder stammt „An die ferne Geliebte“ op. 98, der erste Liederzyklus der Musikgeschichte, ent-

standen rund sieben Jahre vor Franz Schuberts „Die schöne Müllerin“ und mehr als ein Jahrzehnt vor der „Winterreise“. Beethovens Liederzyklus mit bis dahin ungekannten Binnenbeziehungen ist ein Schlüsselwerk der Romantik und Moderne mit vielfältigen Folgen für die Geschichte des Kunstliedes und der Kammermusik. Singstimme und Klavier finden sich darin in neuer und wechselnder Funktion, die Rollen von Gesang und Instrument werden neu definiert, Formen erweitert. Ohne dieses Werk wären die Liederzyklen Robert Schumanns und vieler anderer undenkbar.

Bonn ist nicht nur die Stadt, in der Beethoven geboren und im ersten Drittel seines Lebens künstlerisch geprägt wurde und in der Schumann die letzten beiden Jahre vor seinem Tode verbracht hat. Hier wurde auf andere Weise Musikgeschichte geschrieben: Ab 1890 fanden im Beethoven-Haus die weltweit ersten ausschließlich auf Kammermusik bezogenen Musikfeste statt. Unter der künstlerischen Leitung von Joseph Joachim wurden sie prägend für ein anspruchsvolles Musikleben. An diese Tradition hat der Verein Beethoven-Haus anlässlich seines 125. Gründungstages 2014 angeknüpft und ein unverwechselbares Musikfestival des 21. Jahrhunderts ins Leben gerufen. Zum Konzept gehört, das jeweilige Programm aus einem wegweisenden, vor 200 Jahren entstandenen Werk Beethovens zu entwickeln.

„An die ferne Geliebte“ op. 98 steht im Zentrum der Beethoven-Woche 2016. Das 1816 entstandene Autograph zählt zu den Höhepunkten der Sammlung des Beethoven-Hauses, und einzelne Zeilen daraus sind den Konzerten der

Beethoven-Woche jeweils als Motto vorangestellt. Das Werk steht für eine neue Intimität und Intensität der Musik. „Nimm Sie hin denn, diese Lieder“ wurde zur musikalischen Botschaft. Robert Schumann knüpfte an Beethoven an, auch in der Fantasie C-Dur op. 17 für Klavier, komponiert zu Beginn jahrelanger Kämpfe um Clara Wieck. Leoš Janáček betitelte sein 2. Streichquartett „Intime Briefe“, und Alban Bergs „Lyrische Suite“ enthält ein verschwiegene (Liebes-)Programm. Eduard Mörike verarbeitete literarisch die Jugendliebe zu Maria Meyer, einem Schankmädchen mit rätselhafter Lebensgeschichte, die nicht in sein Leben als späterem Pfarrer passen wollte: Sie wurde zu Peregrina, der Wandernden, als Projektion seiner Sehnsüchte nach einer fernen Geliebten. Mörikes fünf Peregrina-Gedichte machten Musikgeschichte, sie wurden von Hugo Wolf und Othmar Schoeck vertont und sind in Bonn Komponisten- und Werk-übergreifend in ihrer ursprünglichen Reihenfolge zu hören.

Wie diese Beispiele bereits zeigen, gibt es vieles zu entdecken. Lied wird Teil der Kammermusik, und Kammermusik entfaltet ihr lyrisches, intimes Potential. Ebenso wie die Singstimme bisweilen hörbar verstummt, wird selbstverständlich von Instrumenten gesungen, z.B. in Robert Schumanns Märchenbildern für Klavier und Viola op. 113. Besondere Besetzungen, etwa in Charles-Martin Loefflers Poèmes für Singstimme, Viola und Klavier op. 5, eröffnen neue Klangwelten. Dass die Beethoven-Woche unter der künstlerischen Leitung der Bratschistin Tabea Zimmermann steht, erweist sich hier als besonderer Glücksfall.

Einer der Aspekte von Musikgeschichte, den die Beethoven-Woche erfahrbar machen will, ist die wechselnde Präsenz und Ausdrucksform des Gesanglichen. Dass dieses ein internationales Phänomen ist, bedarf kaum der Erwähnung: Nicht nur die Interpreten sind international, auch die vertretenen Textdichter und Komponisten haben unterschiedliche kulturelle Hintergründe. Es erklingt Vokalmusik in den Sprachen Aramäisch, Deutsch, Englisch, Französisch, Jiddisch, Niederländisch (übersetzt aus dem Russischen) und Norwegisch (vertont von dem finnischen Komponisten Jean Sibelius). Musik wird sprachlich eingefärbt, ist aber zugleich selbst das Medium der Übersetzung.

Die Beethoven-Woche versteht sich als eine Hommage an ein Werk im Zentrum. Der Liederkreis „An die ferne Geliebte“ op. 98 erklingt 2016 sowohl in der Besetzung für Tenor und Fortepiano (Alois Graf, ca. 1816) als auch mit Bariton und modernem Steinway-Konzertflügel, aber auch in der Transkription von Franz Liszt. Ein anderes Konzerterlebnis ergibt sich, wenn „Klassiker“ unter den Nachfolgern, etwa Robert Schumanns Liederkreis op. 39, „Frauenliebe und Leben“ op. 42 oder „Dichterliebe“ op. 48, aus der Perspektive Beethovens neu gehört werden. Selbstverständlich wird in einem Musikfestival des 21. Jahrhunderts der Bogen zur Musik unserer Zeit geschlagen. Damit wird erfahrbar, wie weit die von Beethoven ausgehenden Impulse reichen — und dass er als Komponist von Vokalmusik einer neuen Bewertung bedarf.

[beethoven-haus-bonn.de/woche](http://beethoven-haus-bonn.de/woche)

# Beethoven- Woche

AN DIE FERNE GELIEBTE

KAMMERMUSIKFEST 2016

TABEA ZIMMERMANN | KÜNSTLERISCHE LEITUNG

- |                            |   |
|----------------------------|---|
| <b>23.01.</b><br>17:00 Uhr | <b>ERÖFFNUNGSVORTRAG</b><br>JAN CAEYERS   Dirigent und Biograph   |
| <b>23.01.</b><br>19:30 Uhr | <b>UND DU SINGST WAS ICH GESUNGEN</b><br>Beethoven, Brahms, Tabbkov u.a.<br>CHRISTIANNE STOTIJN   Mezzosopran<br>TABEA ZIMMERMANN   Viola<br>RICK STOTIJN   Kontrabass<br>JOSEPH BREINL   Klavier |
| <b>24.01.</b><br>19:30 Uhr | <b>NIMM SIE HIN DENN DIESE LIEDER</b><br>Beethoven, Wolf, Schoeck, Schumann<br>JOHANNES KAMMLER   Bariton<br>ROGER VIGNOLES   Klavier   |
| <b>25.01.</b><br>19:30 Uhr | <b>DRÄNGT MICH LIEBES GEWALT</b><br>Beethoven, Chopin, Liszt, Schumann<br>SUNWOOK KIM   Klavier   |
| <b>26.01.</b><br>19:30 Uhr | <b>LASST MEIN BILD VOR IHR ENTSTEHEN</b><br>Beethoven, Czerny, Clara Schumann u.a.<br>JAN KOBOW   Tenor<br>PETRA SOMLAI   Fortepiano  |
| <b>27.01.</b><br>19:30 Uhr | <b>LIEDER SINGEN, DIE DIR KLAGEN MEINE PEIN</b><br>Schubert<br>CHRISTOPH PRÉGARDIEN   Tenor<br>ROGER VIGNOLES   Klavier   |
| <b>28.01.</b><br>19:30 Uhr | <b>TEILT ICH MIT EUCH DIESE LUST</b><br>Beethoven, Fischer<br>DANISH STRING QUARTET<br>TABEA ZIMMERMANN   Viola<br>ANDREAS BRANTELDJ   Violoncello  |
| <b>29.01.</b><br>19:30 Uhr | <b>SINGEN WILL ICH, LIEDER SINGEN</b><br>Beethoven, Sibelius, Schubert, Schumann<br>AUDUN WERSEN   Bariton<br>JOSEPH BREINL   Klavier   |
| <b>30.01.</b><br>19:30 Uhr | <b>IN DAS BLAUE NEBELLAND</b><br>Schumann<br>JAN SÖDERBLOM   Violine<br>TOBIAS FELOMANN   Violine<br>TABEA ZIMMERMANN   Viola<br>ISTVÁN VÁRDAI   Violoncello<br>JAVIER PERIANES   Klavier         |
| <b>31.01.</b><br>19:30 Uhr | <b>UND EIN LIEBEND HERZ ERREICHT</b><br>Berg, Janáček, Schoeck<br>LUDWIG MITTELHAMMER   Bariton<br>ARMIDA QUARTETT  |

[beethoven-haus-bonn.de/woche](http://beethoven-haus-bonn.de/woche)

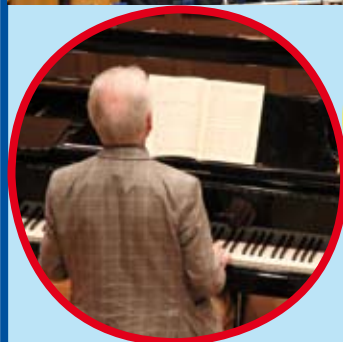
**BONNTICKET** €28,- €29,- €30,-



BEETHOVEN-HAUS BONN



*„Wir alle kennen ihn als „den Mann hinter Marieddy Rossetto“, der immer im richtigen Moment die passenden Töne spielt. Auch wenn das manchmal, bei besonders schwierigen und unhar-*



***„Ich würde es immer wieder so machen.“***



*monischen Stellen nicht die sind, die in den Noten stehen. In solchen Fällen entlockt er dem Klavier gefällige Akkorde, damit wir es leichter haben beim Einstudieren von sper-*



Nun ist er in den wohlverdienten Ruhestand gegangen, und die NC-Redaktion könnte noch weiter aus dem Beitrag zu Reinhard Kaufmanns 70.

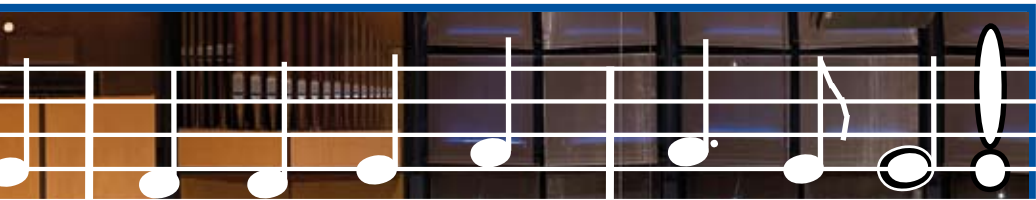
***lieber Beruf g  
er mich t  
Stück ka  
ter, was  
einen***

*rigen Werken. Er ist immer unauffällig und leise. Was wir an ihm haben, merken wir oft erst, wenn er mal nicht da ist - was glücklicherweise selten vorkommt. “*

Geburtstag zitieren, der 2006 in der Ausgabe 4 der damals noch jungen Musikvereinszeitschrift NeueChorszene erschien.







**„Als Dirigent muss man die eigene Vorstellung auf das ganze Ensemble übertragen.“**

**Konstanze Richter hatte unseren Mann am Klavier zu Hause in Kamen besucht und über seinen musikalischen Werdegang und sein Leben als Dirigent und Pianist berichtet.**



Vor seinem Start am 7.10.1992 als Korrepetitor an der Robert-Schumann-Hochschule Düsseldorf und beim Städtischen Musikverein hatte Reinhard Kaufmann an zahlreichen Bühnen in NRW und auch bei den Bayreuther Festspielen und in Orange Erfahrungen als Kapellmeister gesammelt:

**„Ich liebe diesen gerade auch weil fordert. Stück für kommt man dahins der Komponist n sagen will.“**

**„Ich habe manch' schöne Vorstellung dirigiert“ . . .**

. . . erinnert er sich an Aufführungen wie „Cosi fan Tutte“, „Fidelio“, „Tannhäuser“ oder „Rosenkavalier“.



Mit dem Ruf, die Opernklasse an der RSH als Korrepetitor zu leiten, nahm er eine neue Herausforderung an. - Als er diese Aufgabe mit Erreichen der Pension beendete, blieben ihm noch viele weitere Jahre für seine Lieblingsaufgabe, nämlich einen Konzertchor bis zur Aufführung begleitend vorzubereiten und den Chorleitern dabei eine dienende Unterstützung zu sein.



Beim Einstieg 1992 war es Hartmut Schmidt, der gerade Beethovens Neunte für eine Aufführung unter Wolfgang Sawallisch im Amsterdamer Concertgebouw einstudierte. Es kam zu Begegnungen mit weiteren großen Namen wie Gerd Albrecht, Ricardo Chailly, Nevil Marriner, Roger Norrington oder Lothar Zagrosek.



Intensive Begegnungen gab es natürlich mit den Düsseldorfer GMD David Shallon, Salvador Mas Conde, John Fiore oder Andrey Boreyko.

„Ich würde es immer wieder so machen.“

„Ich habe beim Spielen gleichzeitig immer im Ohr, was die anderen Stimmen machen. Wenn sie Hilfe brauchen, kann ich da ansetzen.“



Mit ihnen wurden die großen Werke von Beethoven, Berlioz, Mahler oder Schumann erarbeitet. Auch kleinere A-capella-Stücke von Hugo Alven, Gunnar Hahn, Knut Nysted oder Agneta Sköld,



Lieblingliteratur von Chordirektor Raimund Wippermann, die dieser zwischen 1999 und 2004 mit Hilfe seines Klavier-Kollegen von der Robert-Schumann-Hochschule dem Chor vermittelt, standen auf dem Probenplan. Die Geduld, die er dem Chor gegenüber insbesondere bei der Einstudierung von Uraufführungswerken



z.B. aus der Feder Manfred Trojans, Oskar Gottlieb Blarrs oder Edison Denissows entgegenbrachte, war bewunderswert und einfach grenzenlos.



**„Ich kann gut auf das eingehen, was Dirigenten und Regisseure vermitteln wollen. Dabei spiele ich nicht nur das, was im Orchestersatz steht, sondern kann sozusagen auch über den Tellerrand hinausblicken.“**



**„Ich würde es immer wieder so machen.“**



Reinhard Kaufmann begleitete den Chor immer gerne auf Konzertreisen, spielte den Solopart bei den Zigeunerliedern von Brahms und leitete, wenn nötig, das Einsingen vor einem Konzert. Immer war er so vorbereitet, dass er parallel oder vertretungsweise die Probenarbeit der Chorleitung übernehmen konnte. Auch in Pausen war er stets ein aufmerksamer Zuhörer und Gesprächspartner.





Immer dabei -



immer  
gesprächs-  
bereit -



immer  
präsent -

...Herr Kaufmann bleibt mir immer als ein sehr menschlicher Zeitgeist in Erinnerung voller Wärme und Anteilnahme für seine Umgebung. Ich denke nur alleine an das Brahms-Requiem in Metz vor einigen Jahren - zur Zeit als meine Mutter nach langer und schwerer Krankheit gestorben war und er mich tröstend in den Arm nahm als ich erschüttert von dem musikalischen Erlebnis dieser Aufführung und tränenüberströmt in den Backstage-Bereich kam.

U.V.



immer in-  
teressiert -



wir werden ihn vermissen!



## Ein Grandseigneur tritt ab!

Reinhard Kaufmann verabschiedete sich in den Ruhestand

Nach 23 Jahren im Dienste der Musik und für den Städtischen Musikverein war am 25.10.2015 die Stunde des Abschieds gekommen. Im Sternzeichenkonzert 03 war das letzte „Liberia me“ aus Verdis Requiem verklungen und der erste stürmische Publikumsbeifall verbte langsam, als sich der 79-jährige Pianist schweren Herzens von seinem Besuchersessel im 2. Parkett erhob und - begleitet von Chordirektorin Marieddy Rossetto - auf das Orchesterpodium stieg. Neben dem Dirigentenpult angekommen brandete jetzt erneut von allen Seiten tosender Beifall für den Korrepetitor des Städtischen Musikvereins auf: aus dem Saal, von den Düsseldorfer Symphonikern, von Axel Kober und den Solisten und natürlich vom Chorpodium, wo die Sängerinnen und Sänger mit standing ovations ihren Dank dem Mann zum Ausdruck brachten, der seit so vielen Jahren größten Anteil daran hat, dass die Einstudierung eines Chorwerks zu dem Erfolg führt, wie ihn Publikum wie Beteiligte beispielhaft an der soeben verklungenen Auf-führung des Verdi-Requiem erleben durften.

Vielen Dank, lieber Herr Kaufmann, alles Gute und beste Erinnerungen an die langen Jahre der wunderbaren Zusammenarbeit mit dem auch Ihnen ans Herz gewachsenen Chor des Städtischen Musikverein.

AUF WIEDERSEHN!

UND  
ALLES GUTE

LIEBER HERR KAUFMANN

Georg Lauer

Kaoru Abe-Püschel: **ICH FINDE MEINE HEIMAT IN DER MUSIK**



音楽が私の心の故郷です。

*Ongaku ga watashi no kokoro no furusato desu.*

Das ist Japanisch

von Karl-Hans Möller

### In einer sehr rheinischen japanisch-deutschen Wohnung

Der Adventskranz schmückt den Tisch, zur Begrüßung gibt es ein leckeres Sortiment deutscher Weihnachtspätzchen und der Platz für den im Garten auf die Glaskugeln wartenden Christbaum ist bereits freigeräumt. Die gemütliche Wohnung mit Blick auf die niederrheinische Weite ist erstaunlich wenig „japanisch“! Diese erste Überraschung meines Besuches bei Kaoru Abe-Püschel ist aber so



unerwartet nun doch nicht. Schließlich lebt die vielseitige „Musikantin“ (dieser Begriff steht für ein Leben, in dem die Kunst der schönen Töne eine zentrale und prägende Rolle spielt) seit 1987 am Rhein. Sich mit der japanischen Sanggesschwester zu unterhalten, ist - ob ihres wirklich perfekten und nahezu akzentfreien Deutsch und ihrem lebendigen Interesse am Meinungs austausch – ein Vergnügen, das ihre so ferne Herkunft schnell in Vergessenheit geraten lässt. Natürlich hat der heilige Berg, der Fujiyama, seinen Platz an der Wand, allerdings als eine liebevolle Hommage der Tochter, die den vom deutschen Teil der Familie mehrfach „bezwungenen“ höchsten Berg Nippons mit einem Händeherz einfasst. Ein roter Lampion, den Kaorus Ehemann beim letzten Ur-

laub im Land der aufgehenden Sonne erstanden hat, wartet auf seine Leucht-Korrespondenz mit dem Weihnachtsbaum, aber ansonsten sind die fernöstlichen Wurzeln eher gut versteckt.

Nach der offensichtlichen Intensität ihrer Assimilation gefragt, sagt Kaoru Abe-Püschel, dass ihr sehr viel an der europäischen Lebensart gefällt und sie sich in Deutschland außerordentlich wohl und vor allem frei fühlt. Die sehr strenge, auf formelle Höflichkeit orientierende, Polemik vermeidende und Probleme der eigenen Persönlichkeit mit der Umgebung verbergende Art japanischen Soziallebens sah sie schon früh als Einengung, der sie sich nicht so gern anpassen wollte. Dabei hat sie Verständnis für die Ursachen des sehr strengen moralischen Normen unterworfenen Lebens in Japan, das den Erhalt einer vordergründigen Harmonie auch unter dem Aspekt der Dichte des Zusammenlebens auf der relativ geringen bewohnbaren Fläche eines mit nahezu 70 % durch Berge bedeckten Inselstaates als alternativlos ansieht. Die Menschen leben in kleinen, hellhörigen Häusern nah beieinander, und da sind Konfliktvermeidung, abschottende Toleranz, Rücksichtnahme und Rückzug in die Familie unvermeidlich.

## **Kaoru Abes Aufbruch in ein neues Selbstbewußtsein**

Die Sehnsucht nach der „weiten Welt“ war allerdings schon sehr zeitig bei ihr ausgebrochen. Den vorgeprägten Ausbildungsweg absolvierte sie erfolgreich. Sie lernte auf einer privaten Mädchenschule in Tokio und studierte dann an der nur Frauen vorbehaltenen *Tokyo Women Christian University* Wirtschaftswissenschaften. Dort allerdings siegte ihr Interesse an Europa über das Erhaschen der üblichen Karriereleiter mit Job- und Aufstiegsgarantie in einem in Japan üblichen beiderseits treuen Vertragsverhältnis. Für ihre Bachelor-Arbeit suchte sie ein außenwirtschaftliches Thema und schrieb über alternative „sozialistische“ Wirtschaftskonzepte in der VR Ungarn und Jugoslawien. Ihre konkreten europäischen Erfahrungen wollte sie an der Schnittstelle der Systeme - in Wien - sammeln. Dort klappte es nicht mit einer Stelle, aber im bereits vor 28 Jahren von Japan als europäisches Standbein entdeckten Düsseldorf kam sie an ... und blieb.

Ihre Tätigkeit nahm sie zunächst in einer japanischen Firma auf und wechselte danach in eine Bank, deren Träger ebenfalls das prosperierende Kaiserreich im fernen Osten war. Die Arbeit in Düsseldorf brachte ihr gute Kontakte mit deutschen Kollegen, in deren familiärem Leben sie nur einen wichtigen Aspekt vermisste – die Musik. Aber die Offenheit des Aufeinanderzugehens, die Streitkultur, die Selbstverständlichkeit, mit der unterschiedliche Meinungen offenbart und ausgelebt wurden, sagten ihr sehr zu. Nicht die konfliktvermeidende Scheinakzeptanz der Meinung anderer, nicht das quälende Nachdenken, ob ein NEIN gesellschaftlich geboten oder gar akzeptiert sei, prägten das durchaus nicht konflikt-

freie Miteinander, sondern die selbstbewusste Behauptung eigener Haltungen.

## **Ein Leben in der Musik und mit der Musik**

Da die Musik, die in ihrem japanischen Leben bereits seit dem Klavierunterricht im 4. Lebensjahr eine entscheidende Rolle spielte, im europäischen Leben nicht so familiär verankert schien, begab sie sich sehr bald auf die Suche nach entsprechenden Betätigungsmöglichkeiten. In Japan hatte sie intensiven Geigenunterricht und sang in dem Frauenchor ihrer Universität. Die Kirche auf dem Campus war regelmäßiger Aufführungsort für geistliche Musik. Verstärkt durch männliche Musikstudenten des Konservatoriums haben die jungen Damen zum Beispiel neben Chormusik von Bach auch Händels „Messias“ aufgeführt. Als kurz nach ihrer Ankunft am Rhein in der Neanderkirche die dortige Kantorei unter Leitung von Oskar Gottlieb Blarr dieses Werk ankündigte, sang sie – noch in der Heimat bestens studiert – die Aufführungen mit und blieb diesem Kirchenchor lange treu.

Wie der Doppelname unschwer zu erkennen gibt, fand Kaoru am Rhein ihr Liebes- und Familienglück. Nach der Geburt ihrer heute 19jährigen Tochter nahm sie zunächst Erziehungsurlaub und entschied sich dann, nachdem vier Jahre später ihr Sohn geboren wurde, die Chance zu nutzen, sich ausschließlich der Betreuung ihrer Kinder widmen zu können. Fast ausschließlich, denn das konnte natürlich nur stets im Rahmen eines umfangreichen musikalischen Engagements als Geigerin und Sängerin geschehen. Die Teilnahme an der in Deutschland durchaus sehr kontaktintensiven Elternbegleitung vom Babyturnen bis zu den Elternabenden



und das Miterleben der Sprachentwicklung der Kinder haben das Ankommen in Deutschland noch einmal gründlich verstärkt. Natürlich achtet Kaoru Abe-Püschel auch darauf, dass ihre japanische Muttersprache den Kindern nicht fremd bleibt, auch weil sie möchte, dass die Besuche im Land der Eltern nicht durch Sprachlosigkeit belastet sind. Aber aus Gründen, die sie sehr deutlich offenbarte, war ihr Erziehungsansatz ein weitgehend deutscher. Beide Kinder – Anna und Benjamin Makoto – haben Namen, die nicht sofort zur Frage „Woher kommst Du“ führen. Der Mädchenname Anna ist aber sogar in Japan gebräuchlich und hat auch sein Kanji-Zeichen. Makoto lenkt den so Genannten auf die Vermeidung von Irrtümern, denn der Name bedeutet auf Japanisch „Wahrheit“. Mit sanftem Druck hat die Mutter natürlich auch auf eine musische Orientierung der Kinder geachtet. Anna spielt Geige, und Benjamin Makoto folgt Vater Püschel nach. Kaoru Abe hatte ihren Mann - nach dem Erkennen eines gewissen Interesses – kurzerhand zum Trompetenunterricht angemeldet. Heute bläst er in einer Bigband und sorgt mit seinem Vorbild für die Instrumentenwahl des Sohnes. Die sonderbare Hausmusikbesetzung besteht also aus zwei Violinen und zwei Trompeten, wobei die

besondere Leidenschaft des Sohnes doch noch eher dem Fußball gehört. Er steht im Tor der Nievenheimer Elf!

### **Mit Geige und Stimme schenkt sie Klangkörpern ihre Kunst**

Musik ist und bleibt allerdings vor allem für Kaoru Abe-Püschel das Zentrum ihres Engagements. Bereits im Ankunfts-jahr in Deutschland schloss sie sich dem Kammerorchester Düsseldorf an, war später - nach dem Umzug ins Nievenheimer Eigenheim Geigerin im Bayer-Orchester Dormagen. Sie spielte mit anderen japanischen Musikern in einem Streichquartett und ist heute mit einem Pianisten und einer Cellistin auch als Klaviertrio aktiv. Vor 10 Jahren – kurz nach dem Japan-Gastspiel des Klangkörpers – wurde sie Geigerin im Neusser Kammerorchester. Zwei USA-Tourneen, eine Konzertreise ins polnische Kraków, eine Tour nach Sardinien kennzeichnen Höhepunkte im Wirken des von Joachim Neugart geleiteten Orchesters, das im Zeughaus der linksrheinischen Stadt regelmäßig Konzerte mit jungen begabten Solisten aufführt und auch zu Aufführungen von chorsinfonischen Werken engagiert wird. Und so kommt es, dass Kaoru Abe-Püschel jene Sängerin des Musikvereins ist, die die Requien von Mozart und Brahms, Mendelssohns „Paulus“ und Dvoraks „Stabat Mater“ sowohl mit der Geige als auch mit ihrer Stimme „bewältigt“ hat.

Zum Konzertchor der Landeshauptstadt kam sie 2008 eher durch Zufall. Ihre Kantorei nahm zum Evangelischen Kirchenmusikfest in Düsseldorf an einer von Prof. Helmuth Rilling geleiteten Aufführung von Mendelssohns „Lobgesang“ in der Tonhalle teil. Die Erfahrung, unter einem so international renommierten

Dirigenten singen zu können, traf sich mit dem Entdecken der Projekttafel des Städtischen Musikvereins, die das Dirigat vieler ähnlich bedeutender Namen in Aussicht stellte. Seitdem ist sie eine große Stütze des ersten Soprans. Nach ihrer interessantesten Erfahrung in ihrem neuen Chor gefragt, sagt sie sofort: Der „Peer Gynt“ unter John Fiore – das Erlebnis einer Opernmitwirkung und dem damit verbundenen Eintauchen in die Wunderwelt des Theaters.

### **Eine moderne Japanerin, die gern am Rhein lebt, singt und musiziert**

Kaoru Abe-Püschel will ihre japanische Herkunft nicht verbergen, aber sie möchte auch nicht die fernöstliche Exotik-Schiene bedienen. Als ich sie fragte, ob es aus ihrer Jugend ein Kimono-Foto gäbe, sagte sie lakonisch: Wenn ich gerne einen Kimono getragen hätte, wäre ich nicht nach Deutschland gekommen und schon gar nicht so lange geblieben.

Ihre vor 30 Jahren etwas spontane oder zumindest rasch und konsequent getroffene Entscheidung, in einer anderen Welt leben zu wollen, hat sie nicht bereut. Eine Freundin sagte bei einem ihrer Heimatbesuche: „Als ich dir raten wollte, den Schritt noch einmal zu überle-

gen, warst du schon weg!“ Angesichts der gegenwärtigen Flüchtlingssituation wehrt sie sich gegen vergleichende Fragen. Sie kam aus freien Stücken, mit Job- und Existenzgarantie in eine Welt, die sie theoretisch und auch etwas durch vorherige Besuche in Europa kannte, und sie hatte die Option zurückzukehren. Die heute ankommenden Flüchtlinge haben all das nicht, aber sie brauchen den Mut und die Bereitschaft zur Integration. Für die Willkommenskultur der Rheinländer hat sie großen Respekt, toll findet sie das Engagement ihres Chores mit dem Projekt SingFreude, aber sie ahnt auch, was auf die entwurzelten Menschen zukommt.

Der Wunsch nach einer gesegneten Weihnacht geht dem Gesprächspartner an diesem Tag nach dem 4. Advent leicht von den Lippen, denn er trifft eine Japanerin, die zu den Christmetten in deutschen Kirchen musizieren wird und mit der Familie auch zu Hause kein fremdes Fest feiert. Sie ist so sehr am Rhein und in der europäischen Musik angekommen, dass sie ihr sehr westliches Empfinden aus Achtung vor dem Land ihrer Geburt manchmal etwas scheu zu verbergen versucht – da ist sie eben doch eine echte Japanerin – und das ist sehr sympathisch!



Das Neusser Kammerorchester - Leitung: Joachim Neugart (1.v.R.) - mit Kaoru Abe-Püschel (1. R. - 4.v.R.)

Foto: [www.neusser-kammerorchester.de](http://www.neusser-kammerorchester.de)



# SAITEN-SPIEL IN DÜSSELDORF

Ein Spaziergang durch die Geschichte der Harfe

von Georg Lauer

## Das schönste von allen

Sie hat eine Vorliebe für die Harfe. Wer ihr Bilderbuch „Die Düsseldorfer Symphoniker“ mit dem Untertitel „Aus Liebe zur Musik“ durchblättert, entdeckt das Instrument öfter als die anderen Orchesterinstrumente. Editha Hackspiel, die die Düsseldorfer Symphoniker und ihre Instrumente jahrzehntelang im Orchestergraben der Oper oder auf der Bühne der Tonhalle beobachtet hat und in ihrer einzigartigen Bildsprache in pastellfrischen Farben festhielt, bezeichnete die Harfe als „das schönste Instrument von allen“.



Drei Harfenspielerinnen - Pastellzeichnung Editha Hackspiel von 1979 - aus „Die Düsseldorfer Symphoniker“ Droste Verlag 2009



Am neunzigsten Geburtstag: Editha Hackspiel lauscht dem Spiel der jungen Harfenisten.

Dass sie das große Saiteninstrument über alles liebt, muss auch dem Verein Meerbuscher Künstler e.V. bewusst gewesen sein, als er beim Rückblick auf das künstlerische Schaffen anlässlich des 90. Geburtstags von Editha Hackspiel zwei jugendliche Harfenspieler der Meerbuscher Musikschule zum Geburtstagsständchen aufspielen ließ. Dazu präsentierte der musikalische Nachwuchs seine Weisen auf Instru-

menten, die als Keltische oder Irische Harfen bezeichnet werden.

Hierbei handelt es sich keineswegs um kindgerechte Kleinausgaben der aus dem Konzertsaal bekannten großen Harfe, sondern um ein eigenständiges Spielgerät aus der großen Familie der Saiteninstrumente.

## Die Keltische

Ein besonders augenfälliges Merkmal des Instrumentes, das in den keltischen Ländern Irland, Schottland und

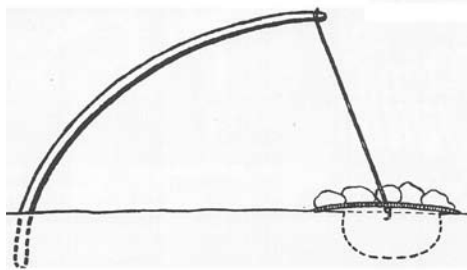


Wales und auch in der Bretagne seinen festen Platz in der Musiktradition hat, ist die typische, runde Form der Säule, wie sie auch in der aktuellen Landeswährung und im Wappen der Republik Irland zu beobachten ist. Anders als die große Konzertharfe mit ihren Fußpedalen hat die kleinere keltische Harfe am Instrument oben angebrachte Haken, mit denen die Saiten verkürzt und so um einen Halbton erhöht werden können. Sie wird deshalb auch als „Hakenharfe“ bezeichnet.



### Die Urform

Die Bogenform der keltischen Harfe findet ihren sichtbaren Ausdruck in der Verwandtschaft zur primitivsten Urform eines harfenähnlichen Gebildes, dem sogenannten „Erdbogen“ aus Uganda:



„Ein Loch wird als Resonanzraum in den Boden gegraben und eine Rute dicht daneben in die Erde gesteckt. Am freien Ende der Rute wird ein Strick befestigt, dessen anderes Ende in ein Stück Rinde oder ähnliches Material verknotet ist. Letzteres wird mit Steinen oder Erde beschwert, über das Erdloch gelegt wie der Deckel auf einen Topf. Rute und Deckel werden sodann in die entsprechende Entfernung voneinander gebracht, um



Frauenorchester mit bogenförmiger Standharfe - Grab des Nacht, 18. Dynastie - um 1400 v. Chr. Bild Wikipedia.

die erforderliche Spannung des Strickes zu erzeugen.“ (Klaus Wachsmann: Die primitiven Musikinstrumente).<sup>1</sup>

### Instrument der Frühzeit

Wenn so oder so ähnlich die Ursprünge eines frühen Saiteninstrumentes aussehen, kann man sich eine weltweite Verbreitung verschiedenster Varianten leicht vorstellen, zunächst erweitert auf drei bis sieben Ruten, als tragbares oder im Sitzen zu bedienendes Gerät.

Die ältesten, fast 6000 Jahre zurückreichenden Zeugnisse frühzeitlicher Harfeninstrumente stammen aus dem vorderasiatisch-nordafrikanischen Raum, auch aus Indien, Java und Birma sind frühe Formen bekannt.

Vor allem Abbildungen auf ägyptischen Grabmalereien zeigen schon ab 2700 v. Chr. den sehr verbreiteten Typ einer *Bogenharfe*, die bei Kulthandlungen in den Tempelanlagen in der Regel

<sup>1</sup> Friedrich Oberkogler: Vom Wesen und Werden der Musikinstrumente, 1985 Novalisverlag AG, Schaffhausen

von männlichen Harfnern benutzt wurden, später kamen vor allem bei Tanzfesten auch Frauen zum Einsatz.

Kennzeichen der antiken **Bogenharfe** ist der gekrümmte Hals, der den 6 bis 12 Saiten als Halter dient und mit dem schaufel- oder spatenförmig aus Holz gearbeiteten Resonanzkörper einen halbkreisförmigen Bogen bildet. Schnitzereien am Kopf verschönerten das Instrument, das - wie heute - auf dem Boden aufgesetzt, mit dem oberen Teil an die Schulter gelehnt und mit beiden Händen gespielt wurde. Mit und ohne Halbtöne pentatonisch<sup>2</sup> gestimmte Saiten wurden

<sup>2</sup> Als *Pentatonik* bezeichnet man aus fünf verschiedenen Tönen bestehende Tonleitern und Ton-systeme.

fünfsaitige  
ägyptische  
**Bogenharfe**  
um 2.500 v. Chr.



**Winkelharfe**  
Bodenmosaik Bishapur  
um 260. n. Chr.

dabei mit einem Plektron angerissen.

Für etwa 2000 v. Chr. ist die sogenannte **Winkelharfe** datiert, die sich wahrscheinlich von Asien aus verbreitete. Ihr Kennzeichen ist der gerade Hals, der die bis zu 20 Saiten hält und einen rechten oder spitzen Winkel mit dem Korpus bildet. Ein homogener Klang wurde dadurch erzielt, dass die tiefste Saite etwa 4 Mal so lang war wie die höchste.



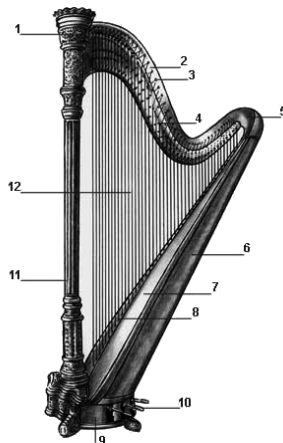
Prototyp einer  
Rahmenharfe



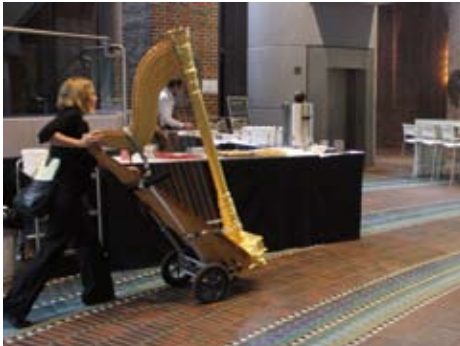
Die **Doppelpedalharfe** ist eine **Rahmenharfe**, deren drei Teile ein Dreieck bilden:

Korpus, Hals  
und Säule.

- 1 Kopf
- 2 Hals
- 3 Stimmstifte
- 4 Drehscheiben
- 5 Knie (Schulter)
- 6 Korpus
- 7 Resonanzdecke
- 8 Aufhängeleiste
- 9 Fuß (Pedalkasten)
- 10 Pedale
- 11 Säule
- 12 Saiten







Sophie Schwödiauer, Soloharfenistin der Düsseldorfer Symphoniker beim Transport ihres schweren Spielgerätes durch die Rotunde der Tonhalle

In vielen verschiedenen Formen und Größen werden Harfen in Europa erstmals im 8. Jh. n. Chr. in Irland und Schottland nachgewiesen, noch ohne Pedal.

Die sogenannte **Rahmenharfe** ist der Typ, aus dem sich alle späteren europäischen Harfen - bis zur modernen Doppelpedalharfe - entwickelten. Ihr Kennzeichen ist eine zusätzliche Vorderstange (oder Säule), die zusammen mit dem Korpus (Resonanzkörper) und dem Hals (Saitenhalter) einen mehr oder weniger dreieckigen Rahmen bildet. Die Säule dient der Stütze, um die erhöhte Spannung der Saiten auszuhalten, die zwischen Hals und Resonanzkörper aufgespannt sind.



Zuordnung der Pedale zu den Saiten (v.l.n.r.):  
D, C, H (linker Fuß) und E, F, G, A (rechter Fuß)

## Die einfache Pedalharfe

1720 machte der Bayerische Instrumentenbauer Jacob Hochbrucker (geboren um 1673 in Mindelheim; † 28. Mai 1763 in Donauwörth) eine weitreichende Erfindung und konstruierte erst fünf, dann sieben mit Pedal verbundene und durch Harfenfuß und -rahmen geführte Seilzüge. Nun war es möglich, die Grundstimmung Es-Dur in acht Durtonarten umzustimmen (Es-, B-, F-, C-, G-, D-, A-, und E-Dur). W. A. Mozart schrieb sein Doppelkonzert für Flöte, Harfe und Orchester C-Dur, KV 299, für ein solches Instrument.

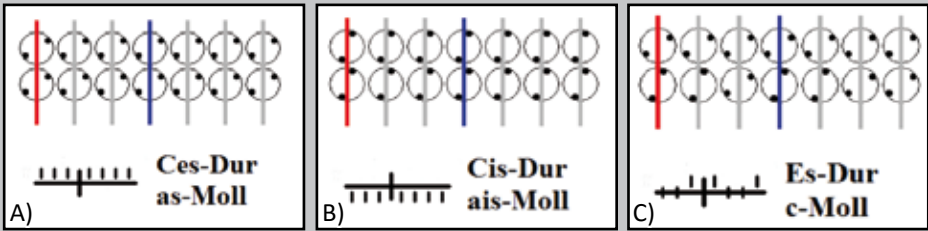


Hinter der entfernten Verkleidung am Harfenhals werden die versteckten Seilzüge sichtbar.

## Aufbau und Funktion der modernen Konzertharfe

Die Doppelpedalharfe, die heute üblicherweise in den großen Sinfonieorchestern anzutreffen ist, ist die größte aller Harfen. Mit ungefähr 40 Kilogramm Gewicht und einer Größe von 180 cm überragt sie auch alle übrigen Instrumente auf dem Podium. Sie besitzt 47 Saiten, die senkrecht in einen großen, dreieckigen Rahmen gespannt sind, und sieben aus dem Bodengehäuse heraustretende Pedale! Diese können in zwei Stufen - also doppelt - herunter getreten werden, daher der Name „Doppelpedalharfe“.

## Schematische Darstellung der Tonhöhenveränderung bei der Pedalnutzung der Harfe:



Mit den Kreisen sind die am Hals der Harfe angebrachten Drehscheiben angedeutet, die schwarzen Punkte sind die aus der Scheibe herausragenden Stifte, „berühren“ diese die Saite, wird damit eine Drehung = Erhöhung angezeigt. Die farbliche Darstellung entspricht der äußerlichen Kennzeichnung der Stahl- bzw. Darmsaiten der Harfe: rot für die C-Saite (Ces bzw. Cis), blau für die F-Saite (E bzw. Fis). Die drei bzw. vier striche oberhalb, unterhalb und auf der schwarzen Linie deuten die Pedalstellung an. Die Beispiele zeigen: A) In der Grundstellung ist kein Pedal getreten, die Saitenstimmung folgt der Grundstimmung Ces-Dur (as-Moll); B) Alle Pedale sind zweifach getreten, die Saiten damit um einen Ganzton erhöht; C) Einstellung der Pedale zur Intonation eines Stückes in der Tonart Es-Dur (bzw. c-Moll) - [aus: https://de.wikipedia.org/wiki/Spieltechnik\\_der\\_Harfe](https://de.wikipedia.org/wiki/Spieltechnik_der_Harfe)

Die Notation für eine Harfe wird - wie für das Klavier - auf zwei Notensysteme verteilt: das obere (meist im Violin-Schlüssel) für die rechte, das untere (meist im Bass-Schlüssel) für die linke Hand, und zwar so, wie sie klingen soll, also nicht transponierend. In der Grundstellung sind jedoch alle Saiten einen Halbton tiefer gestimmt, also in Ces-Dur. Die Reihenfolge der Tonschritte folgt namentlich wie bei einem Klavier, bei dem von C aus sieben weiße Tasten benutzt werden, und bei der achten die Oktave der ersten erklingt. (Siehe Abbildung auf S. 60). Die 47 Saiten des Instruments decken damit den Tonumfang eines Klaviers von fast 7 Oktaven ab. Den sieben Tonhöhen innerhalb der Oktave sind die sieben Pedale zugeordnet, die beim Niederdrücken jeweils gleichzeitig alle in ihrer Oktavierung liegenden Saiten erreichen.

Die 100-jährige Entwicklung von der einstufigen Pedalbedienung zur zweistufigen krönte 1820 der Pariser Klavierbaumeister Sébastien Érard mit der

Entwicklung dieses zweistufigen Pedals, das für jede Saite zweimal die Erhöhung um einen Halbton erlaubt. Um dies zu erreichen wird jede Saite über einen versteckten Drahtzugmechanismus und zwei Drehscheiben mit jeweils zwei Stiften geführt. Mit der Pedalbewegung wird die zugehörige Drehscheibe bewegt, deren Stifte dabei die Kürzung der Saite herbeiführen. Die erste Pedalrückung bewirkt die Drehung der oberen Drehscheibe und die Erhöhung um einen Halbton, eine weitere Rückung die Drehung der unteren Scheibe und die Tonerhöhung um einen weiteren Halbtonschritt. Die doppelte Bedienung eines Pedals führt demnach zu einer Ganztonerhöhung und zum Gleichklang mit der daneben liegenden, nicht durch Pedalnutzung veränderten Saite; beide klingen jetzt - „enharmonisch wechselt“ - gleich hoch bzw. tief, wenn auch unterschiedlich obertonreich. Die moderne Doppelpedalharfe gestattet seit nun fast 200 Jahren ein Spielen in allen 12 Tonarten des Quintenzirkels.



Sophie Schwödäuer und Fabiana Trani, die beiden Solo-Harfenistinnen der Düsseldorfer Symphoniker spielen sich vor den Konzerten auf der Bühne „warm“. Die Größe ihrer Instrumente lässt - wie bei den Kontrabässen - eine Vorbereitung „hinter den Kulissen“ nicht zu. Foto S. Diesner

### Harfe live

Obwohl die Lautstärke des Instrumentes nur gering variiert werden kann und der Harfenklang in einem großbesetzten romantischen Orchester leicht unterzugehen droht, haben gerade die französischen Komponisten des 19. Jahrhunderts dem schönen und großen Klangkörper zahlreiche Kompositionen gewidmet, sowohl für die Gattung der Oper, als auch für den Konzertsaal.

Einige davon werden die Düsseldorfer Symphoniker Ende Februar im *Sternzeichen7* - so heißen die 12 Abonnementkonzerte der Tonhalle Düsseldorf - unter der Leitung von Alexandre Bloch zu Gehör bringen. Wie bereits im Portrait auf Seite 33 erwähnt, hat der neue erste Gastdirigent einen musikalischen Schwerpunkt mit Werken von Komponisten seines Heimatlandes Frankreich auf das Programm gesetzt. Nicht nur in den Kompositionen von Gabriel Pierné, Gabriel Fauré, Camille Saint-Saëns und Maurice Ravel fällt der Harfe als Solo-Instrument wie auch im Orchesterensemble eine bedeutende Rolle zu, auch Richard Wagner setzt das Instrument ein, wie im Vorspiel zu „Tristan und Isolde“ zu hören sein wird.

### Die beiden Harfenistinnen der Düsseldorfer Symphoniker:

#### Fabiana Trani

ist in Triest geboren, studierte am dortigen Konservatorium „Giuseppe Tartini“ bei Evelina Vio und gewann in dieser Zeit verschiedene Preise sowohl bei nationalen als auch bei internationalen Wettbewerben. Sie vervollständigte ihre Ausbildung bei Susanna Mildonian, Susan McDonald, Vera Dulova und Phia Berghout. 1985 - 89 besuchte sie die Harfenklasse von Sabine Kulke-Thiel an der Musikhochschule Köln. Seit 1985 ist sie Solo-Harfenistin der Düsseldorfer Symphoniker. Seit 1997 unterrichtet sie eine Harfenklasse an der Robert-Schumann-Musikhochschule Düsseldorf.

#### Sophie Schwödäuer

wurde in Wien geboren. Sie begann ihr Harfenstudium als Jungstudentin an der Musikhochschule in Köln bei Han-An Liu und schloss dieses dort mit dem Konzertexamen ab. 1997 gewann sie den 1. Preis beim „concours international de harpe, Felix Godefroid“. 1998 war sie Finalistin beim Harfenwettbewerb der „Franz-Josef Reini Stiftung“ in Wien. Seit 1997 ist sie Mitglied im Ensemble „Vivace!“ und konzertiert im In- und Ausland. Sie spielte in diversen Orchestern, so bei den Münchner Philharmonikern, im Jerusalem Symphony Orchestra und im Deutschen Symphonie Orchester Berlin und arbeitete dort u. a. mit James Levine, Christian Thielemann und Kent Nagano zusammen. Seit 2000 ist sie Soloharfenistin der Düsseldorfer Symphoniker.

Dazu können die Konzertbesucher nicht nur die Solo-Harfenistin der Düsseldorfer Symphoniker Fabiana Trani erleben sondern auch einen der derzeit bekanntesten Musiker seines Faches, den französischen Harfenisten Xavier de Maistre. Der 1973 in Toulon geborene Künstler war bereits mit 22 Jahren beim Sinfonieorchester des Bayerischen Rundfunks als Soloharfenist engagiert, wechselte 1999 zu den Wiener Philharmonikern, bekleidete 2001 eine Professur an der Musikhochschule Hamburg, ehe er sich als Solist auf weltweite Tourneen begab. Schon einmal hatten die Tonhallenbesucher dieses Erlebnis, das auch Editha Hackspiel in ihrer Zeichnung 2008 festgehalten hat.



Xavier de Maistre 2008 in der Tonhalle zu Gast bei den Düsseldorfer Symphonikern  
Bleistiftzeichnung von Editha Hackspiel aus „Die Düsseldorfer Symphoniker“ Droste Verlag 2009

**DAS SPIEL DER TÄUSCHUNG.DÜSSELDORF 1834** Ein vergnüglicher Spaziergang durch Düsseldorf's kulturelle Vergangenheit **von Konstanze Richter**

Bunt geht es zu im kulturellen Leben Düsseldorf des Jahres 1834. Zwar lebt man in dem beschaulichen und etwas verschlafenen Städtchen am Rhein „in Fragen der Eleganz hinter dem Mond“, wie Felix Mendelssohn-Bartholdy in einer Textpassage etwas säuerlich anmerkt – ganz offensichtlich hat Düsseldorf in dieser Beziehung in den letzten 180 Jahren dazu gelernt – doch das kulturelle Leben brodelt. Die jungen Männer der Malerschule unter Akademie-Direktor Wilhelm Schadow bilden eine eingeschworene Gemeinschaft und sind schon weit über Grenzen der



Christa Höltei signiert ihr neues Buch (Autoren-Lesung: 15.1.2016 bei Drostel)

Stadt hinaus bekannt. Carl Leberecht Immermann revolutioniert das Schauspiel, indem er aus starr deklamierenden Darstellern wirkliche Schauspieler zu machen versucht, die ihren Figuren Leben einhauchen. Felix Mendelssohn Bartoldy verzweifelt bisweilen unter der mangelnden Professionalität des Chors und Orchesters des Vereins der Tonkunst, während er neben seiner Arbeit als Generalmusikdirektor an seinem „Paulus“ arbeitet.

In dieser Atmosphäre bewegt sich auch der Malerschüler Clemens Paupstiel, dessen Zuneigung zur reichen

Kaufmannstochter Emma Hartmann zunächst ohne Aussicht auf Erfolg scheint. Vor allem, als sich der zwielichtige Kunsthändler Louis de Boer in der Stadt niederlässt und sich mit zweifelhaften Absichten an Emma herannähert. Dabei hofft sie ihrerseits doch nur darauf, dass de Boer ihr bei ihrem eigenen Traum, nämlich Malerin zu werden, behilflich sein kann.

Christa Holtei zeichnet ein buntes Bild des Lebens im alten Düsseldorf aus der Sicht der verschiedenen geschichtlichen wie auch fiktiven Personen. Dabei holt sie die ehrwürdigen Kulturschaffenden gerne auch mal mit einem Augenzwinkern vom Sockel, auf den sie die Geschichte gestellt hat. Beispielsweise wenn sie beschreibt, wie einige junge Männer – darunter auch Mendelssohn – beim Besuch der Königin Therese von Bayern halbnackt im Rhein baden und sich vor lauter Schreck in die Fluten stürzen müssen, um der hochwohlgeborenen Dame den Anblick ihrer unbedeckten Körper zu ersparen.

Alte Bräuche, die uns noch heute begleiten, werden beschrieben, wie der Karneval oder z.B. die Kirmes. Am Anfang eines jeden Kapitels untermalen Auszüge aus Briefen und Tagebüchern die im Buch beschriebenen Gegebenheiten. Wie hier in einem Brief von Mendelssohn an Julius Fürst in Leipzig:

*„Aber heut ist Kirmeß, das heißt, ganz Düsseldorf trinkt Wein. Nicht als ob's das nicht jeden Tag auch täte, aber es geht spazieren dabei. Nicht als ob's das nicht jeden anderen Tags auch täte aber es wird getanzt (in der gräßlichen Hitze) und gejubelt und sich betrunken...“*

Rheinische Lebensfreude eben. Doch der Roman greift – oft wie im Vorbeigehen – durchaus ernstere Themen auf, z.B. die Schwierigkeiten für Frauen, als professionelle Malerinnen anerkannt zu werden oder den Konflikt zwischen Kunst und Kommerz oder den Streit zwischen Mendelssohn und Immermann über die Aufgaben des Musikdirektors an Theater und Oper.

So macht denn auch vor allem der genau recherchierte geschichtliche Hintergrund den Reiz des Romans aus. Immer wieder kann der Leser an unterschiedlichen Stellen zur Karte von Düsseldorf blättern (leider sehr klein), im Geiste die heutigen Straßen abschreiten und sich dabei ausmalen, wie es wohl seinerzeit hier ausgesehen haben mag.

Mehr als zwei Jahre hat die gebürtige Düsseldorferin Christa Holtei, die sich bisher vor allem als Verfasserin von Kinderbüchern einen Namen gemacht hat, an ihrem ersten Erwachsenen-Roman geschrieben. Für „Das Spiel der Täuschung“ recherchierte sie aufwendig. Entstanden ist ein unterhaltsames Bild Düsseldorfs zu einem Zeitpunkt in der Geschichte, der für das kulturelle Leben der Stadt ein Meilenstein war und diese nachhaltig geprägt hat.





Der schlichte A-Cappella Gesang von eingängigen überlieferten Weisen oder von Kinderliedern gehört eher selten zu den Aufgaben des der klassischen Musik verpflichteten Vokal-Klangkörpers „Musikverein“. Natürlich weiß jedes Chormitglied, dass alle von ihm ausgeführten großen Komponisten von Bach bis Zemlinsky ihre ersten Inspirationen zunächst aus der Volksmusik gewonnen haben. Und so singt auch der durch schwierige achtstimmige Fugen geforderte Chorist ab und an sehr gerne eine einfache Weise, die ihn an die prägende Kultur seiner Heimat erinnert, sei es zur Weihnacht oder zum Begrüßen des Wonnemonats Mai.

Die Idee, Menschen zum gemeinsamen Singen einzuladen, denen auf der Flucht vor dem Krieg nichts geblieben ist als die Erinnerung an ihre verlorene und zerstörte Heimat, folgt der Hoffnung, dass Sprachlosigkeit zunächst durch Musik überwunden werden kann. Für die durch die Hölle der Flucht gegangenen Menschen wird in der Fremde das Bewahren der eigenen Wurzeln oft auch durch die unvergessenen oder lang nachhallenden Klänge möglich, die man singen, spielen, summen oder einfach auch nur hören kann. Die für ein Leben in Europa so wichtige Integration in neuer Umgebung bedeutet auch das Kennen- und Liebenlernen der neuen Welt. Auch dazu gehört die sogar ohne Sprachbarriere ins Bewusstsein und die Gefühlswelt eindringende Musik. Vielleicht liegt in dieser durch Melodien und Rhythmen verstärkten Kraft die Chance für glückliche Momente des An-

kommens, die vor allem durch ein Geben und Nehmen gekennzeichnet sind. Unsere angestrebte Begegnung mit gesungener Musik soll keine Einbahnstraße sein. Wir wollen beim Angebot gemeinsamen Familiensingens versuchen, deutsche Volks- und Kinderlieder und internationale Folklore anzubieten und die Gäste ermutigen, sich auch mit ihrer Musik in die SingFreude einzubringen. Wenn zum Schluss einer solchen – regelmäßig wiederholten – Stunde ein gemeinsamer Chor die deutschen „Brünnlein fließen“ lässt und dann mit „Yalla tnam“ ein arabisches Schlaflied singt, zu dem Kinder aus Düsseldorf und Damaskus, aus Hamm und Homs oder aus Bilk und Bagdad einschlafen könnten, haben wir viel erreicht.

Es ist also kein einmaliges Konzert mit Gesang aus 150 Kehlen, das der Konzertchor des Musikvereins zu Düsseldorf in die vielschichtige Flüchtlingshilfe einbringen will, sondern es sind viele überschaubare SingFreude-Treffen, die jeweils 5 bis 10 Sängerinnen und Sänger – unterstützt durch erfahrene Leiter der Düsseldorfer SingPause – in Flüchtlingsunterkünften oder in sozialen Zentren der Diakonie, der Caritas oder staatlicher Träger anbieten wollen. Nicht die große Vokal-Kunst, sondern das berührende, aufmunternde und erinnernde Wesen des kleinen Liedes soll im Mittelpunkt der Nachmittage oder Abende stehen, die man mit uns vereinbaren kann.

Kontakt: Karl-Hans Möller per Mail:  
[singfreude@musikverein-duesseldorf.de](mailto:singfreude@musikverein-duesseldorf.de)

## SingFreude und SingPause

Wie nah liegen doch **SingFreude** und **SingPause** beieinander, nicht nur wegen des gleichen Trägers (Städtischer Musikverein zu Düsseldorf) und der ähnlichen Wortlänge und Schreibweise. Auch nicht nur, weil die **SingPause** in den Schulen Freude durch Singen machen und die **SingFreude** eine musikalische Pause in der Tristesse des Flüchtlingsalltags sein soll. Die dritte Gemeinsamkeit wurde gleich zu Beginn des ersten gemeinsamen Singabends in einer Asylunterkunft deutlich – und das völlig überraschend: Als wir bei mitgebrachtem Kinderpunsch und von unseren Choristinnen selbstgebackenen Plätzchen in der Adventszeit die Kinder aus afrikanischen und arabischen Familien fragten, ob sie denn schon Weihnachtslieder mitsummen mögen, meldete sich ein Mädchen, das mit ihrer Mutter und den Geschwistern schon ein Jahr in Düsseldorf lebt. Kess sagte sie, dass sie uns einmal etwas vorsingen wolle, begann mit „Oh Tannenbaum“ und setzte uns mit anderen Liedern und akzentfrei gesungenen Zweit- und Drittstrophen in Erstaunen. Die uns begleitende (und sensibel anleitende) **SingPausen**-Leiterin Carolina Rüegg ahnte, dass dieses Mädchel bereits **SingPausen**-erprobt war. Uns wurde sehr schnell klar, dass die Kinder, die ohnehin die Chance zur Integration weit eher ergreifen können, auch in Sachen Singen zu Lehrern in der Familie geeignet sind und jene Impulse zu geben vermögen, die zu Hause



prinzipiell von Seiten der Erwachsenen erwartet werden. Der Bann war schneller als gehofft gebrochen und das gemeinsame Singen von Advents- und Weihnachtsliedern wurde sofort zu einem internationalen Klangerlebnis. Natürlich mussten (und wollten) auch

die sechs Sängerinnen und ihr Bassbegleiter neue Melodien und Texte lernen. Zwei ghanaische Frauen freuten sich, dass nach zweimaligem Vorsingen ein immer mutigeres Mitmachen bei „Wabune na munije“ (oder so ähnlich) zu erleben war – sehr zur Freude der Kinder über textliche Ungeschicklichkeiten der singenden Gäste.

Bei einem weiteren Einsatz - zu einem Adventsfest im Ernst-Lange-Haus in Hassels - wurden die Sängerinnen und Sänger des Musikvereins alsbald wieder zu Lernenden, denn das aus Marokko stammende arabische Lied „Tala'al Badru Alanya“ mit schwierigen Harmonien, einem neuartigen Konsonantenbildung herausfordernden Text und den charakteristisch angeschliffenen Tönen wurde uns geduldig zwar,



Städtischer Musikverein zu Düsseldorf  
Konzertchor der Landeshauptstadt

Projekt

„SingFreude“

**Liebe Bewohner,**

**Dear residents,**

**أيها السكان الاعزاء!**

Hätten Sie Lust, sich mit uns bei Kaffee, Tee und Gebäck zu treffen?

Would you like to meet us having coffee, tee and some sweets together?

ماذا عن التقاءنا وشروب قهوة وشاي واكل كعك معا ؟

Wir möchten für Sie und mit Ihnen Lieder aus Deutschland singen.

We'd like to sing to You and with You some German songs.

إننا نحب ان نغنى لكم ومعكم اغاني المانية

Gerne lauschen wir Melodien aus Ihrer Heimat, und summen sogar mit!

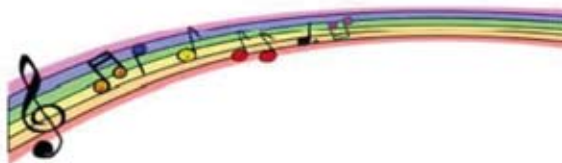
We'd be glad to listen to songs from Your homelands and to hum with you.

ونحب ان نسمع منكم اغاني من وطنكم ولعل اشتركنا معكم

Kommen Sie, bringen Sie Ihre Kinder mit, lauschen Sie, singen Sie mit, haben Sie Freude!

Come, bring your children, listen and sing the melodies, feeling the rhythm and share a happy hour!

تعالوا واسمعوا وغنوا الإلحان وتمتعوا



aber auch auf den richtigen Ton beharrend beigebracht. Der eigentlich als zweiter oder gar dritter Schritt geplante Effekt, über das Hören und Mitsummen deutscher Lieder auch zur Erinnerung an solche aus der Heimat ermutigt zu werden und diese in das gemeinsame

Musizieren einzubringen, wurde vor allem dank der Kinder sofort gegangen. Sicher werden und bei der Fortsetzung der Aktion auch Schüchternheit, Skepsis oder Scheu begegnen, vor allem, weil auch die erst neu in Deutschland angekommenen Asylsuchenden noch





Favoriten, dem Lied der „kleinen Wölfe“. Wir müssen auch ein Repertoire haben, das vielfältig und ausreichend ist, wenn einmal das Mitsingen schwieriger anläuft und das Lauschen vorherrscht ... Vor allem freuen wir uns über die angebotene Hilfe der *SingPausen*-Leiter, die genau wissen, wie man Eis bricht, Begeisterung kanalisiert und gute Laune durch gute Laune erzeugt, ohne dabei zu vergessen, dass Singen auch etwas mit erlernbarer und erlebbarer Kunst zu tun hat.

keine Begegnung in Schulen oder gar mit *SingPausen* hatten. Aber die ersten Erlebnisse zeigen, dass gerade die *SingPause* eine große Chance für den Einzug des Liedgutes der neuen Heimat in die ganze Familie bietet und dass die erfahrenen *SingPausen*-Leiter die unersetzlichen Partner der Sängerinnen und Sänger sein können, die sich künftig den Aktionen der *Sing-Freude* anschließen. Wir überlegen auch ein kleines Repertoire, mit dem sich die jeweils in die Unterkünfte einladenden Mitglieder des Chores als solche vorstellen können – einfach um zu zeigen, dass gemeinsames Singen einfach, einfach schön, aber auch letztendlich schön anspruchsvoll sein kann. Wir lernen noch, aber wir haben bereits angefangen. Die Kinder werden zum Beispiel vor allem durch Lieder begeistert, die zum Mitklatschen oder zu rhythmischen Bewegungen einladen, in denen es leicht zu bewältigende, aber harmonisch interessante Begleitpassagen gibt, wie bei dem *SingPausen*-

Es ist den bisher aktiven Sängerinnen und Sängern vor allem klar, dass die schwierige Zeit der beginnenden Integration erst kommt. Es ist sicher, dass dann, wenn nicht mehr die ganze Welt auf das im Rheinland besonders sichtbare gute Beispiel Deutschland schaut, die Mühen des Alltags beginnen, die gerade dann Musik als Kraft-, Freude- und Mutspender brauchen.





## ... und lösen Sie unser großes neues Preisrätsel!

Die teilweise speziellen Hintergründe einiger Fragen haben etwas mit der Geschichte des Vereins zu tun, der Ihnen diese Zeitschrift und das Rätsel schenkt und dessen **1** im weiteren Verlauf des Rätsels immer den konkreten vokalen Konzert-Klangkörper aus **3** meint, dessen Gründungstag sich 2018 zum 200. Mal jährt.

Sollten Sie Hilfe brauchen, so empfiehlt sich eine Internet-Recherche in der unter <http://musikverein-duesseldorf.de/chor/> zusammengefassten Geschichte von **1** bzw. die Lektüre der mit <http://musikverein-duesseldorf.de/category/neuechorszene/> aufrufbaren Musikvereinszeitschrift **NeueChorszene**.

Viel Freude beim Finden des Lösungssatzes, der sich aus der weiter unten angegebenen Reihenfolge der gelb hinterlegten Buchstabenfelder ergibt!

1. Die künstlerische Wirkung prägendes Vokalensemble des bald 200 Jahre alten Musikvereins zu **3**, das bei für seine Mitwirkung bestimmten Konzerten mit den Düsseldorfer Symphonikern in der Tonhalle musiziert;
2. Amerikanischer Dirigent (1989 - 2003 GMD der Stadt Köln), der mit dem **1** beim USA-Gastspiel in 38 Gustav Mahlers 8. Sinfonie dirigierte und die unter **5** gefragte Einspielung leitete;
3. Am Rhein gelegene Landeshauptstadt des bevölkerungsreichsten deutschen Bundeslandes, dessen Konzert-**1** mit nahezu allen Begriffen des Rätsels inhaltlich verbunden ist;
4. Französischer Komponist des Impressionismus (1862 - 1918), dessen Musik als Bindeglied zwischen Romantik und Moderne gilt und dessen „Le Martyre de Saint Sébastien“ der **1** unter Leitung von Salvador Mas Conde 1997 in der Tonhalle in **3** aufgeführt hat;
5. Oratorium (op. 70) von **19** über die Geschichte des gleichnamigen biblischen Propheten, das mit **1** als EMI Produktion 1996 in der Thomaskirche von **39** unter Leitung von **2** aufgenommen wurde und von **1** auch 1997 mit dem BSO unter Leitung von Michael Schönwandt im Konzerthaus Berlin aufgeführt wurde;
6. Ehemaliger Chefdirigent der Düsseldorfer Symphoniker (1999 - 2009) unter dessen Leitung der **1** im Sternzeichen-Konzert am 15., 17. und 18. Januar 2016 in der Tonhalle von **3** an der Aufführung der von Jean Sibelius komponierten Schauspielmusik „Stormen“ (nach Shakespeares „Tempest“ - „Der Sturm“) mitwirkt;
7. Oratorium in drei Teilen von Arnold Schönberg (1874 - 1951), das der **1** auf seiner USA-Konzertreise 2000 in **38** / Ohio unter Leitung von **2** aufführte;
8. Vorname des italienischen Komponisten (1813 - 1901), der neben großen Opern (Aida, Don Carlos, Ein Maskenball, La Traviata, Nabucco, Othello...) auch das große zu Ehren von **9** komponierte Requiem (s. a. Erich Gelfs Aufsatz in NC 23, S. 25ff) schrieb, das **1** im Oktober 2015 unter Leitung von **35** in der Tonhalle sang;
9. Vorname des italienischen Dichters Manzoni (1785-1873), dem **8** seine „Messa da Requiem“ widmete (s. a. Udo Kasprowiczs Betrachtung über dessen Roman „I Promessi Sposi“ in der NC 23, S. 19ff);
10. „Lamm Gottes“, Element des Ordinarius in der Heiligen Messe, V. Teil der „Messa da Requiem“ von **8** und VII. Teil des Requiems (KV 626) von **22**, das **33 18** mit dem **1** zu Ehren der von den Nationalsozialisten verfolgten Sinti und Roma im März 2014 aufführte;
11. Ehemaliger Chefdirigent der Düsseldorfer Symphoniker (2009 - 2014), der 2014 die Aufführung des **16** von **23** im Palais des Beaux Arts (BOZAR) in Brüssel mit dem Belgischen Nationalorchester und dem **1** dirigierte;
12. Komponist (1732 - 1809), berühmter sinfonischer Chorwerke (Die Schöpfung, Die Jahreszeiten) aus der Zeit der Wiener Klassik, dessen „Missa in tempore belli“ (Paukenmesse) der **1** 2014 unter Leitung von Sir Neville Marriner aufführte;
13. Lat. „Zum Schweigen gebracht“, als Kurzform – Kennzeichnung des so eingeleiteten Teils für Bass-Solo und Chor im **15** des Requiems von **8**, das das Höllen-Schicksal der Verdammten prophezeit;
14. Ursprünglich weitgehend einstimmiges, aus gregorianischen Gesängen für das Mitsingen der Gemeinde in der Liturgie übernommenes Kirchenlied mit diatonischer, rhythmisch einfacher, homophon gespielter Melodiebewegung, die ein unmittelbar dem Hören folgendes Mitsingen erlaubt;
15. „Tag des Zorns Gottes“, das Jüngste Gericht androhernder Bestandteil der lateinischen Messe und damit auch der Requiens von **8**, **22** und **27**;
16. Umgangssprachlich verwendeter Titel des Op. 45 von **23**, das der Pincipal Conductor der Düsseldorfer Symphoniker, GMD **33 18** in einem Sonderkonzert am 8. März in der Tonhalle **3** mit **1** auführen wird;



17. Vorname des norwegischen Komponisten, der die Schauspielmusik zu Henrik Ibsens „Peer Gynt“ schrieb, aus der **1** zum Jubiläumskonzert der Düsseldorfer Symphoniker zu deren 150. Geburtstag unter Leitung von **6** Ausschnitte sang;
18. Aus Budapest stammender Dirigent, der seit dieser Spielzeit Principal Conductor der Düsseldorfer Symphoniker ist und u. a. noch vor der Öffnung des „Eisernen Vorhangs“ die österreichisch-ungarische 12-Philharmonie gründete;
19. Vorname des 1833 in **3** als Städtischer Musikdirektor wirkenden romantischen Komponisten (1809 – 1847), dessen Schauspielmusik zu Shakespeares „Sommernachtstraum“ der **1** unter Leitung von Roger Norrington u.a. zur USA-Konzerreise in New York aufführte;
20. Vorname des in Böhmen geborenen österreichischen Komponisten (1860 - 1911), dessen Sinfonien von **18** als großer Zyklus geplant sind und auf dessen Mitwirkung bei der 2.,3. und 8. Sinfonie sich der **1** freut;
21. Durch die Anzahl der Gesangsstimmen charakterisierendes Attribut des **1**, der im Sanctus des Requiems von **8** als **26** eine sehr anspruchsvolle Fuge zu bewältigen hat;
22. Durch ihren zweiten Vornamen gekennzeichnete Titelgestalt eines Dramas von Peter Shaffer, die sich auch im gleichnamigen Rocktitel des österreichischen Stars Falco (1957 - 1998) mit dem berühmten Salzburger Komponisten (1756 - 1791) beschäftigt, dessen letztes Werk, das Requiem (KV 626) vom **1** im Sonderkonzert zu Ehren der von den Nazis verfolgten Sinti und Roma unter Leitung von **33** **18** gesungen wurde;
23. Deutscher Komponist der Hochromantik (1833 - 1897), der neben dem unter **16** erfragten chorsinfonischen Werk auch die 2014 von **1** unter Leitung von Okko Kamu aufgeführten Werke „Schicksalslied“ op. 54 und „Nänie“ op. 82 schrieb (s. a. die Artikel von Erich Gelf und Udo Kasprowicz in NC 22 S. 9ff);
24. Namenspatron des Vorplatzes der Tonhalle. Der 1905 in Krefeld geborene und 2001 in **3** verstorbene Architekt des „Dreischeibenhauses“ wurde vor allem durch seine markanten Hochhausbauten in der Zeit des „Wirtschaftswunders“ bekannt;
25. berühmte französische Musikerdynastie, deren 1935 geborener Dirigent (Jean-Claude **25**) im Herbst 1996 mit dem Damenchor des **1** und dem Orchestre National de Lille die 3. Sinfonie von **20** in Lille, Douai und in La Louvière beim „Festival de Wallonie“ aufführte;
26. Kennzeichnung von einem gleichzeitig ein Werk singenden zweifachen **1**, bei dem Sopran, Alt, Tenor und Bass jeweils für getrennte Aufgaben (z. B. **21** für die Fuge im Sanctus des Requiems von **8**) besetzt sind;
27. Böhmischer Komponist (1841 - 1904), dessen „Sinfonie aus der neuen Welt“ von den Konzertbühnen ebensowenig wegzudenken ist wie seine chorsinfonischen Werke „Requiem op. 89“ und „Stabat Mater op. 58“, die der **1** zuletzt 1967 bzw. 2006 in **3** und 2012 in Maastricht sang;
28. Bedeutendster rumänischer Komponist des 20. Jahrhunderts (1881 - 1955). Die Sängerin unseres **1**, Dr. Corina Kiss, widmete ihrem Landsmann in NC 23, S. 37 eine Würdigung anlässlich seines 60. Todestages;
29. Englischer Komponist (1857 - 1934), der u. a. den für das Tonmotiv des Empire stehenden „Pomp&Circumstance March No. 1“ schrieb. Er wurde vom **1** unter Leitung von **6** mit seinem „The Dreams of Gerontius“ letztmals in **3** ausgeführt;
30. Französischer Komponist (1845 - 1924). Seine Oper „Pénélope“ gehört zum Repertoire großer Bühnen, und sein „Requiem op. 48“ wurde vom **1** erst 2012 wieder unter Leitung von **11** in **3** aufgeführt;
31. Titelheld eines zweiteiligen Dramas von Johann Wolfgang von Goethe, der als Renaissancefigur im Pakt mit Mephisto zu erkennen strebt, was „die Welt im Innersten zusammen hält“. Titelgestalt einer Oper (dt. „Margarethe“) von Charles Gounod (1818-1893);
32. Brabanter Sagenfigur, die mit ihrem Kind nach unschuldiger Verbannung in eine Höhle von einer weißen Hirschkuh versorgt wird, Titel der einzigen Oper von Robert Schumann (1810 - 1956), der 1850, im Jahr der UA des Werkes in Leipzig, zum Städtischen Musikdirektor in **3** berufen wurde und den **1** leitete;
33. Vorname des Generalmusikdirektors und Chefdirigenten der Düsseldorfer Symphoniker (**18**), der am 8. März 2016 mit dem **1** **16** von **23** dirigieren wird;
34. Vorname des Principal Guest Conductors der Düsseldorfer Symphoniker, der das Neujahrskonzert dirigierte, in dem **1** u.a. einen Walzer aus der Oper **31** sang;
35. Vorname des Generalmusikdirektors der Deutschen Oper am Rhein, der mit dem **1** Verdis „Messa da Requiem“ im Oktober 2015 aufführte;
36. Gegenwärtiger Vorsitzender des 1818 gegründeten Städtischen Musikvereins zu Düsseldorf, der u.a. 2004 die SingPause in **3** ins Leben rief und seitdem leitet. 2015 nahmen 13.500 Schüler an den Abschlusskonzerten in der Tonhalle teil;





37. Schneller, exzentrischer und erotischer französischer Tanz (u. a. Höhepunkt der Shows im Moulin Rouge). Der von Jacques Offenbach komponierte aus „Orpheus in der Unterwelt“ war im Neujahrskonzert 2016 Bestandteil der Mitwirkung des **1**;
38. Stadt im US-Bundesstaat Ohio, in der der **1** im Jahr 2000 u.a. mit Mahlers 8. Sinfonie, Schönbergs Gurreliedern sowie mit Werken von 19 und 23 gastierte;
39. Hauptstadt des Freistaats Sachsen an der Elbe, in deren Kulturpalast der **1** unter Leitung David Shallons während der DDR-Tournee 1989 für ein Konzert mit Robert Schumanns „Missa Sacra op. 147“ gefeiert wurde;
40. Südholländische Stadt mit dem Sitz des Parlaments des Königreichs der Niederlande, in der **1** im Frühjahr 2003 mit Beethovens IX. Sinfonie gastierte;
41. Kloster im Rheingau nahe Eltville, in das der **1** 1998 mit Werken von Poulenc (Gloria) und Berlioz (Te Deum) zum Rheingau Festival eingeladen war;
42. Deutsche Bankenmetropole am Main, in deren Alter Oper der **1** 1992 mit Johann Sebastian Bachs Hohe Messe h-Moll BWV 232 konzertierte;
43. Konzerthalle in der finnischen Hauptstadt Helsinki, in der der **1** 1988 Hector Berlioz „La damnation de St. Peter“ aufführte. Diese Halle war 1975 auch Ort der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE);
44. Andalusische Stadt mit der maurischen Alhambra, in deren Kathedrale der **1** im Jahr 1966 Händels „Messias“ unter Leitung seines Chordirektors Hartmut Schmidt aufführte;
45. Von Grachten durchzogene größte niederländische Stadt, in der der **1** im Jahr 1988 unter Leitung von Bernard Haitink die „Symphonie der Tausend“, die 8. von 20 aufführte;
46. Hauptstadt der belgischen Provinz Flandern an der Scheldemündung, in deren Königin-Elisabeth-Zaal der **1** 1997 unter Leitung von Lothar Zagrosek mit Werken von Franz Schubert und 23 gastierte;
47. Lat. „gepriesen“ oder „gesegnet“, die so eingeleitete „Begrüßung des Herrn“ ist u. a. Bestandteil des „Sanctus“ der von **1** im Oktober 2015 gesungenen „Messa di Requiem“ von 8;
48. Bedeutende Hansestadt an der Unterelbe, in deren Laeiszhalle der **1** unter Leitung von Gerd Albrecht 1993 Robert Schumanns op. 115. „Manfred“ aufführte;
49. Konzerthalle in 45 mit gleichnamigem berühmtem Orchester. In dem 100 Jahre zuvor eröffneten Saal erfuhren die Mitglieder von **1** nach einem Konzert mit Hector Berlioz „Grand messe des morts“ am 9.11.1989 vom Fall der Berliner Mauer.

Bei rechtzeitigem Eingang Ihrer Lösung nehmen Sie an der Verlosung von **5x2 Eintrittskarten** für das Sternzeichen-Konzert Nr. 9 der Saison 2015/16 am **22., 24. oder 25. April 2016** teil. An diesem Wochenende leitet die kanadische Dirigentin Keri-Lynn Wilson die Düsseldorfer Symphoniker, Solisten und den Chor des Städtischen Musikvereins bei der Aufführung der

**„Psalmen-Symphonie“ von Igor Strawinsky.**

Außerdem stehen auf dem Programm:

Helmut Oehrigs Vokalise eines untröstlichen Engels (UA) für Sopran,  
E-Gitarre und Orchester, Sergei Rachmaninows Vocalise op. 34 Nr. 14 sowie  
Peter Tschaikowskys Symphonie Nr. 5 e-Moll op. 64

**Wir freuen uns auf Ihre Lösungen und wünschen Ihnen viel Glück beim Lösen!**

**Die Lösung des Rätsels aus *NeueChorszene* 23 lautete:  
1. OHNE MUSIK WÄRE DAS LEBEN EIN IRRTUM  
2. MESSA DA REQUIEM**

**Gewonnen haben:**

U. Eitel, F. Baffy, H. & I. Jasper, E.-M. Bierbach, K. Eschbach

# LAURENTIU SBARCEA

stellvertretender Solocellist der Düsseldorfer Symphoniker

von Corina Kiss

NC: Herr Sbarcea, Sie wurden in Bukarest geboren und haben dort an der Universität für Musik eine Ausbildung als Cellist abgeschlossen. Wann und wie sind Sie zu den Düsseldorfer Symphonikern gekommen?



L.S.: Ich kam 1984 nach Deutschland und bin jetzt schon seit achtundzwanzig Jahre Cellist bei den Düsseldorfer Symphonikern. Hier fand ich viele tolle Kollegen und eine schöne Atmosphäre, so dass ich bis heute gerne geblieben bin.

NC: Seit vielen Jahren setzen sich der Chor des Musikvereins und die Düsseldorfer Symphoniker intensiv mit vielen Werken auseinander. Wie finden Sie das?

L.S.: Durch die intensive Zusammenarbeit der beiden Klangkörper ist ein Zusammenhalt entstanden. Für Musik mit Chorwerken ist der Chor des Musikvereins nicht mehr wegzudenken.

NC: Die Musikausbildung in Rumänien galt seinerzeit als sehr intensiv und gut. Wie ist bei Ihnen die Leidenschaft zum Cello-Instrument entstanden?

L.S.: Ich bin in Bukarest aufgewachsen und habe dort die Schule und Teile des Studiums absolviert. Das Studiensystem damals war sehr streng, anspruchsvoll und selektiv, was zu viel Konkurrenz unter den Kommilitonen führte. Meinen musikalischen Werdegang begann ich als Pianist. Mit 12 Jahren habe ich das Cello für mich entdeckt und seitdem mit viel Leidenschaft gespielt. Ich kann mir nicht vorstellen

ein anderes Instrument zu spielen.

NC: Der Cellist Siegfried Palm sagte: Das Cello sei das erotischste aller Instrumente. Was sagen Sie dazu?

L.S.: Ich stimme ihm zu, darüber hinaus finde ich das Cello der

menschlichen Stimme am nächsten und ich liebe den Gesang. Der warme Klang des Cellos – italienisch Violoncello genannt – berührt das Herz. Dank des großen Tonumfangs kann es eine enorme Dynamik entwickeln und hat große Komponisten zu allen Zeiten inspiriert.

NC: Eines Ihrer Projekte ist das *Orpheus Streichquartett*, es bringt vier Menschen zusammen. Kammermusik fordert in einer anderen Weise heraus, als es Orchester-Cellisten tun. Was mögen Sie besonderes an dieser Art des Musizierens?

L.S.: Ich habe schon im Musikgymnasium viel kammermusikalisch gespielt und dabei eine ganze Reihe neuer Freunde bekommen. Kammermusik, besonders Streichquartett, ist meiner Ansicht nach die feinste und anspruchsvollste Art des gemeinsamen Musizierens, was letztendlich auch dem Orchesterspiel in ergänzender Weise zu Gute kommt. Für mich sind beide Bereiche essentiell wichtig und machen mir ungeheuer viel Spaß. In der Kammermusik als auch im Orchesterkonzert, wenn es zu partnerschaftlichem Miteinander zwischen Dirigenten und Mitstreitern kommt, kann man neue Impulse be-

kommen, so dass jeder dieser Bereiche den anderen befruchtet.

NC: Welches ist Ihr nächstes Projekt?

L.S.: Meine nächsten Projekte sind unter anderem die Vollendung einiger CDs mit dem Orpheus Quartett und Werken von neu entdeckten Komponi-

sten, dazu kommen Meisterkurse, die ich alljährlich gebe, und Konzerte im In- und Ausland.

NC: Dazu viel Erfolg, und wir bedanken uns für das Gespräch.

L.S.: Ich bedanke mich bei Ihnen und auch für die Zusammenarbeit mit dem Chor des Städtischen Musikvereins!

## MAX LORENZ

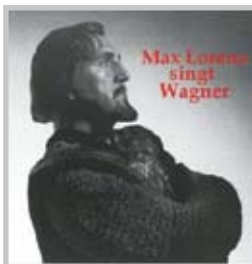
Erinnerungen an den großen Tenor aus Düsseldorf

von Corina Kiss

Der deutsche Tenor Max Lorenz, vorwiegend ein Tenor des dramatischen Fachs, wurde am 10. Mai 1901 in Düsseldorf geboren.

Seine Karriere begann langsam, aber kontinuierlich. Seine Stimme bildete er in Köln, Berlin und Bayreuth aus. Bis 1933 blieb er an der Berliner Staatso-per; in Bayreuth trat er erstmals in einem Festspielsommer als Siegfried auf und als Parsifal von R. Strauss.

*„Ich habe Hunderte von Proben begleitet, aber von allem hatte ich durch Tietjen<sup>1</sup> die Möglichkeit, Gesangsunterricht begleiten zu dürfen, um nun zu erkennen, was mit der menschlichen Stimme möglich ist und was vor allem nicht sein darf. Das danke ich diesen Zeiten. In Bayreuth habe ich noch etwas dazu gelernt, nämlich diese merkwürdige Einstellung zum Klang, zum Vielklang.“* Wagner-Aufführungen wären ohne ihn völlig unmöglich gewesen, so sehr verkörperte er stimmlich wie darstellerisch die tragischen Helden des Bayreuther Meisters.



Zum Ausgleich für die schweren Wagnerhelden suchte er sangbare Partien, die ihm die Strauss-Opern nicht boten. Deshalb überließ er etwa Bacchus in „Ariadne auf Naxos“ gern seinem *italienischen* Kollegen

Marcel Wittrisch und Helge Rosvaenge. Er zog stattdessen Verdi-Partien vor, neben Radames meist Alvaro in „Die Macht des Schicksals“ und Richard in „Ein Maskenball“.

In Sommer 1936 häuften sich die Jubiläen: dem 50 Todestag Ludwigs II. am 30 Juni folgten der 100. Geburtstag Schnorr von Carolsfelds<sup>2</sup> am 2. Juli und der 50. Todestag Franz Liszts am 31. Juli. Schließlich wurden die Festspiele zum 40 jährigen Jubiläum der *Olympischen Spiele der Neuzeit* am 30. Juli unterbrochen und am 18. August mit „Parsifal“ wieder aufgenommen.

Im Jahre 1937 bekam er die Rolle des Siegmund an der Covent Garden Oper in London. So fing er an, Auslandsauftritte in Wien, Florenz, Rom, Paris, den Haag, Amsterdam, Buenos

1 Heinz Tietjen: Regisseur, Dirigent und Intendant der Opern in Berlin und Bayreuth, bedeutender Pädagoge

2 Ludwig Schnorr von Carolsfeld, (geb. 2.7.1836 München, gest. 21.7.1865 München) - Opersänger, Mitglied des Hoftheaters Karlsruhe von 1855 bis 1860

Aires zu singen. 1938 kam Lorenz überraschend statt des geplanten doppelten gleich zum dreifachen Debüt an der Mailänder Scala. Er sang die Rolle Siegmund und Siegfried. An der Metropolitan Opera New York war er nicht nur in Wagner-Partien zu hören, sondern auch als „Herodes“ in „Salome“ von Richard Strauss und als „Babinsky“ in „Schwanda, der Dudelsackpfeifer“ von Jaromir Weinberger. Später sang er auch Charakterrollen wie Herodes, Ägisth oder Uraufführungen der Opern „Der Prozess“ von Gottfried von Einem, „Penelope“ von Rolf Liebermann, „Irische Legende“ von Werner Egk, „Das Bergwerk zu Falun“ von Rudolf Wagner-Regény, „Palestrina“ von Hans Pfitzner.

So hat sich Max Lorenz zu einem der großen Opernstars entwickeln können, weltweit geschätzt von einem Publikum, das mit ihm den Weg einer sich immer weiter entfaltenden und reifenden, an neuen Partiaufgaben wachsenden Tenorstimme gegangen ist. Doch er wollte mehr.

Trotz seiner Homosexualität war Lorenz seit 1932 mit der jüdischen Sängerin Charlotte Appel verheiratet, die später auch als seine Managerin tätig wurde. Nach dem Zweiten Weltkrieg zog er mit seiner Frau Lotte (Charlotte) nach Wien und nahm die österreichische Staatsbürgerschaft an. Bis zu ihrem Ende stand Lorenz fest zu seiner Frau. 1948 wurde er als Heldentenor erneut Mitglied an der Wiener Staatsoper. Später sang er auch bei den Salzburger Festspielen.

Eine der strahlendsten Partien des Max Lorenz ist der junge Siegfried in Wagners „Der Ring des Niebelungen“, eine deutsche Mythologie in vier Teilen.

Siegfried ist Drachentöter, versteht die Sprache der Vögel, ist Königssohn, der Dornröschen wachküss, und der Bursche, der auszieht, das Fürchten zu lernen.

Wagner-Musik bringt neben spielerischen, grotesken und idyllischen Episoden auch immer wieder Ungeheuer im Märchenwald hervor. Max Lorenz hat diese Rolle unbeschwerter, fröhlicher und lachender interpretiert. Seine Mimik, Gestik und Körpersprache unterstützen seine Rollen. Seine oft brillante Höhe steht zuweilen matten tiefen Tönen gegenüber. Das helle Timbre beweist, dass es sich bei seiner Stimme um einen echten Tenor (schallkräftig-stentorale Heroenstimme) und keiner hochgezogene Baritonstimme handelte. Lorenz beeindruckt nicht nur durch die Schönheit seiner Stimme mit einem Prachttimbre, sondern es ist das genuine, schmerzliche Pathos seiner Auffassung, das den Hörer unmittelbar anrührt. Das macht Max Lorenz zu einem der bedeutendsten Wagnertenöre seiner Zeit.

„Heldentenor ist kein Stimmfach, sondern eine Weltanschauung“. Max Lorenz

Max Lorenz starb am 11.01.1975 in Salzburg, er wurde neben seiner Ehefrau Charlotte auf dem Wiener Zentralfriedhof beerdigt.

#### Literatur:

Konrad Lezak, *Das Opernschaffen Gottfried von Einems*, Wien, 1990  
Michael Karbaum, *Studien zur Geschichte der Bayreuther Festspiele (1876-1976)*, Regensburg, 1976

Walter Hermann, *Max Lorenz*, Wien, 1976  
Werner Jaeger, *Humanismus*, Darmstadt, 1977  
Zahlreiche eindrucksvolle Klangdokumente hat die internationale Fangemeinde in den letzten Jahren im Internet bei Youtube zusammengetragen.

# DIE TOTEN HOSEN und „Entartete Musik“

Hermann Oehmens „Album des Jahres“

Im Oktober 2013 trafen sich in der Düsseldorfer Tonhalle zwei Ensembles, die auf den ersten Blick nicht gegensätzlicher hätten sein können: Das Robert Schumann Hochschulorchester und die Toten Hosen. Gemeinsam erinnerten sie an drei Abenden an die Nazi-Propaganda-Schau „Entartete Musik“ von 1938 in Düsseldorf. Es wurde ein denkwürdiges Konzert, das auf Initiative der Hochschule stattfand.

Zum Glück hat man sich nun von Seiten der Veranstalter entschlossen, das Konzert auf Vinyl und CD herauszubringen.

Im Zentrum steht Musik von Komponisten, die unter den Nazis als entartet galt. Quasi als Ouvertüre wird die „Sea Hawk Suite“ von Erich Wolfgang Korngold gespielt. Es folgen die „Moorsoldaten“ und einiges aus der „Dreigroschenoper“ von Weill/Brecht mit musikalischem Schwerpunkt durch die Toten Hosen. Das Zusammenspiel von Orchester und Band ist unglaublich spannend arrangiert, klingt wie aus einem Guss und erzeugt häufig Gänsehaut-Atmosphäre. Es folgen Stücke aus der Kinderoper Brundibar, die im KZ Theresienthal uraufgeführt wurde. Eine erstaunliche Komposition von Campino erklingt, welcher „Stimmen aus dem Massengrab“ von Erich Kästner vertonte. Bedrückender Höhepunkt des Konzertes ist „Ein Überlebender aus Warschau“ von Arnold Schönberg mit einem beeindruckenden Campino als Sprecher. Da läuft einem ein Schau-



er über den Rücken. (Choreinstudierung übrigens von unserem ehemaligen MV-Chorleiter Prof. R. Wippermann).

Der zweite Teil fängt quasi wieder mit einer Ouvertüre an: „Kol Nidrei“ von Max Bruch, der wegen seiner jüdischen Themen ebenfalls als entartet galt.

Dann tragen Sänger der Hochschule zusammen mit Campino „Ich muss heute singen“ der Comedian Harmonists vor. Großartig! Danach können sich einige Hochschulstudenten und -studentinnen in Stücken mit Bezug zur Klezmer-Musik oder zu jüdischem Hintergrund instrumental beeindruckend vorstellen, ehe Campino nochmals als Vertoner und Sänger eines Gedichtes, diesmal „Im Nebel“ von Hermann Hesse, überzeugt. Kein Wunder, seine Mutter Jennifer Frege sang ja auch jahrelang im Musikverein!

Das Konzert endet so, wie es die meisten der Zuschauer wohl erwartet haben, nämlich dass die Toten Hosen doch noch einige ihrer Lieder spielen. Das Ganze artet aber nicht in ein gröhliges Tote-Hosen-Konzert aus, sondern die Stücke sind mit Bedacht ausgewählt und passen in den Gesamt-Kontext des Konzertes. Der Ernst des Konzertes bleibt immer gewahrt bei: Willkommen in Deutschland, Alabama Song, Sascha ein aufrechter Deutscher, Ballast der Republik, Europa. Begleitet werden alle Stücke vom Hochschulorchester in sehr dezenten Arrangements von Hans Steingen. Selten hört man eine so gute Verbindung von Rock (Punk) und Orchesterklang, kein Gegeneinander, sondern ein überzeugtes Miteinander.

Ein großes Lob auch an die Tontechniker der Hochschule, ein sehr ausgewogenes dynamisches Klangbild zwischen Orchester und Band.

Wolfram Goertz schrieb damals in der RP: „Tumultuöser Beifall. Der Abend ist politisch korrekt, aber das war er schon vorher. In Wirklichkeit geht er zu Herzen, weil in seinem ehrgeizigen Sammelurium etwas aufscheint, das leicht in Vergessenheit gerät: Haltung.“

Ein großartiges Konzert, das ich damals leider wegen der Herbstferien

versäumte. Nun ist es auf drei Vinyls (!) und auf zwei CDs erschienen. Jeder Edition liegt eine sehr informative DVD bei, die Einblicke in die Proben- und Vorbereitungsarbeiten gibt. Die LP/CD-Cover bieten darüber hinaus ebenfalls noch jede Menge Informationen über die Hintergründe des Konzertes und dessen Entstehung. Der Erlös der Platte kommt Stipendiaten und Konzertprojekten der Hochschule zu Gute.

Chapeau! Für mich:  
**Album des Jahres!**



## **EINSTEIGERPROBEN**

Nähkastengeplauder mit Rezept

von **Udo Kasprovicz**

Im Sommer 2014 wurde eine Umfrage im Musikverein gestartet, die ermitteln sollte, welches Werk die Sängerinnen und Sänger des Chores gerne einmal wieder singen möchten. Die Favoriten sollten nach Möglichkeit bei der Konzertplanung berücksichtigt werden. 2015 war es soweit. Für den Oktober wurde das Requiem von Verdi angekündigt.

Sofort entsteht ein Getuschel: „Weißt Du noch 78?“ „Klar: Vaison-la-Romaine und Aix-en-Provence!“ „Ja, und 82 gleich viermal!“ „Im März auf der Tour

nach Paris und Lille und in das Kaff da in der Nähe, alles mit Jean-Claude!“

In der ersten Probe wurden alte Notenausgaben herübergereicht, deren Umschlagseiten je nach Ordnungssinn des Besitzers feinsäuberlich aufgelistet oder malerisch auf dem Blatt verteilt Aufführungsorte und Dirigentenunterschriften enthielten. Im gleichen Maße, wie die Ehrfurcht der Betrachter wächst der Stolz der Besitzer solcher Trophäen. Dann die lästige organisatorische Frage: „Wer benötigt noch No-

1 Anm.d.R.: Casadesus



ten?“ Verzagt hoben sich einige Hände. Genug um die Chorleiterin die alles entscheidende Frage stellen zu lassen: Wer hat das Werk überhaupt noch nicht gesungen?

Es ist immer wieder erstaunlich, wie der Musikverein reagiert, wenn er mit der Welt, wie sie wirklich ist, konfrontiert wird. Obwohl wir seit Heraklit wissen, das alles fließt, nichts von Dauer ist, erfüllt ungläubiges Staunen den Raum. Ca. ein Drittel der Anwesenden haben Verdis Requiem, dessen letzte Aufführung in Düsseldorf 14 Jahre zurückliegt, noch nie gesungen, der Chor ist „runderneuert“, wie man im Fahrzeugbau sagen würde, und das Thema „Einsteiger“ geht rum.

Angesichts dieser Zahl verbietet sich der Rat, den der Chronist vor zwölf Jahren zu hören bekam, als er völlig hilflos einen Auszug für die Bassstimme der neunten Symphonie mit dem Stempel des Musikvereins in der Hand hielt. „Setzen Sie sich neben einen erfahrenen Sänger mit starker Stimme und hängen Sie sich daran!“ Was für einen einzelnen Neuen bei einem relativ überschaubaren Stück angehen mag, verbietet sich bei einer großen Anzahl von Neueinsteigern für ein abendfüllendes Werk. Hier ist sicherlich die Übungs-CD mit der Verpflichtung zum Heimstudium hilfreich. (Siehe NeueChorszene 1/2015)

Aber die Töne zu beherrschen bedeutet noch nicht, Musik zu machen. Dieser Weg vom tontreffsicheren Individualisten bis zu dessen Integration in eine singende Gruppe, die zu einer solchen Einheit verschmilzt, dass man wie selbstverständlich vom Klang der Bass-, der Sopran-, Alt- oder Tenorstimme (= Singular) spricht, funktioniert nur in gemeinsamen Proben. Dieser

Erkenntnis teilhaftig und der Notwendigkeit eingedenk erfand die Chorleiterin die Einsteigerprobe. Und selbstverständlich wäre der Musikverein nicht der Musikverein, wenn er dieses Integrationsinstrument nicht mit einem Regelwerk nach dem Vorbild einer EU Lebensmittelverordnung versehen hätte. Und ähnlich wie bei der EU erweist sich auch das als sinnvoll. Denn schließlich sehen die Bananen nur deshalb wie Bananen aus, weil sie sich an die Regeln halten. Und der Musikverein singt nur deswegen gut, weil er regelmäßig singt! Also wurde eine Einsteigerprobenfehlzeitenregelung mit Umrechnungsfaktor für Normalproben entwickelt, durch die diese neue Form der Chorarbeit davor bewahrt werden sollte, der Beliebigkeit anheimzufallen.

Was fürs Verdi Requiem galt, trifft auch fürs Brahms Requiem zu: Für einige ist es neu, andere könnten ja damit einsteigen wollen, und so werden sie angeboten: Die Einsteigerproben - mit ungeahnten Nebeneffekten!

In der ersten Probe der Männerstimmen zum Einstieg in Brahms Deutsches Requiem sitzt die Bassfraktion nahezu vollständig im Halbkreis um den Flügel. Auf die erstaunt ironische Frage des Vorsitzenden an die altbewährten Sänger, ob sie den Probenplan nicht gelesen hätten, ertete er die Antwort, man singe eben gern, deshalb besuche man jede Probe. Und außerdem könne man ein Fehlprobenpolster für die heiße Zeit kurz vor der Aufführung gut gebrauchen. Dieses Geständnis entwapfnet und die Chorleiterin fügt sich in ihr Schicksal. Jede Stelle gelingt beim ersten Mal weit über Anfängerniveau, Wiederholungen dienen dem Feinschliff. Und die Neueinsteiger? Sie saßen verstreut in der

Stimmgruppe und bemühten sich nicht aufzufallen, will sagen summten mit wie einstmals der Chronist in der neunten Symphonie.

Auf diesem Erfahrungshintergrund macht sich etwas Unbehagen über die Einsteigerproben breit. Musikbegeisterung ist sicherlich die Seele eines Chores, kann aber auch zur Exklusivität führen. Vielleicht sollte man vier Wochen lang eine wöchentliche Probe für alle neuen Stimmen zum Einstieg reservieren, denn wichtiger als Perfektion ist zunächst einmal, sich auf die Komposition einzulassen, sich selbst im Zusammenhang mit anderen zu hören, zu erfahren, dass Korrektur nicht Strafe für falsches Singen ist, sondern Hilfe dazu, etwas gemeinsam zu gestalten. Diese wunderbare Grunderfahrung des Chorsingens wird vereitelt, wenn die ersten Jahre im Musikverein nur vom

Bemühen erfüllt sind, sich an jemanden „dranzuhängen“, um nicht aufzufallen. Im gesamten Chor muss die durch das inzwischen erreichte Niveau genährte Vorstellung der Kontinuität der Einsicht weichen, dass hohes sängerisches Niveau nicht allein das Verdienst der Jahre, sondern der aktuellen Probenarbeit ist. Die Bauchlandung der Männerriege in der fehlbesetzten Einsteigerprobe bei der Bewältigung der vertrackten Triolenstelle (Brahms, Ein Deutsches Requiem, Teil drei, Takt 169 und 170) liefert den Beweis.

Um sich auf die sicher beglückende Erfahrung des Sibelius-Konzertes „Stormen“ Mitte Januar 2016 vorzubereiten, bei dem es ob des stimmtechnischen Minimalumfangs keiner Einsteigerproben bedarf, wollen wir zum gemeinsamen Backen einer finnischen Nusstorte ermuntern:

### Finnischer Nusskuchen

- Teig: 5 Eier  
200 Gramm Zucker  
2 Esslöffel Mehl  
½ Teelöffel Backpulver  
200 Gramm Haselnüsse
- Füllung: 2 Becher Schlagsahne  
3 EL Zucker  
1 EL Kakao  
1 EL Nescafe



Eier trennen, Eiweiß zu Schnee schlagen und Zucker dazugeben, dann das Eigelb vorsichtig darunter heben, Mehl und Backpulver, sowie die gemahlene Haselnüsse unterrühren. Backblech mit Backpapier belegen, den Teig gleichmäßig verteilen und 20 Minuten bei 200 Grad backen (Umluft 180 Grad). Anschließend den Kuchen noch warm in vier gleiche Stücke teilen und abkühlen lassen.

Für die Füllung Schlagsahne steif schlagen und mit den angegebenen Mengen Zucker, Kakao und Nescafe vermischen. Das erste Kuchenstück auf eine Unterlage legen und mit der Füllung bestreichen, das nächste Stück darauf legen und abwechselnd Kuchen und Füllungsmasse übereinander stapeln. Zum Schluss den gesamten Kuchen außen mit der restlichen Füllmasse bestreichen und verzieren.



## **DIE LESER- BRIEFCKE**

**gehört -  
- geschickt -  
- gelesen -**

Zusätzlich zur Besprechung „Album des Jahres“ unseres Vinyl-Experten Hermann Oehmen (Bass-I) von S. 69 erreichten uns noch folgende Leserbriefzuschriften:

### **Rätsel - Festmusik - Enesco**

Alle Achtung! Das Rätsel hat mir sehr großen Spaß gemacht wegen der geistvollen, kenntnisreichen und humorvollen Umschreibungen. Die Diagonal-Lösung fand ich allerdings zuuu leicht.

Nietzsches Zitat war mir bekannt, und ich kann seine Meinung nur teilen. Ich möchte eine Ergänzung beisteuern, die nicht so positiv ist - im Gegenteil: Dieses Zitat fasst meiner Meinung nach die Tatsache in knappen Worten, dass Musik leider auch missbräuchlich eingesetzt werden kann. Vielleicht spiegelt das Zitat Eindrücke und Erfahrungen mehrerer kriegerischer Auseinandersetzungen wider, die in die Zeit von Nietzsches Biografie fielen.

Irritiert hat mich die Olympische Festmusik - w69 - von Werner Egk. Bisher wusste ich nur, dass Richard Strauss Derartiges für die Olympiade 1936 komponiert haben soll/hat, titulierte als Olympische Hymne. Haben Egk und Strauß „so etwas“ komponiert? Wenn ja - ist beides gespielt worden? Wem gebührt die Anerkennung von brauner Seite? Ich bin an einer Antwort interessiert, - bitte!

Als Ergänzung zu Corina Kiss' Artikel aus Anlass des 60. Todestages von George Enescu schicke ich ihnen ein Foto seiner Grabstelle auf dem Pariser Friedhof „Père-Lachaise“. 2013 hatte ich sie dort zufällig gefunden, als ich Fotos für eine Ausstellung mit „Musiker-Grabstätten auf Pariser Friedhöfen“ machte. ...

Ich lese die NeueChorszene übrigens immer mit sehr großem Interesse; danke für Ihre Arbeit und die Ihrer Mit-Autoren.

Evi Claßen, Mettmann

### **Antwort der Redaktion:**

Es freut uns sehr, dass Ihnen das Preisrätsel gefallen hat. Die Umschreibungen sind deshalb so umfangreich, weil es das eigentliche Ziel des Kreuzwortes ist, Geschichtliches des nunmehr bald 200 Jahre alten Städtischen Musikvereins zu Düsseldorf zu vermitteln. Insofern ist auch die Diagonale eher ein Hinweis auf das kommende Konzert als eine ernstzunehmende Lösungsfrage. Ihre Meinung zu Egks „Olympischer Festmusik“ teile ich. Es bedurfte einiger Überwindung für so manchen Sänger, diese Verherrlichung nationalsozialistisch geprägter „Tugenden“ zu singen. ...

ABER - der inhaltliche Kontext des Konzerts - „Auftragsmusik und Musikmissbrauch im Totalitarismus“ rechtfertigte die Programmauswahl der Düsseldorfer Symphoniker für die „Sternzeichenkonzerte 2014/15“ als eine kluge Mahnung, dass selbst große Musiker nicht frei sind von Verführbarkeit durch die Mächtigen und von Missbrauch, der bei Bruckner sogar posthum erfolgte.

Im Programm des Konzerts mit Egks Olympiahymne war auch ein Auftragswerk an den großen Dmitri Schostakowitsch, das Stalin zu Ehren des KPdSU-Parteitags bestellte. In diesem Zusammenhang - gekontert durch ein Tonband Einspiel des von den Nazis ermordeten Pianisten Karlrobert Kreiten - wurde klar, wie



sehr missbrauchte Musik auch zum Schlechten verführen kann. Was Richard Strauss angeht, so ist seine Rolle als Präsident der Reichsmusikkammer bekannt, aber auch seine im Vergleich zum Nachfolger Hans Pfitzner moderatere Position beim Lavieren im Geflecht der Macht. Wir danken Ihnen für Ihre Zuschrift und hoffen, Sie weiter als eifrige Leserin unserer NC erreichen zu können - das nächste Mal im Januar 2016!!

K.-H.M.

#### **Anm.d.R.:**

Frau Claßen übersandte uns mit Ihrer Zuschrift und dem Enescu-Foto noch ein mit dem Nietzsche-Zitat dekoriertes Klavierhämmerchen: „*Nirgends klingen falsche Musik und krumme Töne besser, als wenn es gegen einen gemeinsamen Feind geht.*“ Vielen Dank! Wir haben es aufgespießt und küren es zum Signet unserer Leserbriefecke!

#### **Sehr gelungen!**

Das Rätsel hat mir viel Spaß gemacht. Die Erstellung war ganz sicher eine Menge Arbeit, um alles passend hinzubekommen. Im übrigen ist das ganze Heft wieder einmal sehr gelungen!

Johannes Palkus, Hilden

#### **Blick über den Tellerrand**

Wieder fand ich, gerade aus den Ferien zurück, die frische Ausgabe der "Chorszene" bei der Post. Haben Sie herzlichen Dank! Auch für den Bericht über die Veranstaltung in der Musikbibliothek. Besonders hat mich gefreut, Artikel über Tobias Koch und George Enescu zu finden. Was Ihre Zeitschrift u.a. so erfreulich macht, ist der Blick über den Tellerand, auf das gesamte Düsseldorfer Musik- und Kulturleben – ich schaue immer wieder gerne hinein.

Thomas Blumenkamp, Meerbusch

#### **Nebenbei**

als Anlage (Attachment), in Form einer pdf-Datei das Ergebnis des Lesens und Lösens der kleingedruckten Fragen. - Weiterhin viel Spaß beim Erstellen der Rätsel und Dank für die Mühe. Die besten Grüße und viel Freude an der Musik.

Rüdiger Schwindt, Neuss

P.S.: Nebenbei: S10 - Der Georg-Büchner-Preisträger von 2015 heißt nicht Reginald Goetz sondern Rainald Goertz.



# Neue Chor szene

Nr. 24a  
Extra ...

... mit dem Bericht, der nicht mehr in die Druckausgabe reinpas-



te über die traditionelle Jahresreise der inaktiven, fördernden und auch aktiven Mitglieder des Städtischen Musikvereins vom 26. bis 30.09.2015 von Cornelia und Harald Frings

## **DIE REISE IN DIE PFALZ**

### **Samstag 26.09.2015**

Ein Jahr ist vorüber, und unsere Reise mit dem Musikverein steht wieder an.

Es wird die 15. Reise sein.

Voller Vorfreude finden wir uns morgens am Treffpunkt Tonhalle ein und treffen auf viele alte Bekannte, vermissen einige, die bisher die jährliche Treue gehalten haben und entdecken auch neue Gesichter, die wir spätestens im Bus kennenlernen werden.

Der Bus und auch unser Fahrer Dirk stehen bereit, und nachdem letzterer das Gepäck aller Mitreisenden hurtig verstaut hat und alle sich im Bus eingerichtet haben, geht es um 9.00 Uhr los.

Natürlich pünktlich (Musikvereinsdisziplin verpflichtet) und nachdem Gisela Kummert die Anwesenheit „geprüft“ hat. Es sind 8 „Jungs“ und 30 „Mädels“ unterwegs.

Man hat sich viel zu erzählen, einige haben sich das Jahr über nicht gesehen. Doch bevor der Geräuschpegel in die Höhe geht, begrüßt Gisela Kummert die Gesellschaft und Fahrer

Dirk gibt Instruktionen über Sicherheitsgurte, Toilette, Kaffeeautomat und Getränke Kühlschrank. Die Verzehrzettel werden ausgeteilt, es wird der erste Kaffee gekocht, Gisela Kummert guckt die Berichterstatter aus - ihr Blick hat uns getroffen - es ist wie jedes Jahr



und wir wissen, es wird eine fröhliche und interessante Fahrt mit vielen Eindrücken und guten Gesprächen. Selbst Kuni auf seiner Wolke ist uns wohlgesonnen und hat uns traumhaftes Wetter geschickt. Was will man mehr.

Inzwischen sind wir auf dem Rastplatz Boppard angekommen, und wir freuen uns auf das traditionelle Picknick, das jedes Jahr besser ausgestattet wird. Hier ein herzliches Dankeschön an Franzis Hill und alle, die die kulinarischen Köstlichkeiten zu verantworten haben. Es wird ausgepackt: ein neuer Tapeziertisch für das Büfett, Tischdecken, Servietten, Gläser.

Getränke von Apfelsaft bis Rotwein, zweierlei Zwiebelkuchen, Schwarzbrot mit Schmalz, Nussecken, Frikadellen, panierte Hähnchenhappen, Käse, Weintrauben usw.

Es schmeckt und mundet allen. Hier nähert man sich auch den neuen Mitreisenden und kommt ins Gespräch mit Kristina Miltz, der neuen Schriftführerin und Teresa Petrik, der neuen Schatzmeisterin des Vereins, die gespannt und neugierig auf die Reise sind.

Gegen 13.00 Uhr wird wieder eingepackt und weiter geht's zur ersten Station unserer Reise:

### **Worms und der Wormser Dom**

Dort angekommen, geht unser Weg

direkt zum Dom. Es ist für uns eine Führung gebucht.

(Vorher wurden wir im Bus schon in zwei Gruppen eingeteilt, damit im Dom alles reibungslos vonstattengeht). Nach dem alle 15 Minuten am vereinbarten Treffpunkt auf die Führer gewartet haben, stellt sich heraus, dass das „Dommanagement“ unsere Buchung „versemmelt“ hat und wir nun führerlos sind. Doch dank Gisela Kummerts Improvisationsgabe, gibt uns ein Mitarbeiter des Doms eine spontane Kurzerläuterung am Dommodell in einem Seitenschiff und erhält als Dank von uns einen Obolus.



Wir verbringen noch einige Zeit im Dom und sehen uns mit Hilfe eines kleinen Handbuches dort um. Wir erfahren, dass der Dom St. Peter zu Worms der kleinste der drei rheinischen Kaiserdomme ist. Er ist steiler und schlanker konzipiert und etwa hundert Jahre jünger als die Dome in Speyer und Mainz. Er wurde im Wesentlichen von 1130 bis 1181 erbaut. Große Ereignisse, die im Zusammenhang mit dem Dom standen, waren unter anderem die Papstnominierung Leos IX. im Jahr 1048, das Wormser Konkordat im Jahr 1122, mit dem der Investiturstreit beendet wur-



de; die Hochzeit Kaiser Friedrichs II. 1235 mit Isabella von England und der Reichstag zu Worms 1521, während dessen sich Martin Luther vor Kaiser Karl V. verantworten musste, was den Bruch in der abendländischen Kirche zur Folge hatte.

Bei den verheerenden Bombenangriffen am 21. Februar und 18. März 1945 wurde der Dom durch einen Fliegerangriff erheblich beschädigt, wobei die Innenausstattung allerdings nicht in Mitleidenschaft gezogen wurde: Zwar brannten die Dächer ab, die Gewölbe blieben jedoch intakt. Der Grundstein des Kreuzgangs aus dem Jahr 1484, der als verschollen galt, wurde Ende Februar 2014 beim Aufräumen im Dom-lapidarium wieder aufgefunden.

Die Hauptorgel, eine sogenannte Schwalbennestorgel, von Klais wurde 1985 eingebaut und die Chororgel von Oberlinger entstand 1996.

Seit 2002 wird der Dom restauriert und die Sanierung dauert noch an.

### ***Und weiter geht's...***

Gegen 16.00 Uhr kommen wir in Bad Dürkheim an. Auf dem Weg zu unserem Hotel, dem Kurparkhotel mit abgeschlossenem Spielcasino, sehen wir die letzten Reste, sprich: Buden und Stände vom Dürkheimer Wurstmarkt. Das im Jahr 1417 erstmals veranstaltete Fest findet heute alljährlich am zweiten und dritten Septemberwochenende statt und gilt mit über 600.000 Besuchern als das größte Weinfest der Welt. Aber wir wollten ja nicht zum Wurstmarkt.

Vor dem Hotel gibt es diesmal ein Novum: die Zimmerverteilung mit Vergabe der Zimmerkarten durch eine Mitarbeiterin des Hotels findet im Bus statt.

Eine überlegenswerte Variante für die nächste Reise.

Nach dem üblichen Procedere, wie Koffer schnappen und Zimmer belegen, geht jeder seiner Freizeit nach, zu zweit, allein, in großen und kleinen Gruppen und erkundet Bad Dürkheim.

Abends trifft man sich in verschiedenen Restaurants oder Weinstuben zum Abendessen und zum Tagesausklang.

### **Sonntag, 27.09.2015**

Abfahrt um 9.00 Uhr

Mit 9 (neun!) Minuten Verspätung machen wir uns auf den Weg zur ersten Etappe dieses Tages, zur Burg Berwartstein in der Nähe von Bad Bergzabern. Die Fahrt verläuft zügig über die A 65 und ab Landau über die Landstraße vorbei an Weinfeldern nach Bad Bergzabern. Doch da geht die Orientierung verloren und nach einer kurzen Lagebesprechung und einem kleinen Umweg findet Dirk sie wieder, und wir erreichen wohlbehalten die Burg Berwartstein.

Burg Berwartstein liegt inmitten des geschichtsträchtigen und sagenumwobenen Wasgau's und im Herzen des Pfälzer Felsenlandes. Sie ist eine der Felsenburgen, die zu den interessantesten Wehrbauten des Mittelalters zählt. Wir haben das Glück, an einen absolut kompetenten Führer zu geraten, der uns in einer sehr erfrischenden Art die Geschichte der Burg und deren Bewohner erzählt.

Er zeigt uns den Burgbrunnen, der mit einem Durchmesser von 2m 104m tief bis zur Talsohle aus dem festen Fels gemeißelt wurde. Dadurch wurde bei Belagerungen die Wasserversorgung garantiert und damit die erfolgreiche Verteidigung der Burg.

Wir sehen die Folterkammer mit ihren gruseligen Instrumenten und erfahren einiges über die unterirdischen Gänge und Kasematten, die ebenfalls zu dem Verteidigungssystem gehörten und über die Blütezeit der Burg unter Ritter Hans von Drodt, genannt Hans Trapp.

Die Burg, 1152 erstmals urkundlich erwähnt, gehörte von 1485 – 1545 dem Rittergeschlecht von Drodt. Unter der Herrschaft von Hans von Drodt wurde sie weiter befestigt und erwarb sich den Mythos der Uneinnehmbarkeit. Über seine Taten und Untaten, die ihm im Volksmund nachgesagt werden, gibt es zahllose Geschichten.

1591 brannte die Burg, vermutlich durch Blitzschlag, aus und blieb danach viele Jahre unbenutzt und verfiel langsam. 1893 erwarb Theodor von Baginski die Burg, baute sie wieder auf und wohnte auch dort. Noch heute ist die Burg in Privatbesitz und bewohnt.

Mit dem Gang durch die dunklen Kasematten und Felsengänge bei Kerzenschein (und Smartphone-Taschenlampen) endet unsere Besichtigung.

Unser Führer jedoch, ein pffiffiger Schüler kurz vor dem Abitur, der diese Führungen an den Wochenenden macht, stellt sich als „Nachfahre“ von Hans Trapp vor und zeigt uns als Beweis das eintätowierte Wappen derer von Drodt auf seiner Schulter, nämlich eine Krähe mit einem goldenen Ring im Schnabel. Es war eine rundum gelungene Besichtigung.

### ***Aber weiter geht's...***

Unsere Fahrt führt uns nun nach Steinfeld. Dort besuchen wir das Kakteenland und das Deutsche Aloe Vera Zentrum. Wir sind gespannt. Es erwarten uns unzählige Kakteen in Gewächs-



häusern, groß und klein, dick und dünn, nackt und stachelig. Und fast alle kann man kaufen! Wir machen einen Rundgang durch die Ausstellung und sind doch fasziniert von der Artenvielfalt. Außerdem gibt es eine umfangreiche Abteilung mit bunten Mineralien und Halbedelsteinen.

Nach dieser Entdeckungstour genießen wir im angeschlossenen Bistro noch Kaffee und Kuchen auf der Terrasse und im Garten bei strahlendem Sonnenschein, bevor wir wieder die Rückfahrt nach Bad Dürkheim antreten. Vor der Abfahrt allerdings müssen noch diverse große und kleine Kakteen sorgfältig in den Bus verfrachtet werden, als schöne Erinnerung für das heimische Blumenfenster.

Ein wenig ermattet von den vielen Eindrücken kehren wir nach Bad Dürkheim zurück und lassen diesen Tag, wie auch den vorigen in kleinen und großen Gruppen bei einem Abendessen ausklingen. Einige Unermüdete trifft man anschließend noch an der Bar des Hotels beim Absacker.

## Montag, 28.09.2015

Abfahrt 9.00 Uhr

Um 9.10 Uhr sind alle da und es geht nach Neustadt – Hinauf, hinauf zum Schloss! Zum Hambacher Schloss! Die Sonne scheint. Mensch Kuni - Gute Arbeit!

Die Einteilung der Gruppen steht (das hatte ja schon in Worms geklappt) und die beiden Führer bzw. Führerin nehmen uns in Empfang. Wir folgen Thomas, der uns sehr kompetent die Geschichte von den Anfängen Europas näherbringt.

Gebaut wurde das Hambacher Schloss im Mittelalter als Burg. Im pfälzischen Erbfolgekrieg 1688 wurde es jedoch von den Franzosen niedergebrannt und blieb über Jahrhunderte Ruine. 1844 begann Maximilian II. von Bayern mit dem Wiederaufbau, der aber 1848/49 wieder zum Erliegen kam. Es blieb eine offene Bauruine bis das Schloss 1980 bis 1982 vollständig restauriert wurde. Seit 2015 ist das Hambacher Schloss Europäisches Kulturerbe.

Bekannt wurde das Schloss 1832 durch das Hambacher Fest. Die Schlossruine wurde durch die viertägige Protestveranstaltung von etwa 30.000 Menschen zum Schauplatz der frühen Demokratiebestrebungen auf deutschem Boden.

Seitdem bezeichnet man das Hambacher Schloss als Wiege der deutschen Demokratie.

Nach den Führungen genießen wir noch eine Weile den herrlichen Blick auf die Pfälzer Landschaft und nehmen ein kurzes Bad in der Sonne, bevor es heißt...

**...weiter geht's...**



Wohin? Ja, jetzt kommt die traditionelle Überraschung, die Gisela Kummert jedes Jahr aus dem Ärmel schüttelt. Was hat sie sich diesmal ausgedacht? Wir fahren durch die Weinfelder und halten im Dorf Venningen. Gisela hat uns bereits verraten, dass es sich um eine Veranstaltung in einem Weingut handelt. Mal sehen. Wir steigen in einer kleinen Straße an einem schmiedeeisernen Gartentor aus und stehen im Innenhof des Doktorenhofes, einem Weinessigut im Besitz der Familie Wiedemann.

Wir sind etwas zu früh und sehen uns um. Schön ist es hier, der Garten etwas verwildert aber reizvoll, das Gebäude alt, aber ebenfalls reizvoll. Dann geht es los. Wir werden von Matthias Mangold begrüßt, Journalist, Kochbuchautor und Freund des Hauses, der uns durch die Keller führen wird und uns in die Geheimnisse der Trinkessige einweihen will.

In Mönchskutten gewandet schreiten wir durch das „Sacrosanctum“, den kerzenbeleuchteten Essigkeller, bestaunen die großen, gefüllten Fässer und hören gebannt den launigen Erläuterungen des Experten zu. Nach dem Besuch der Kräuterkammer folgt im Gewölbe die Essigdegustation. Bei Essiggebäck, Essigpralinen und Sauerteigbrot kommen wir in den

Genuss von drei verschiedenen Aperitif-essigen, einem Digestifessig und einem Essig für die Gesundheit. Das ist mal was anderes, ungewöhnlich und interessant. Natürlich gibt es auch einen Hofverkauf. Dort gibt es nicht nur die Essige zu kaufen, sondern auch Senf, Chutneys;

Öl, Fruchtaufstriche usw., alles mit Essig. Wir schlagen zu und fast jeder geht mit einer größeren oder kleineren Tüte wieder zum Bus. Gisela, die Überraschung ist dir gelungen.

### **Und weiter geht's...**

Nächste Station – es ist ja erst Nachmittag – ist das kleine Städtchen Annweiler mit der Burg Trifels. Schade, das Museum unterm Trifels hat geschlossen – Montag! So spazieren wir durch die Sträßchen am Ufer der Queich, mit den alten Wasserrädern und windschiefen Fachwerkhäuschen. Wir finden auch ein Eiscafe, das Kastanieneis im Angebot hat, mmh.

Dazu muss gesagt werden, dass Esskastanien, dort genannt „Keschde“, eine Spezialität in der Pfalz sind. Nach diesem Genuss geht's wieder zurück nach Bad Dürkheim, durch einen Teil des Pfälzerwaldes über enge Straßen und durch verwinkelte, pittoreske Weindörfer.

Souverän gemeistert durch unseren Busfahrer Dirk.

Der Abend verläuft wie der gestrige und der vorgestrige. Bei Manchen mit einem Besuch im Casino als Abschluss.

### **Dienstag, 29.09.2015**

Heute steht die Villa Ludwigshöhe in Edenkoben auf dem Programm.

Die Villa Ludwigshöhe war der ehemalige Sommersitz von König Ludwig I. von Bayern. Mit Planung und Bau nach italienischem Vorbild wurde 1846 be-

gonnen. Nach Unterbrechungen, durch den Tod des Architekten und der Abdankung des Königs, wurde das Schloss 1852 fertiggestellt. Heute beherbergt die Villa, betreut durch das Landesmuseum Mainz, unter anderem die Max-Slevogt Galerie mit ca. 130 Werken.

Und die wollen wir uns ansehen. Pünktlich geht es vom Hotel los. Dort angekommen, warten wir erstmal auf der Terrasse der Villa auf die Museumsführung. Das Wetter ist wieder hervorragend, und so sitzen wir in der Sonne mit einem tollen Blick ins Tal und haben sogar die Möglichkeit, auf einem angrenzenden Weinfeld bei der Lese der Trauben zuzusehen.

Dann kommen die beiden Führer, die uns den Sommersitz König Ludwigs I. näherbringen möchten. Zuvor aber hinein in die obligatorischen Museumspanntoffeln. Wir erkunden die Wohn-, Schlaf- und Gesellschaftsräume, sowie die noch komplett erhaltene Schlossküche, die für damalige Zeiten sehr modern war. Nach diesem Rundgang gibt uns die noch verbleibende Zeit Gelegenheit zu einem Besuch der Bildergalerie. Doch leider erfahren wir, dass die Slevogtbilder zurzeit wegen Renovierungsarbeiten am Schloss ausgelagert sind. Aber wir sehen uns die Sonderausstellung „ROLF MÜLLER-LANDAU. EINE RETROSPEKTIVE“ an, Rolf Müller-Landau (1903 - 1956) zählt zu den wichtigsten Malern der Nachkriegszeit. Er legte sich nicht auf einen Stil fest, malte erst figurativ, später abstrakt und war beeinflusst vom französischen Impressionismus. Müller-Landau war seiner Heimat, der südpfälzischen Landschaft mit ihrer Farbigkeit, sehr verbunden.

Noch ein Blick auf die Weinfelder und dann geht's auch wieder weiter. Der



nächste Anfahrtspunkt, das Slevogthaus in Leinsweiler, ist zurzeit nicht für die Öffentlichkeit zugänglich. Es ist im Privatbesitz und seit Juni 2011 bis auf weiteres geschlossen. Das Haus soll aber demnächst saniert und zum Teil wieder besichtigt werden können. Nun, solange wollen wir nicht warten. Franzis und Gisela beschließen deshalb spontan, mit uns in einem nahegelegenen Hotel/Restaurant (landschaftlich schön gelegen, mit Blick auf den Slevogthof) zu Kaffee und Kuchen einzukehren. Aber der dortige Wirt ist nicht so spontan und nicht in der Lage, 38 kaffeedurstige Menschen zu beköstigen. Dann eben nicht!

So fahren wir wieder über enge Dorfstraßen, durch lauschige Weindörfer, an großen und kleinen Weingütern vorbei, zurück nach Bad Dürkheim. Dort genießt jeder den restlichen Nachmittag auf seine Weise. Man besucht den Gradierbau und den Kurpark, schlemmt im nächsten Café leckeren Kuchen und Kaffee oder nutzt die Wellnessseinrichtungen des Hotels.

Den letzten Abend unserer Reise verbringen alle aber dann nicht wie geplant im „Dürkheimer Fass“, sondern bei einem gepflegten Abendessen in der reservierten Weinstube unseres Hotels. Der anschließende Absacker

in gemütlicher, fröhlicher Runde an der Hotelbar ist ja schon Tradition.

### **Mittwoch, 30.09.2015**

Der Tag des Abschieds und der Abreise. Aber so schnell geht es denn doch nicht. Zwar werden morgens zügig die Koffer verladen, und alle sitzen pünktlich um 9.00 Uhr abfahrtbereit im Bus, aber ein Zückerchen hat die Pfalz noch: Kirchheim-Bolandern! Dort gibt es in der evangelischen Schlosskirche St. Paul die Mozartorgel, und diese werden wir gleich sehen und hören.

Wir fahren auch heute bei strahlendem Sonnenschein gen Norden und sind gegen 11.00 Uhr am Ziel. Es ist etwas schwierig, die Kirche zu finden, von außen wirkt sie eher unscheinbar, denn sie besitzt weder Kirchturm noch Glocken. Aber ihr Inneres ist umso sehenswerter, vor allem wegen der sogenannten Mozart-Orgel.

Die Kirche wurde 1739 für die fürstliche Familie und die 219 lutherischen Familien der Stadt gebaut und 1744 fertiggestellt. Die dreimanualige Orgel stammt von Johann Michael Stumm und ist eines der wenigen originalen Instrumente des 18. Jahrhunderts mit 45 Registern und 2830 Pfeifen.

„Ich hab' in allem zwölfmal gespielt und einmal auf Begehren in der lutherischen Kirche auf der Orgel, und habe der Fürstin mit vier Sinfonien aufgewartet, und nicht mehr als sieben Louisdor in Silbergeld bekommen“

Der 22-jährige Mozart hatte also im Januar 1778 auf Einladung der Fürstin Karoline mindestens einmal auf der Orgel der Schlosskirche musiziert.

Der heutige Kantor und Organist Martin Reitzig bekommt wahrscheinlich

mehr als sieben Louisdor und erklärt uns umfassend Kirche und Orgel. Und nicht nur das – er gibt uns im Anschluss daran einige Kostproben vom Klang der Stumm Orgel. Er spielt außer den Wunderkindsonaten des 10-jährigen Mozart, Stücke von Cäsar Frank und Felix Mendelssohn-Bartholdy. Ein gelungener Abschluss unserer Reise in die Pfalz.

Mit diesen musikalischen Eindrücken machen wir uns nun auf die endgültige Heimreise nach Düsseldorf, nicht ohne das von allen erwartete Restepicknick. Das findet, einschließlich traditionellem Gruppenfoto, auf dem Aussichtsrastplatz der Moseltalbrücke an der A61 statt.

Dank der Kühlung im Hotel gibt es noch die Frikadellen, Hähnchenhappen, Nussecken, Schwarzbrot mit Schmalz, Käse, Wein und Säfte. Unser Fahrer Dirk liefert aber auch noch ein 5-Gänge Menü: „Bockwurst-Toastbrot-Senf-Pappteller-Servietten“.

So gestärkt geht es in die kurzweilige letzte Etappe: Es gibt eine Runde roten Genever aus kleinen Plastikbecherchen. Es wird außerdem das Verzehrgehd für die getrunkenen Flaschen

Wasser, Becher Kaffee und gegessenen Würstchen eingesammelt und nicht zu vergessen das traditionelle Dankesgeld für „unseren“ Fahrer Dirk, der uns sicher, kompetent und immer gut gelaunt durch die Gegend chauffiert hat. (Wir haben ihn schon für die nächsten Jahre im Voraus gebucht).

Last but not least die Dankesrede von Gisela Kummert, die sich schon auf die Reise im nächsten Jahr freut - es werden ab sofort Zielvorschläge angenommen - und die Bestellung der benötigten Taxis an der Tonhalle nach Ankunft des Busses, kurz hinter Köln. Gegen 16 Uhr kommen wir gut gelaunt mit vielen, vielen Eindrücken in Düsseldorf an.

Koffer aus dem Bus holen, sich von den liebgewonnenen Mitreisenden verabschieden, abholende Angehörige begrüßen oder Taxi besteigen und ab nach Hause. Es war interessant und abwechslungsreich mit vielen, guten Gesprächen und es war ...wie immer – eine fröhliche Gemeinschaft, und es ist eine schöne Tradition. Wir sind gespannt auf die Fahrt im nächsten Jahr.





## **Ein anderer Blickwinkel auf die MV-Reise in die Pfalz 2015**

von Teresa Petrik und Kristina Miltz



Dass der Städtische Musikverein zu Düsseldorf ein traditionsreicher Verein ist, liegt bei seinem Gründungsdatum auf der Hand. Aber kennen Sie auch jüngere Traditionen und dass diese sogar kulinarisch gelebt werden?

Im Jahr 2000 hat die bis dato hinlänglich bewährte „Musikvereins-Herbergsmutter“ und damalige Schriftführerin, Gisela Kummert, kurzerhand aus den inaktiven höchst aktive Mitglieder der anderen Art gemacht, in dem sie zur Kontaktpflege für genau diese eine Reise organisierte. In den Jahren darauf tat sie es erfolgreich erneut und begründete so die beliebte Tradition der jährlichen Musikvereins-Reise für die inaktiven Mitglieder.

Im derzeit aktuellen Jahr 2015 führte die Reise in die Pfalz. Ausgangspunkt für die diversen Tagesfahrten wurde das Kurparkhotel in Bad Dürkheim. Aber bereits auf dem Weg dorthin hieß es eine weitere Tradition zu leben, eine der erwähnt kulinarischen: mitten auf einem Rastplatz im Windschatten des Busses wird stilvoll ein Tischtuch über eine lange Tafel gebreitet, in ed-

len Gläsern werden süffiger Rotwein und fruchtige Säfte gereicht und die schmackhaftesten Leckerbissen werden von Mitfahrenden kredenzt: selbstredend traditionell sind stets dabei die schon berühmten Nussecken, Zwiebelkuchen in zweierlei Art, selbstgebackenes Schwarzbrot mit Schmalz, liebevoll garnierte Käsehappen und noch viele andere Leckereien, die Gaumen und Herz erfreuen. Das ist auch die Gelegenheit, zwischen den traditionell Teilnehmenden wieder warm zu werden und die Neuen willkommen zu heißen.

So auch uns: Teresa Petrik und Kristina Miltz, beide neue Mitglieder im Vorstand, die durch die jährlichen illustren Reiseberichte in der Neuen ChorSzene höchst neugierig gemacht gern mal schauen wollten, wie unsere Amtsvorgänger für Schatzmeisterei und Schriftführung so eine Reise managen. Die Terminsituation war ideal, freie Plätze im Bus gab es auch und so freuten wir uns, an der Reise teilnehmen zu können und aus eigenem Erleben vom langjährig erworbenen Erfahrungsschatz zu profitieren.

Kaum wieder im Bus ging es weiter – mit der Fahrt und der nächsten Tradition, denn ein aktiv eingespieltes Inaktiven-Duo kochte duftenden und leckeren Kaffee und servierte unfallfrei höchst gekonnt bei schneller Fahrt direkt am Platz. Auf vorbereiteten Zetteln notiert ein Jeder selbst gewissenhaft die ganze Reise über seinen Getränke-Verzehr heiß und kalt; abgerechnet wird traditionell am Schluss.

Die erste Station unserer diesjährigen Reise war Worms und die Besichtigung des Doms. Detaillierte Schilderungen fehlen jetzt bewusst, denn – einer Tradition folgend – wird ein sogenanntes inaktives Mitglied aktiv und verfasst den offiziellen Bericht zur Reise. Diese Schilderungen hier dienen lediglich als Einführung oder Ergänzung.

Am Ziel angekommen, ging es diesmal ganz und gar nicht traditionell weiter, denn erstmals in der Geschichte der Inaktiven-Reise wurden die Hotelzimmer nicht an der Rezeption oder in der Hotelhalle verteilt, sondern gleich direkt im Bus! Das klappte so gut, dass nun erwogen wird, es Tradition werden zu lassen.

Die freie Zeit nutzten wir für einen Spaziergang durch den Kurpark bis hin zum sehens- und erlebenswerten Gradierbau einer Salinenanlage. Beim Einatmen der wegen verrieselter Sole gesunden Luft empfanden wir uns in unserem Kurzurlaub angekommen.

Wer nun glaubt, dass für die individuelle abendliche Futtersuche die Neuzugänge der Reise allein gelassen wurden, irrt gewaltig. Unversehens eingegliedert in eine plaudernde 8-köpfige Gruppe führten die vom Tagwerk der Woche noch müden Füße uns in ein

nahe gelegenes Restaurant. Wie sich heraus stellte, handelte es sich um ein Restaurant mit ayurvedischer Küche. Ganz gewiss ein besonderes Erlebnis! Aber sowohl wegen seiner Einmaligkeit in Deutschland als auch wegen seiner (zu) gesunden Küche, besteht wohl keine Gefahr von Traditionsbildung. Nun, wenigstens die Unterhaltung war reichhaltig.

Die Busfahrt am Morgen von Tag ZWEI führte durch den Pfälzer Wald zur Burg Berwartstein. Der Weg bis hinauf als auch durch dunkelste Felsengänge während der Führung stellte für die Reisenden eine besondere Herausforderung dar, die aber mit einem Blick auf eine charmant freigelegte und ganz in der Tradition Burg Berwartsteins tattooierte Jung-Männer-Schulter belohnt wurde. Die Reiseberichterstatter verraten hierzu gewiss mehr.

Der Besuch des Kakteenlands in Steinfels bildete einen wohltuenden Kontrast zum Vormittag. Nicht nur Naturliebhaber kamen wegen der Pflanzen-Exoten auf Ihre Kosten, es blieb hinlänglich Zeit für höchst interessante Generationen-verbindende Gespräche beim Kaffeetrinken im Sonnenschein. Wir jedenfalls haben gerade der Gespräche wegen diesen Tag genossen.

Für das Abendessen konnten wir einer Restaurant-Empfehlung Mitreisender folgen. Jetzt war die Gruppe schon auf 12 Personen angewachsen.

Am Tag DREI sahen und hörten wir direkt AM und während einer kurzen Führung IM Hambacher Schloss den Bezug zur Moderne und zum Europa-Gedanken. Aber es wurde wieder Zeit für Traditionelles...

Bei Gisela Kummert ist es Tradition, dass sie auf jeder Reise eine Überraschung für die Teilnehmer parat hat, die in keinem Fall vorher verraten wird. Auch in diesem Jahr blieb diese bis zum letzten Moment geheim: Die Verkostung von Edelweinessig zum Trinken (!) am Doktorenhof in Venningen. Die Tradition zur Herstellung von Essigen ist sehr alt, wird dort auf spezielle Art intensiv gepflegt, das finale Produkt ist für die Geschmacksknospen ein kulinarisches Feuerwerk und der notwendigen Entstehungszeit wegen purer Luxus, den man sich aber unbedingt mal gönnen sollte. Von allen wurde diese Überraschung als Highlight empfunden. Vielen Dank, liebe Gisela Kummert!

Auf der Rückreise machten wir einen Zwischenstopp in Annweiler und das Abendessen nahmen wir im Kreise von nun schon 16 Leuten regional zünftig im „Pfälzer Michel“ ein.

Ebenfalls einer Tradition folgend traf man sich allabendlich für einen Absacker in der Hotelbar zu anregenden Gesprächen und zum Austausch von amüsanten Anekdoten aus zum Teil selbst erlebten 60 Jahren Musikvereinsgeschichte. So verwundert es nicht, dass die nach Hause gefunkte Zwischenstands-Meldung lautete: „Herzliche Grüße von einer tollen Reise der Inaktiven, die ganz und gar nicht inaktiv sind. Ich befinde mich in einer total genialen Reisegesellschaft, deren Füße oder Knie vereinzelt nicht mehr ganz so wollen, aber deren Agilität und Lebensfreude einfach nur beeindruckend und ansteckend ist. Abends selten so viel gelacht und so spät ins Bett gekommen.“ An dieser Stelle sei erwähnt, dass wir, die Jüngsten, die

Ersten waren, die zu Bett gingen. Die „Unkaputtbaren“ zogen weiter in das angrenzende Spielcasino und konnten am nächsten Morgen bemerkenswerte (wenn auch dezente) Gewinne vermelden.

Tag VIER hatte Kunstgenuss (Malerei) auf dem Programm. Nach der Führung in Filzlotschen durch die Villa Ludwigshöhe in Edenkoben (speziell auch zum Küchen-Ofen) sollte die im Hause befindliche Bildergalerie besichtigt werden. Statt der erwarteten Max-Slevogt-Werke gab es eine Retrospektive zu Rolf Müller-Landau zu sehen. Die Rückfahrt erlaubte in Leinsweiler einen Fernblick über Weinberge auf den Slevogt-Hof. Den freien Nachmittag nutzten wir als Mini-Urlaub für Berufstätige: Relaxen in der Sauna!

Der Tradition folgend wurde das letzte Abendessen von allen Teilnehmern gemeinsam eingenommen. Die stetig gewachsene Abendrunde verdoppelte sich auf Maximal-Größe. Gesichter und Namen waren nun verknüpft, alle kennen sich inzwischen und unterhielten sich angeregt während des Essens in der Weinstube des Hotels.

Die Rückreise am Tag FÜNF zeigt eigentlich nur die Richtungs-Tendenz, denn es gab noch einen musikalischen Programmpunkt und weitere Traditionen zu bewältigen.

In Kirchheimbolanden brachte uns der Kantor in der Paulskirche ohne Turm und Glocken deren Geschichte, vor allem aber für die Ohren sehr ansprechend deren Orgel näher, auf der während eines mehrwöchigen Aufenthaltes Mozart höchst selbst gespielt hat.

In den letzten Stunden der Reise wimmelte es geradezu von Traditionen: der Reigen beginnt mit dem traditionell obligatorischen Abschluss-Foto der Reisegruppe und wird fortgesetzt mit dem dank Hotel-Kühlung erneut leckeren und durch süffigen Rotwein und fruchtigen Saft wieder exklusiven (Reste-)Picknick, dass traditionell ergänzt wird durch die vom Busfahrer besorgten und heiß servierten Würstchen.

Übrigens ist auch der nun schon zur Musikvereins-Familie gehörende Busfahrer Dirk Günther Tradition. Einen Bus zu ordern ist nicht die Herausforderung, aber seinen Einsatz garantiert zu kriegen, das setzt rechtzeitige Planung voraus! Für ihn wird traditionell der Hut herum gereicht und seine sympathische und verlässliche Art von jedem entsprechend gewürdigt.

Traditionell wird nun auch für die gekühlten Getränke aus der Bar und für die getrunkenen Becher heißen Kaffees die Zeche fällig. Wegen der bewährten, eingangs geschilderten Zettelwirtschaft geht das Abkassieren von einer Busladung Leute erstaunlich schnell.

Den finalen Schlusspunkt in Sachen Traditionen der laufenden Reise aber setzt der Abschiedstrunk.



Wieder mit bewundernswertem Geschick wurde während der Fahrt ein kleiner Schnaps-Becher gefüllt – in diesem Jahr mit leckerem roten Genever – und nach den warmherzigen Worten der Reiseleiterin, Gisela Kummert, an die ihr zuprostende und dankende Reisesegesellschaft wurde dieser (ggf. auch ein weiterer) genüsslich geleert.

Aber nach der Reise ist vor der Reise! Und da haben wir schon wieder eine Tradition: In der Zeit zwischen den Reisen entsteht liebevoll und arbeitsreich ein wunderschönes Buch mit den besten an Franzis Hill übermittelten Fotos, das nicht nur ein Dankeschön an Gisela Kummert ist, sondern von allen auf der nächsten Reise bewundert und auch bestellt werden kann.

Liebe Mitglieder des Städtischen Musikvereins zu Düsseldorf e.V., egal ob aktives, inaktives, förderndes oder Ehren-Mitglied.

Dies war ausnahmsweise mal ein Reisebericht aus einem anderen Blickwinkel. Wie hoffentlich unschwer zu erlesen war, fühlen sich nicht nur sogenannte inaktive Mitglieder auf dieser Reise wohl und erst recht setzt diese Reise lediglich ein Erwachsenen-, aber KEIN Mindest-Alter voraus, wie vielleicht fälschlich angenommen wird.

Selbstverständlich soll der ursprüngliche Zweck der Reise, die Kontaktpflege mit und zwischen den inaktiven Mitgliedern, beibehalten werden. Wir wünschen uns, dass sie es sind, die die zahlreichen Sitzplätze im Bus buchen. Aber eine mögliche Chance, im nächsten Jahr wieder freie Plätze ergattern zu können, werden wir mit Freude ergreifen! Wir empfehlen allen anderen, es ebenso zu halten.

**Termine / Vorschau / Tonhallen-Konzerte 2016**  
mit den **Düsseldorfer Symphonikern** und dem **Chor des Städtischen Musikvereins**

**Sternzeichen 06**  
**Jean Sibelius „Stormen“ op 109**

15.01.2016 Freitag 20 Uhr  
17.01.2016 Sonntag 11 Uhr  
18.01.2016 Montag 20 Uhr

Düsseldorfer Symphoniker  
Chor des Städtischen Musikvereins  
Marieddy Rossetto, Einstudierung  
**John Fiore, Dirigent**

Solisten: Tuija Knihtilä, Mezzosopran  
Maria Popa, Mezzosopran  
Ibrahim Yesilay, Tenor  
James Martin, Bariton  
Michael Daub, Bariton  
Johann von Bülow, Sprecher  
Stefan Wilkening, Sprecher  
Laura Maire, Sprecherin

**Sonderkonzert**  
**Johannes Brahms**  
**Ein deutsches Requiem op. 45**

08.03.2016 Dienstag 20 Uhr  
Düsseldorfer Symphoniker  
Chor des Städtischen Musikvereins  
Marieddy Rossetto, Einstudierung

Solisten: Antonia Bourvé, Sopran  
Lauri Vasar, Bariton

**Dirigent: Adam Fischer**

**Sternzeichen 09**  
**Strawinsky, Psalmen-Symphonie**  
**für gemischten Chor und Orchester**

22.04.2016 Freitag 20 Uhr  
24.04.2016 Sonntag 11 Uhr  
25.04.2016 Montag 20 Uhr

Düsseldorfer Symphoniker  
Chor des Städtischen Musikvereins  
Marieddy Rossetto, Einstudierung  
**Keri-Lynn Wilson, Dirigentin**

außerdem auf dem Programm:  
Oehring, Vokalise eines untröstlichen Engels (UA)  
für Sopran, E-Gitarre und Orchester /  
Rachmaninow, Vocalise op. 34 Nr. 14 /  
Tschaikowsky, Symphonie Nr. 5 e-Moll op. 64

Solisten: Marisol Montalvo, Sopran  
Daniel Göritz, E-Gitarre

**Impressum /  
Herausgeber:**

E-Mail:  
Internet:  
V.i.S.d.P.:  
Bankver-  
bindung:  
Redaktion:  
Textbilder:  
ISSN-Nr.:  
Druck/Auflage:  
Hinweis:

Städtischer Musikverein zu Düsseldorf e.V.  
Geschäftsstelle Ehrenhof 1 - 40479 Düsseldorf  
neuechorszene@musikverein-duesseldorf.de  
www.neue-chorszene.de / www.musikverein-duesseldorf.de  
Georg Lauer - g.lauer@musikverein-duesseldorf.de  
Stadtsparkasse Düsseldorf  
IBAN: DE 31300501100014000442 • BIC-SWIFT-CODE: DUSSEDD2  
Erich Gelf, Udo Kasprovicz, Corina Kiss, Georg Lauer, Karl-Hans Möller  
Städtischer Musikverein wenn nicht gekennzeichnet  
1861-261X / Erscheinungsweise: halbjährlich  
Druckerei Preuß GmbH - Ratingen / 1.000  
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht die Meinung der Redaktion wieder.  
Nachdruck - auch auszugsweise - oder sonstige Vervielfältigung nur mit schriftl. Genehmigung der Redaktion.





### 9. Tag der Archive in Düsseldorf

Haus der Universität (HdU)  
am Schadowplatz  
Samstag, den 05. März 2016  
von 11.00 – 17.00 Uhr

# SingPause®

Mit der Initiative des  
Städtischen Musikvereins  
wird nahezu allen  
Düsseldorfer  
Grundschulkindern  
zweimal wöchentlich  
neben musikalischen  
Grundkenntnissen ein  
breites, internationales  
Liederrepertoire vermittelt!

**Ihre Spende hilft, dass das so bleibt!**

Bankverbindung: Stadt-Sparkasse Düsseldorf  
IBAN: 31300501100014000442  
BIC-Swift-Code: DUSSEDD

## Der Chor des Städtischen Musikvereins

probt regelmäßig um 19.25 Uhr im Helmut-Hentrich-Saal der  
Tonhalle, Ehrenhof 1 - 40479 Düsseldorf, Eingang Rheinseite.

Gemeinschaftsproben für alle Stimmen finden i.d.R. dienstags statt.  
Proben mit chorischer Stimmbildung werden montags für die Her-  
ren und donnerstags für die Damen um 19 Uhr angeboten.

[www.musikverein-duesseldorf.de](http://www.musikverein-duesseldorf.de)  
[www.singpause.de](http://www.singpause.de) - [www.neue-chorszene.de](http://www.neue-chorszene.de)

Vorsitzender: Manfred Hill, Tel.: 02103-944815  
Chordirektorin: Marieddy Rossetto, Tel.: 0202-2750132

**Weber**  **Feuerlöscher**

Herderstr. 38  
40721 Hilden  
Ruf: 02103-9448-0  
Fax: 02103-32272  
E-Mail: [info@weber-feuerloescher.de](mailto:info@weber-feuerloescher.de)

Hermann Weber  
Feuerlöscher GmbH  
Feuerlöscherfabrik

